

ROMANISCHE·BAU- KUNST·^U_D·ORNAMEN- TIK·^I_N·DEUTSCHLAND



VON

DR. KUTSCHMANN.

ERSTE·SERIE.

30, ZUMEIST·LICHTDRUCKTAFELN·
MIT·ERLÄUTERNDEN·TEXT.

BRUNO·HESSLING.

G. m. b. H.

BERLIN·NEW·YORK.

M

B. H.



102
/

G.117 V-102

R- 012

ROMANISCHE
BAUKUNST UND ORNAMENTIK
IN DEUTSCHLAND

VON

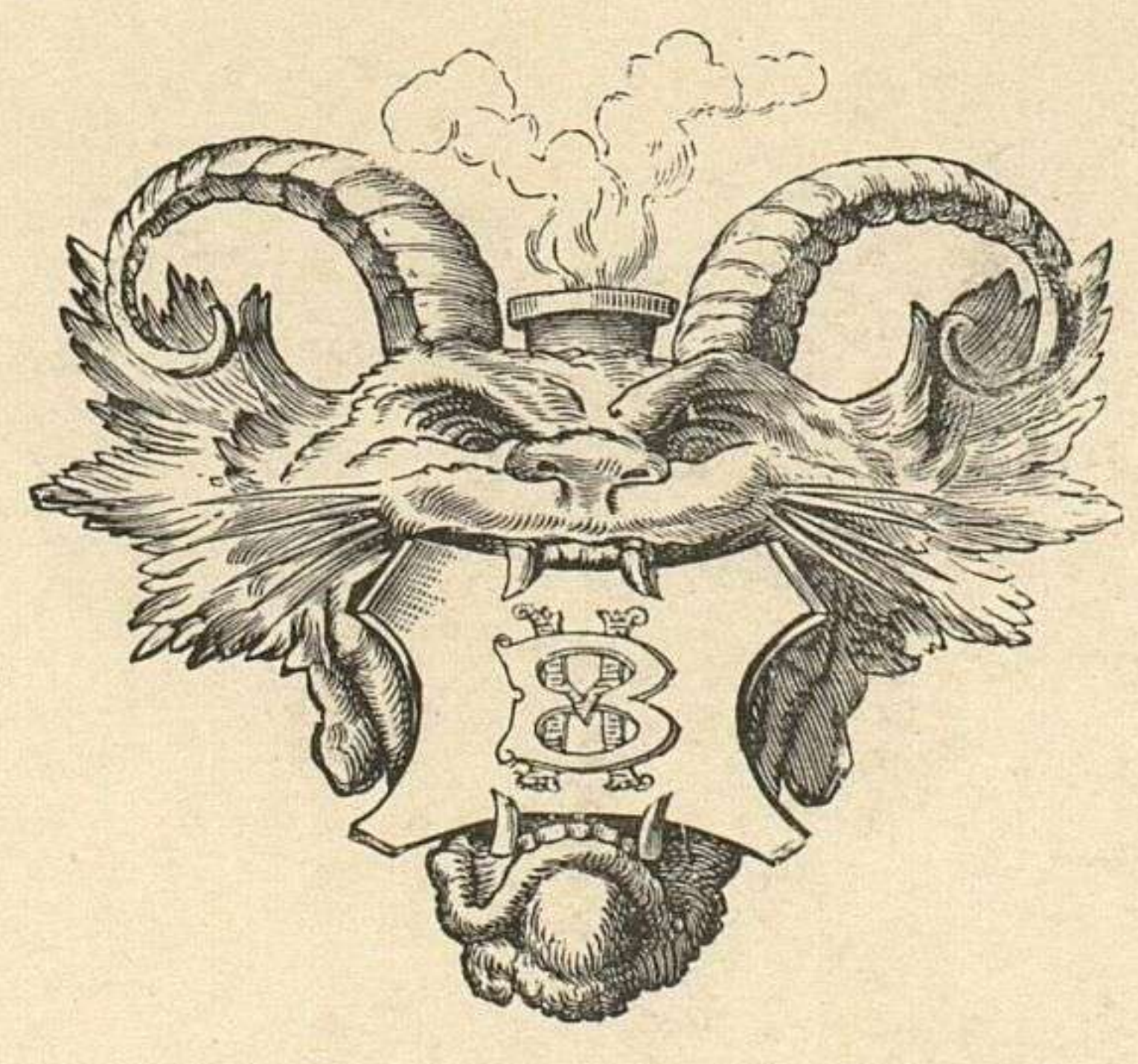
THEODOR KUTSCHMANN



ERSTE SERIE

30, ZUMEIST LICHTDRUCKTAFELN

MIT ERLÄUTERNDEN TEXT.



BRUNO HESSLING

BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNSTGEWERBE

BERLIN SW.
ANHALTSTRASSE 16/17.

*

NEW YORK
64 EAST 12TH STREET.



Romanische Baukunst und Ornamentik in Deutschland

ERSTE SERIE.

Das stetig wachsende Interesse an der Bauweise und Ornamentik des Mittelalters und die mancherlei Versuche, alte Traditionen wieder aufzunehmen, dürften die Herausgabe einer Sammlung hervorragender Baudenkmäler der romanischen Epoche wohl rechtfertigen. Liegt in ihnen doch ein Reichthum an Motiven verborgen, dessen wahrhaft unerschöpfliche Fülle dem denkenden Künstler Anregung bietet, in Anknüpfung an alte Formen Neues zu schaffen und das Vorhandene weiter auszubilden.

Die Gothik hatte sich ausleben dürfen, ihre Formen waren ausgeartet, während der romanische Stil in der Zeit seiner schönsten Entwicklung aufgegeben wurde, ohne dass ein Rückgang oder eine Ausartung sich bemerkbar gemacht hätte. Auf diesem Umstande beruht denn auch die Möglichkeit einer Wiederaufnahme, die Möglichkeit, in Anknüpfung an das Alte Neues zu schaffen, ohne zu sklavischer Nachahmung gezwungen zu sein.

Abweichend von der Darstellungsweise der Kunstgeschichte, die zu chronologischer Reihenfolge gezwungen ist, soll hier hauptsächlich auf die örtliche Zusammengehörigkeit der Bauwerke Rücksicht genommen werden, um die Stammeseigenthümlichkeiten der einzelnen deutschen Völkerschaften möglichst klar zum Ausdruck zu bringen.

Sachsen und die Rheinlande bilden die beiden entgegengesetzten Punkte in der Reihe der Erscheinungen, indem im Rheingebiete die Nachwirkungen der Antike am stärksten zu Tage treten, basirend auf der lebendigen Anschauung antik-römischer Baukunst. In Sachsen dagegen erblühte unter dem mächtigen Schutze Heinrichs I. und der Ottonen zuerst eine auf heimischem Boden gewachsene, nationale Kunst, die nur rein theoretisch mit der Antike in Verbindung steht. Ihre ersten Anfänge liegen an den Abhängen des Harzes, im Heimathgau der sächsischen Kaiser, und deshalb sollen diese Bauwerke die Reihe der Darstellungen eröffnen.

Die Krypta der St. Wipertikirche in Quedlinburg.

Figur 1 und 2.

Quedlinburg war der Stammsitz der sächsischen Kaiser. Schon Ludolf, der Ahnherr des Hauses, besass hier im neunten Jahrhundert einen Edelhof, der aller Wahrscheinlichkeit nach an der Stelle des Wipertiklosters gelegen war. Durch Erbschaft kam dieser Hof an seinen Sohn Otto „den

Erlauchten“ und dann an dessen Sohn Heinrich, in dessen Besitz das Gut auch verblieb, nachdem er die deutsche Königskrone gewonnen hatte. Das Gut wurde fortan als „Königshof“ bezeichnet und blieb einer der Lieblingssitze Heinrichs I.

In der St. Wipertikrypta haben wir zweifellos die Hofkapelle der königlichen Pfalz zu erkennen. Ob Heinrich diesen Bau aufführen liess, oder ob derselbe bereits von einem seiner Vorfahren herrührt, bleibt ungewiss, da jede Nachricht über die Zeit der Gründung fehlt. Jedenfalls ist sie das älteste Baudenkmal in sächsischen Landen und als solches für die Kunstgeschichte von besonderer Wichtigkeit.

Die Anlage ist dreischiffig. Die Seitenschiffe umschwingen das Mittelschiff, welches in einer halbrunden Apsis endigt. Gleichhohe Tonnengewölbe, deren Scheitelhöhe nur 2,6 m beträgt, überdecken Mittel- und Seitenschiffe. Vier einfache quadratische Pfeiler, zwischen denen Säulen stehen, trennen die Schiffe, während die Altarnische vom Umgang durch einen Mittelpfeiler mit joni-

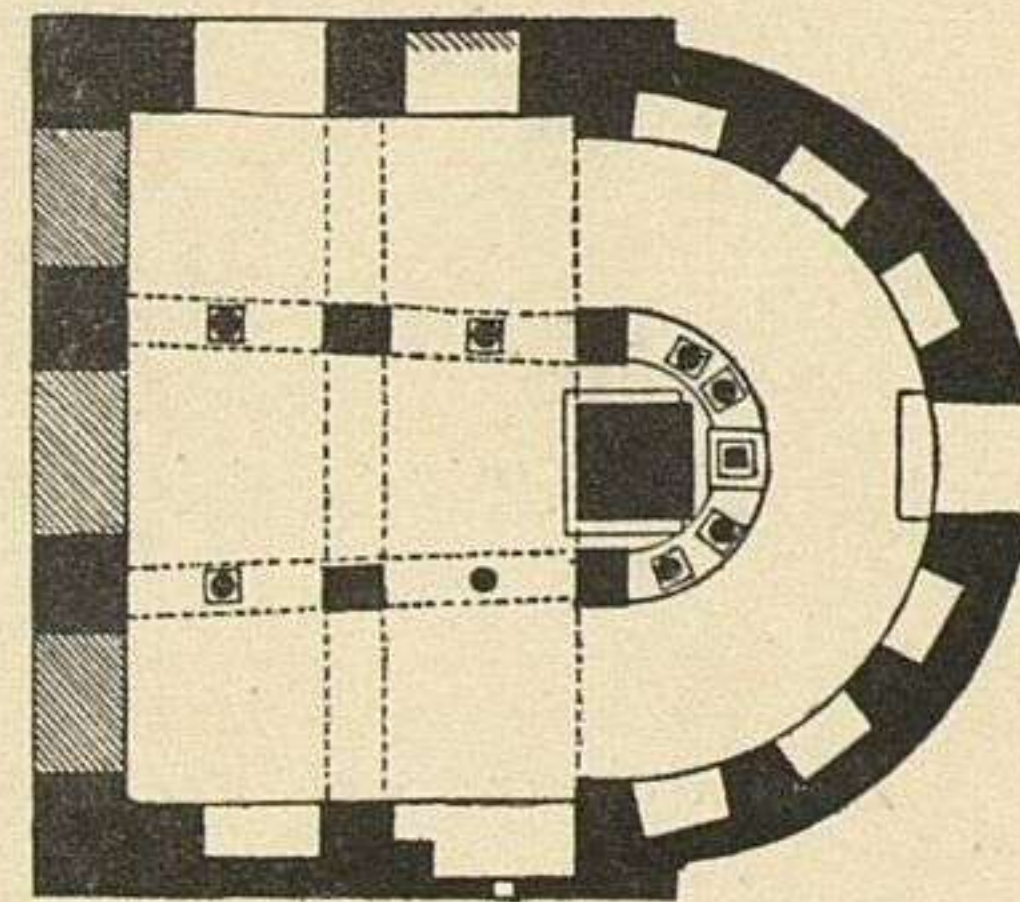


Fig. 1.

St. Wipertikrypta zu Quedlinburg.

sirendem Kapitell und vier Säulchen mit trapezförmigen Aufsätzen, die an ravennatische Formen erinnern, getrennt wird. Ueber den Stützen liegt ein horizontales Gebälk, welches die Wölbungen trägt. Schwache Anklänge an die Antike sind ersichtlich noch vorhanden, aber schon macht sich ein Suchen nach neuen Formen bemerkbar. Zum ersten Mal tritt hier in der Stützenstellung jener Wechsel von Pfeiler und Säule auf, der später in Sachsen vielfache Anwendung findet. Neue, wenn auch noch unbeholfene Form zeigen die Kapitelle der zwischen den Pfeilern stehenden Säulen, ohne jedoch schon an romanische Bildung zu erinnern. Die Basen sind attisch, zeigen aber bereits jene steile Bildung, die für das 10. und 11. Jahrhundert charakteristisch wurde. Die später nicht wiederkehrenden horizontalen Architrave dürften weniger auf antike Vorbilder zurückzuführen sein, als auf das Bedürfniss, den Gewölben ein sicheres Unterlager zu schaffen. Denn noch war in diesen Landen die Kunst des Wölbens nicht über ihre Anfänge hinausgekommen, und nur schüchtern wagte man geringe Abmessungen zu überspannen.

Auf eine eigenthümliche Erscheinung muss hier noch hingewiesen werden, auf die Dr. A. Brinkmann in einer

Arbeit über diese Kirche zuerst aufmerksam gemacht hat.*) Das Mittelschiff ist nämlich im Westen um 57 cm breiter als im Osten, eine Abweichung, die wohl auf der Absicht

*) Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 24. Jahrgang. Erste Hälfte, Wernigerode 1891.

des Erbauers beruht, die Perspektive zu fälschen und das kurze Mittelschiff länger erscheinen zu lassen, als es in Wirklichkeit ist. Beträgt dessen Länge bis zur Apsis doch nur 5,2 m, die ganze Breite 6,8 m und die Entfernung zwischen Fussboden und Architrav nur 1,63 m.



Fig. 2.
St. Wipertikrypta zu Quedlinburg.

Die Schlosskirche zu Quedlinburg.

Tafel 1—8 und Figur 3—5.

Zum Schutze der Pfalz und des dabei liegenden Ortes gegen die Ungarn-Gefahr legte Heinrich I. auf dem Berge, welcher die Kirche und die Stiftsgebäude, das sogenannte Schloss, trägt, eine feste Burg an, die er im Jahre 929 nebst dem Königshof seiner Gemahlin als Witthum überwies.

Nach glücklicher Besiegung der Ungarn erschien Heinrich und besonders seiner Gemahlin Mathilde die Gründung von Klöstern und Kirchen als fromme Pflicht, und so wurde auch auf der Burg zu Quedlinburg der Bau des Stiftes und der Kirche begonnen, welche beiden als Ruhestätte dienen sollte.

Heinrich starb 936 zu Memleben, die Leiche wurde seinem Willen gemäss nach Quedlinburg gebracht und in der in der Hauptsache vollendeten Kirche vor dem Hauptaltar beigesetzt. Zum Schutzheiligen der Kirche ward St. Servatius erkoren.

Bald wurde dem Andrang der Menge gegenüber die Kirche zu klein, und Mathilde, Tochter Ottos I. und erste urkundlich nachweisbare Aebtissin des Stiftes, sah sich zu einer Erweiterung genöthigt, indem sie ein höheres und breiteres Gebäude anfügte. Hierüber berichtet der Quedlinburger Chronist: „Im Jahre 997 wurde die Erweiterung der heiligen Hauptkirche des Stiftes auf Befehl der Kaisertochter Aebtissin Mathilde mit allem Eifer betrieben; da sie sah, dass die Kirche, wie sie ihre Grosseltern, Heinrich und Mathilde, erbaut hatten, enger war, als es so grosse Erhaben-

heit erforderte, liess sie wegen der Menge des daselbst zusammenströmenden Volks zur Vergrösserung der Kirche und zu Ehren des heiligen Servatius ein höheres und breiteres Gebäude aufführen, (latioris et altioris structurae aedificatum apponere curavit), welches Bischof Arnulph im Beisein anderer Prälaten und Bischöfe am 10. März des genannten Jahres einweihen musste. So klar die Worte der Chronik auch zu lauten scheinen, so sind sie doch nicht bestimmt genug, um alle Zweifel über den Umfang des Baues auszuschliessen, denn es kann sich hier sowohl um einen An- und Erweiterungsbau, als aber auch um eine Neuaufführung handeln, beide Deutungen lässt das gebrauchte Wort „apponere“ zu. Dabei bleibt es auch fraglich, ob diese Weihe den Anfang oder die Vollendung des Neubaues bezeichnet. Das Wort „peragitur“ (. . . Mathildis Aebetissae omni studio peragitur . . .) scheint eher auf eine Fertigstellung hinzudeuten, zumal die Halberstädtische Chronik, die ebenfalls von dieser Einweihung berichtet, auf das bestimmteste davon spricht, dass Bischof Arnulph die vollendete Kirche geweiht habe. Nun aber erzählt der Quedlinburger Chronist im Jahre 1021 von einer zweiten glanzvollen Weihe, die Bischof Arnulph von Halberstadt im Beisein Kaiser Heinrichs II. vornahm, ohne jedoch eines Neubaues Erwähnung zu thun.

Zwei Erklärungen sind hier möglich. Entweder bezieht sich die Weihe von 997 nur auf den Beginn des Baues, wobei anzunehmen wäre, dass der Halberstädtische Chronist seine Nachricht einfach der Quedlinburger Chronik ent-

nommen und dieselbe ungenau wiedergegeben hätte. Oder aber, es wäre, um Raum zu gewinnen, von der Aebtissin Mathilde zuerst nur ein grösseres Bauwerk neben das alte gesetzt und nach dessen Vollendung erst der Umbau der alten Kirche in Angriff genommen und 1021 vollendet worden. Diese letztere Ansicht, die bereits Kugler ausspricht, hat die Wahrscheinlichkeit für sich, doch ist eine Sicherheit hierüber nicht zu gewinnen.

Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1070, traf die Kirche ein Brandunglück, über dessen Bedeutung leider nähere Nachrichten fehlen. Die Einweihung des wiederhergestellten Baues geschah im Beisein Kaiser Lothars am Pfingstfeste des Jahres 1129, also 59 Jahre nach dem Brande. Könnte die Zeit allein als Maassstab gelten, so musste das Unglück gross genug gewesen sein. So aber können auch die schlimmen Zustände, die damals im Reiche herrschten, sehr wohl die Verzögerung veranlasst haben, zumal mit dem Hinscheiden Heinrichs II., des letzten Sprossen aus dem sächsischen Kaiserhause, das Interesse der Herrscher an der Stiftung Heinrichs I. wohl bereits erloschen war. Hatte doch selbst Heinrich II. viel mehr für Bamberg als für Quedlinburg gesorgt.

Bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschieht keiner weiteren Veränderung der Kirche Erwähnung. Zu dieser Zeit wird von der Aebtissin Jutta ein Umbau des hohen Chors vorgenommen (gothisch) und 1320 vollendet, wobei auch die Umfassungsmauern der Krypta, dem Oberbau entsprechend, verändert wurden.

Dies sind die wesentlichsten Momente, welche der Kirche ihre heutige Gestalt gegeben haben.

Aus der alten Heinrichskirche ist die Krypta in ihrer heutigen Gestalt nach und nach entstanden. Von der ursprünglichen Anlage sind nur noch geringe Reste vorhanden, die aber doch eine Vermuthung über den ersten Zustand zulassen. Diese Reste liegen im westlichen Theile, zwischen den beiden Flügelbauten, und bestehen aus zwei Säulen (Taf. 3 Fig. b) und zwei Pfeilern, welche von Stiehkappen durchbrochene Tonnengewölbe tragen. Die Kapitelle der Säulen zeigen die gleiche Form wie die der Wipertikrypta, und wie dort stehen auch hier Pfeiler und Säulen in allerdings nur einmal erhaltenem Wechsel. Ein wesentlicher Zeitunterschied kann also zwischen der Erbauung beider Kirchen nicht gelegen haben. Nur in der Konstruktion der Decke lässt sich ein Fortschritt erkennen, denn durch die Stiehkappen wird der Architrav überflüssig. Dieser Wechsel von Pfeilern und Säulen muss das ganze Schiff durchzogen haben, wie aber der Chor gestaltet war, ob ein Querhaus vorgelegen hat, oder ob, wie Hase annimmt, auch hier wie in St. Wiperti die Seitenschiffe im Halbrund die Apsis umschungen haben, das zu untersuchen fehlt hier der Raum. Fig. e auf Tafel 2 giebt eine Nachbildung des von Haase angenommenen Grundrisses. Nur so viel steht fest: die Stelle, auf der nach Osten zu die beiden letzten Säulen stehen, muss ursprünglich frei gewesen sein, denn es fand sich, dass die südliche dieser Säulen auf dem Sarge der Königin fundam. mentirt war.

Dass Heinrich und Mathilde vor dem Hauptaltare der Kirche bestattet wurden, war durch die Chronisten längst

bekannt und ist auch nie bezweifelt worden; auch waren die Gräber im Jahre 1756 bereits gefunden und geöffnet worden. Das Protokoll der Oeffnung ist noch vorhanden.

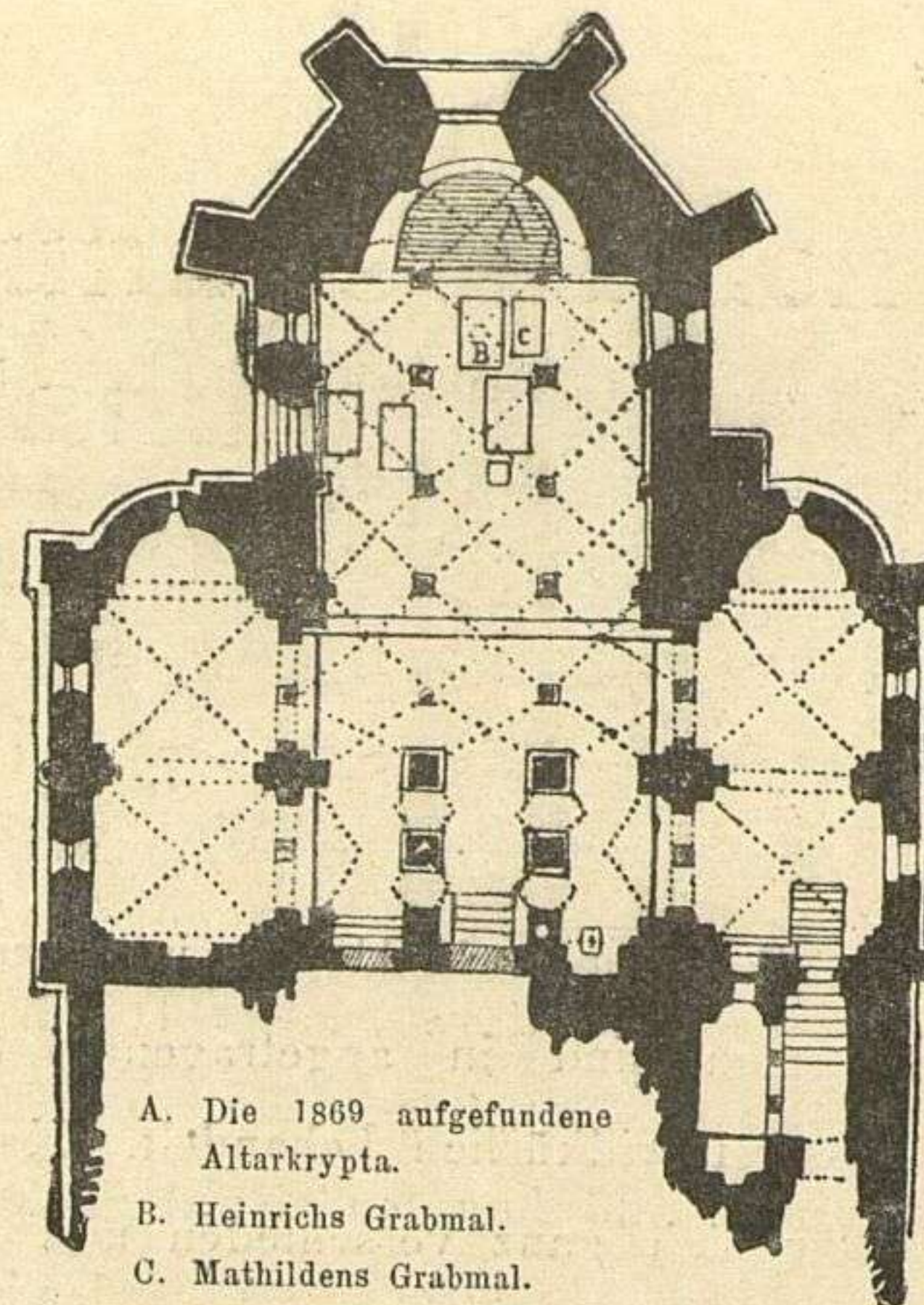


Fig. 3.

Krypta der Schlosskirche zu Quedlinburg. Die Lage der Gräber.

Im Grabe des Königs wurde nichts weiter gefunden als ein Stück Bohle, daneben aber fand sich, zwei Fuss unter dem Fussboden der Kirche, der Steinsarg der Königin. Der Deckel desselben war verschoben und am Ende, gegen den Altar zu, abgebrochen. Im Sarge fanden sich zweierlei Beinknochen, männliche und weibliche, so dass angenommen wurde, die Gräber seien bereits früher einmal geöffnet, wobei der hölzerne Sarg des Königs sich als vermodert erwiesen hatte und die Knochen mit in den Sarg der Königin gelegt wurden. Das untere Ende des Steinsarges war mit dem Fundament der südlichen Säule vermauert, so dass der Deckel bei dem gewaltsamen Versuche, ihn zu öffnen, nothgedrungen abbrechen musste.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten der Kirche wurden im Jahre 1869 die Gräber abermals geöffnet, der Steinsarg der Königin blosgelegt und die Gruft nun mit einem Gitter überdeckt. Der jetzt sichtbare Deckel trägt die Inschrift: „II Idus Mar. obiit Regina Mathildis quae et hic requiescit, cuius anima obtineat aeternam requiem“.

Zu Häupten der Königin fand man auch den Bleisarg der 999 verstorbenen Aebtissin Mathilde, Tochter Otto I., wie die Inschrift des Deckels besagte.

Gleichzeitig wurde noch eine andere, höchst merkwürdige Entdeckung gemacht. Bei Entfernung des Altars fand man unter dem Fussboden der grossen Altarnische einen etwa zwei Meter tiefen, verschütteten Raum von halbkreisförmiger Anlage, dessen Form aber nicht der jetzigen Apsis entspricht. Hart an der das Halbrund schliessenden geraden Wand dieser unterirdischen Kapelle liegen die Gräber Heinrichs und Mathildens, deren Lage zwei Mauernischen bezeichnen. (Vergl. Taf. 3 Fig. d und Taf. 5 Fig. g.) Acht weitere Nischen vertheilen sich auf das Halbrund. Die zwischen den Nischen stehenden Pfeiler zeigen reiche Stuckbekleidungen von eigenthümlich phantastischer Bildung. Jeden Wandpfeiler bekleiden drei Halbsäulen, deren mittlere bis zum oberen Gesims durchgeführt war, während die Kapitelle der flankirenden kleineren Säulen eine die Nischen abschliessende Bogenverzierung aufsetzt. Sämmt-

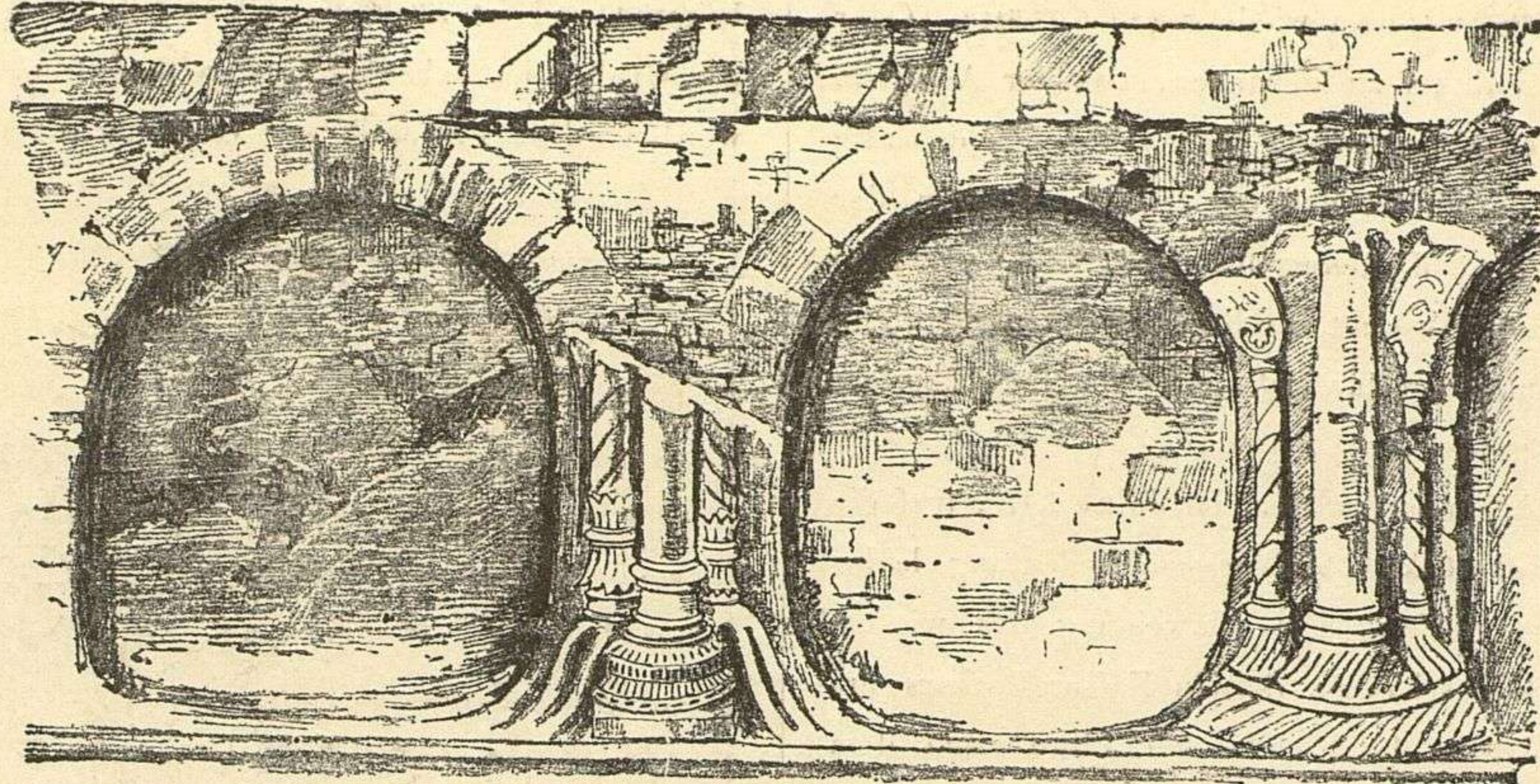


Fig. 4.
Reste der Stuckbekleidung in der unterirdischen Altarkrypta. Vor der Wiederherstellung aufgenommen.

liche Schmuckformen sind in angetragem Stuck ausgeführt und äusserst willkürlich behandelt. Kapitelle wie Bogen sind unter sich ganz verschieden und das Ganze macht eher den Eindruck einer frei hingeworfeneu Zeichnung in Art der frühmittelalterlichen Miniaturen, als den einer durchdachten architektonischen Gliederung. Unterhalb der Säulenbasen vermittelt ein breites Gesims den Uebergang zum Fussboden, von dessen Belag sich keine Spuren vorfinden. Dass diese Gruftkapelle mit den Gräbern zugleich angelegt wurde, dürfte kaum noch einem Zweifel unterliegen, zumal erst durch deren Auffindung eine Stelle des Chronisten verständlich wird, der erzählt, dass die Königin oft des Nachts zum Grabe ihres Gemahls hinabgestiegen sei, um dort zu weinen und zu beten. Auch die Schmuckformen selbst weisen auf diese Frühzeit, denn die bis zum Gesims aufsteigenden Mittelsäulen beruhen noch durchaus auf alt-römischen Motiven, die der späteren deutsch-romanischen Formensprache vollständig fern liegen. Auch scheint die graziöse, fast spielende Ornamentik und die flotte Stucktechnik darauf hinzuweisen, dass italienische Künstler, die Otto I. herbeiholte, diese Arbeit ausgeführt haben.

Bei näherer Betrachtung dieses merkwürdigen Architekturstücks drängt sich unwillkürlich die Frage auf nach Zweck und Bedeutung der umlaufenden Nischen. Für gewöhnlich wird angenommen, dass dieselben zur Aufnahme von Reliquien gedient haben, was auch wohl möglich ist, und daher ist die Bezeichnung „Reliquienkrypta“ für diesen Raum landläufig geworden. Es bleibt aber noch Raum genug für andere Vermuthungen und Möglichkeiten. So glaubt z. B. Herr Geh. Baurath Meydenbauer-Berlin annehmen zu müssen, dass es sich hier um eine den Columbarien ähnliche Anlage handelt. Da die Nischen der westlichen Wand genau den königlichen Gräbern entsprechen, so konnten auch die Nischen der Rundung sehr wohl bestimmt gewesen sein, Särge aufzunehmen, so dass hier die Anlage einer königlichen Familiengruft anzunehmen wäre. Und wahrlich, diese Lösung der Frage hat die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit für sich; denn, dass später keine weiteren Beisetzungen hier mehr geschahen, spricht nicht gegen die ursprüngliche Absicht.

Zu bedauern ist nur, dass der ruinenhafte Zustand, wie er sich bei der Aufdeckung vorfand, nicht erhalten wurde, und unberufene Hände die fehlenden Theile der Stuckarbeiten ergänzen durften. Durch diese Flickarbeit

und die Uebertünchung des Ganzen ist viel von dem ursprünglichen Reize verloren gegangen. Ich selbst habe gleich nach der Auffindung dieser Altar-Krypta oder Betkapelle einige Theile daraus gezeichnet. Eine Nachbildung davon giebt Fig. 4 im Texte, während der Fig. g auf Taf. 5 eine photographische Aufnahme des heutigen Zustandes zu Grunde liegt.

Die Frage, ob dieser Raum bedeckt gewesen ist, beantwortet sich dadurch, dass der Altar darauf gestanden haben muss, so dass eine vielleicht ganze, mindestens aber halbe Bedeckung anzunehmen ist. Die Zerstörung und Zuschüttung scheint eine Folge des Brandes von 1070 gewesen zu sein, und damals wurden auch wohl die beiden östlichen Säulen hier erst eingefügt, eine Annahme, die noch dadurch ihre Begründung findet, dass das eine der Kapitelle bereits ausgebildete Würfelform zeigt. Am Deckengewölbe freilich finden sich keine Spuren eines Ansatzes oder einer Veränderung, so dass man schliessen möchte, die ganze Einwölbung, mit Ausnahme jener alten Joche im Westen und der beiden Flügelbauten, sei erst nach dem Brande von 1070 geschehen.

Auch die jetzige Gestalt der grossen Apsis stammt vielleicht erst aus dieser Zeit, eine Vermuthung, die dadurch ihre Unterlage erhält, dass innerhalb der Mauer die Fundamente einer kleineren Apsis sichtbar sind, die etwa um 30 cm auf jeder Seite zurücktreten. Aber selbst diese Fundamente können, da sie der Form der Betkapelle nicht entsprechen, der ursprünglichen Anlage nicht angehört haben, und somit muss eine dreimalige Aenderung der Form der Apsis angenommen werden.

Mit Ausnahme des östlichen Theiles muss die jetzige Grundform der Krypta schon aus dem Umbau von 997—1021 hervorgegangen sein, und auch die kapellenartigen Flügelbauten müssen schon damals entstanden sein, da sie nöthig waren, um das Querhaus der Oberkirche zu tragen. Derselben Bauperiode scheint auch die unterirdische Kapelle S. Nicolai in vinculis, die sogenannte Busskapelle anzugehören, die an der vom südlichen Flügelbau aus zu den Grabgewölben hinabführenden Treppe liegt. (Vergl. Grundriss und Längsschnitt Taf. 1 u. 2 und die perspektivische Ansicht auf Taf. 4.)

Die Schäfte der Säulen, welche die Krypta durchziehen, sind theils rund, theils achteckig, und verschieden sind auch die Kapitelle, sowohl der freistehenden als auch der an den

Wänden stehenden Halbsäulen. Es lassen sich da vier verschiedene Grundformen nachweisen, die vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert hinaufreichen. Die korinthisirenden Kapitelle des zweitletzten Säulenpaares im Osten sind leider unvollendet geblieben, doch geben die ihnen entsprechenden Kapitelle der Halbsäulen Fig. a Taf. 4 einen Begriff davon, wie die Ausführung gedacht war. An die Stelle des antiken Akanthus sind hier dachziegelförmige Blätter getreten, denen eine ausserordentlich feine Detailbildung zugedacht war, die leider aber nur einmal ganz zur Ausführung gekommen ist. Die Basen der Säulen zeigen attische Form von guter Bildung.

Auf den Kreuzgewölben sind noch Spuren der alten Bemalung zu erkennen, welche Szenen aus der Geschichte Christi darstellte.

Ueber die Anlage der Oberkirche geben der Grundriss, die Durchschnitte etc. auf Tafel 1—3 so genaue Auskunft, dass nur wenig zu sagen erübrigt.

Die Kirche ist eine flachgedeckte Basilika mit hohem Mittelschiff und Seitenschiffen von etwa halber Höhe des ersteren. Die Arkaden des Langhauses zeigen einen Wechsel von je einem Pfeiler und zwei Säulen in dreimaliger Wiederholung auf beiden Seiten. Chor und Querhaus liegen, bedingt durch ihre Lage über der Krypta, bedeutend höher als das Mittelschiff, und die Kreuzflügel sind wieder um 4 Stufen gegen Vierung und Altarhaus erhöht. Der nördliche Kreuzflügel wird gegen die Vierung hin durch eine kassettierte Wand bis zu etwa halber Höhe abgeschlossen und bildet zwei Gemächer. Das erste dient als Sakristei, während das zweite, der sogenannte Zitter, von Alters her zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes benutzt wird und noch heute eine grosse Zahl von Kostbarkeiten umschliesst. Vier Säulen tragen das niedrige und einfache Kreuzgewölbe. Zwei der Kapitelle zeigen einfache Würfelform. Eins derselben ist ganz schmucklos, während das zweite eine sich in den sächsischen Landen oft wiederholende einfache Verzierung trägt: zwei nebeneinander stehende kleine Halbkreise, die von dem Schildbogen umschlossen werden. Die beiden anderen Kapitelle (Taf. 5. Fig. b, c) sind reicher verziert, doch ist die elegante Zeichnung nur roh ausgeführt. Die attischen Basen sind von guter Form und tragen einzig in der ganzen Kirche das Eckblatt, woraus geschlossen werden kann, dass der Einbau frühestens dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts angehört, auf welche Zeit auch die Formen der Kapitelle hinweisen.

Wie weit der Brand von 1070 die Oberkirche betroffen hat, ist nicht mehr festzustellen, zumal die Möglichkeit sehr nahe liegt, dass viele der Struckturtheile bei der Wiederherstellung neue Verwendung fanden, oder auch, dass neue Theile, die nöthig waren, nach alten Mustern ergänzt wurden, wie Kapitelle und Basen. Könnte man die bessere Arbeit als sicheres Zeichen für alt und neu gelten lassen, so müsste hauptsächlich der hohe Chor gelitten haben, denn die Details sind hier zumeist besser und zierlicher als im Langhause, was sich besonders an den Friesen, die sich um die kleinen Apsiden der Kreuzflügel ziehen, bemerkbar macht. Hierbei möchte ich auf die sehr merkwürdige Thatsache aufmerksam machen, dass der Rundbogenfries im südlichen Flügel sein

Vorbild in S. Abondio in Como findet. Die an Weintrauben pickenden Tauben wiederholen sich fast ganz genau, was ein Vergleich zwischen Fig. 5 im Texte und Fig. d auf Tafel 7 augenfällig klar macht. An Kapitellen und

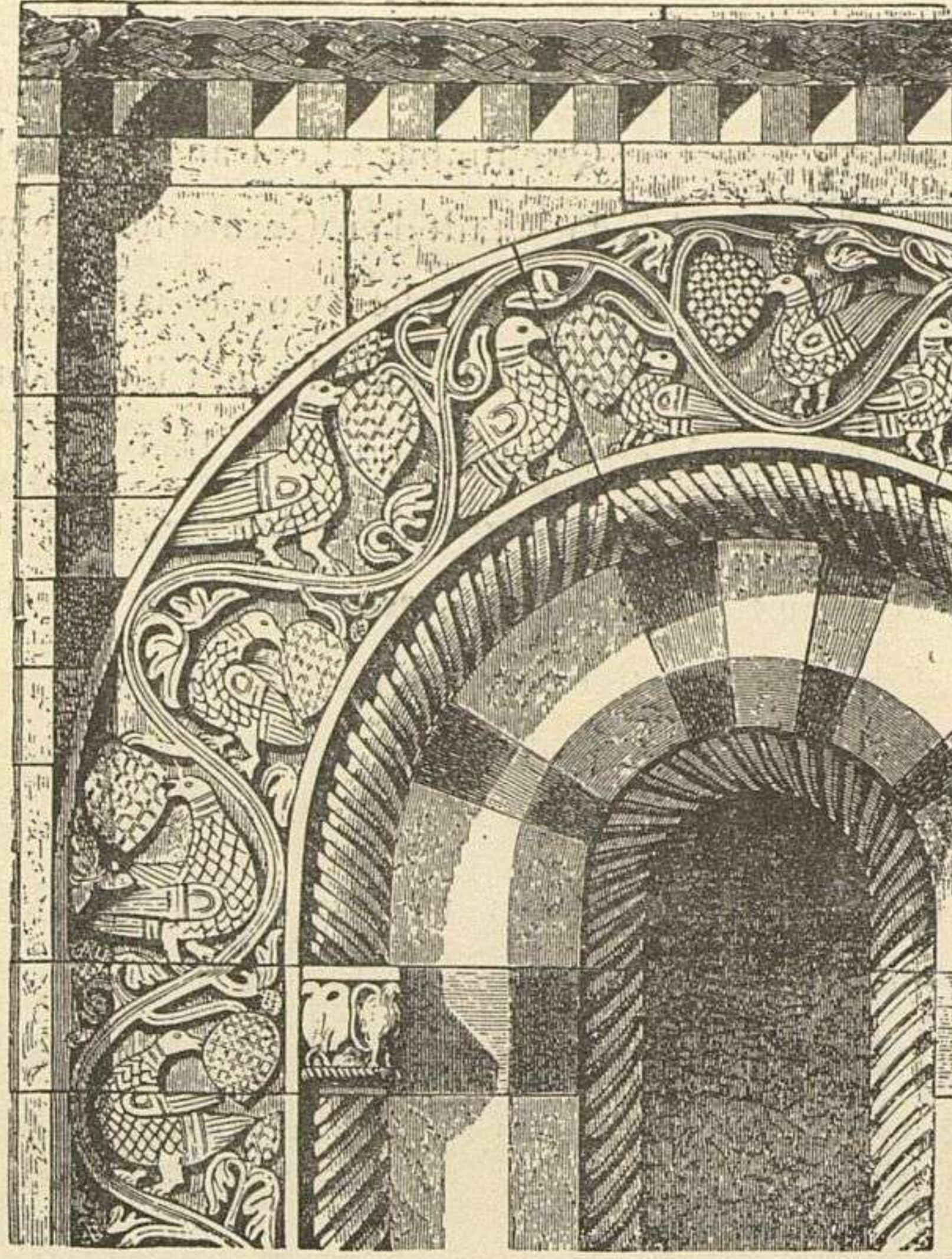


Fig. 5.

Fensterumrahmung in S. Abondio in Como.

Kämpfern des Langhauses wiederholt sich das gleiche Motiv des öfteren, wie denn lombardische Einflüsse an diesen Architekturgliedern deutlich erkennbar sind.

Sehr interessant ist auch der Bestienfries, der das ganze Mittelschiff umzieht, auf den Kämpfern der Pfeiler des Querhauses sich fortsetzt und auch an der nördlichen Aussenwand wiederkehrt. Taf. 7, Fig. a, b. Die Thierfiguren und Ornamente des Frieses stehen unter sich in keinem Zusammenhange, trinkende Tauben, Drachen, Löwen, Vögel, Pflanzenformen und tryglyphenartige Motive sind ganz willkürlich aneinandergereiht, und sich ergebende Lücken durch Kugeln oder einzelne Blätter ausgefüllt.

Die sich verjüngenden Säulen des Langhauses stehen auf überhohen attischen Basen mit unschön langgezogener Kehlung, während bei den Pfeilerbasen sich das Verhältniss zwischen Pfahl und Kehle viel edler gestaltet.

Wuchtige und massige Formen zeigen die Kapitelle der Säulen, deren reiche und phantastische Sculpturen verschiedentlich Motive aus der Krypta wiederholen, nur roher und unschöner, was besonders bei Vergleichung der Adlerkapitelle ins Auge fällt. Uebrigens befindet sich unter der Vorhalle der Oberkirche ein Adlerkapitell einer Halbsäule (Taf. 6 Fig. d), welches mit einem solchen der Krypta merkwürdig übereinstimmt. Ein sicheres Zeichen, dass auch die Schmuckformen der Oberkirche verschiedenen Zeiten angehören. Ganz besondere Beachtung verdient der Kämpfer am Eingange der Vorhalle, als eins der ältesten Schmuckstücke (Taf. 7 Fig. c). Die Kämpfer der Pfeiler des Langhauses sind meist neu, aber sorgfältig alten Motiven nachgebildet. Eine Auswahl der interessantesten Kapitelle findet sich auf Taf. 4, 5 u. 6.

Im Laufe der Jahrhunderte war die Kirche durch Veränderungen und Einbauten arg verunstaltet, erst die gründliche Wiederherstellung in den sechziger und siebziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts, der auch die neuen Thürme ihre Entstehung verdanken, hat diesen herrlichen Bau wieder in alter Schönheit erstehen lassen.

Die Stiftskirche zu Gernrode.

Tafel 8—12.

Etwa eine Meile von Quedlinburg liegt an den Ausläufern des Harzes das anhaltische Städtchen Gernrode. Seine dem heiligen Cyriacus geweihte Kirche wurde im Jahre 961 durch Markgraf Gero gegründet, und das mit ihr verbundene Stift in reichster Weise ausgestattet. Das Stift hatte der gewaltige Wendenbezwinger für seine Schwiegertochter Hedwig bestimmt, die dessen erste Aebtissin wurde, die Kirche aber als künftige Ruhestätte für sich ausersehen. Gero starb 965 und wurde seinem Willen gemäss hier bestattet.

Trotz späterer Umbauten ist der Grundcharakter der ersten Anlage doch erhalten geblieben und damit ein bedeutendes Beispiel für den Standpunkt kirchlicher Baukunst im 10. Jahrhundert, das künstlerisch und technisch sicher schon einen bedeutenden Fortschritt gegen die nur um 25 Jahre ältere Quendlinburger Heinrichskirche in ihrer ersten Anlage bildete.

Die Kirche ist eine flachgedeckte Basilika und bestand ursprünglich aus dreischiffigem Langhaus nebst Vorhalle und Emporenanlagen, einem Kreuzschiff mit zwei kleinen Apsiden, dem Altarhaus mit grosser Apsis und zwei runden Thürmen an der Westseite. Der Grundriss des Langhauses bildet sich nicht durch volle Quadrate, sondern durch zwei Vierecke, die in der Richtung der Hauptachse kürzer sind als in der Breite. Ebenso bilden die zu beiden Seiten der Vierung liegenden Kreuzflügel keine Quadrate, sondern gleichfalls längliche Vierecke, die wie in Quedlinburg nur um eine Mauerstärke über die Seitenschiffe hinaustreten. Erst bei späteren Bauten setzt sich das Querhaus aus drei Quadraten zusammen, die dann auch bedeutend weiter ausladen. Auffallend ist der gänzlich verschobene Grundriss. Langhaus und Thürme schliessen in schrägen Linien an den Chorbau an. Wodurch diese Abweichung entstanden ist, lässt sich schwer feststellen; sowohl fehlerhafte Messungen, als auch schwierige Bodenverhältnisse können die Schuld tragen. An eine beabsichtigte Schräglegung, um Raum zu gewinnen, wie auch schon behauptet wurde, lässt sich nicht glauben, da ein denkender Baumeister leicht eine andere und bessere Lösung gefunden hätte.

Ueber den Seitenschiffen sind Emporen angeordnet, die nach dem Mittelschiffe zu durch eine Arkadengalerie geöffnet sind (Detail hierzu Taf. 12 Fig. c). Die Thürme verbindet ein Zwischenbau mit Satteldach, der auch in Quedlinburg und bei anderen sächsischen Kirchen sich vorfindet. In diesem Zwischenbau lag ursprünglich die Vorhalle mit darüber liegender Empore, in gleicher Anordnung wie in Quedlinburg.

Der östliche Abschluss der Kirche, das Altarhaus, ist gegen die Vierung zu bedeutend erhöht, da unter Altarquadrat und Apsis die Krypta angelegt ist, die den ältesten Theil der Kirche bildet. Ihre Scheitelhöhe beträgt nur 2,25 m. Vier freistehende Pfeiler tragen das durch Stiekkappen durchbrochene Tonnengewölbe. Kämpfer und Basen

setzen sich aus dünnen Platten und schwachgeschweiften Hohlkehlen zusammen.

Den erhaltenen Nachrichten zufolge ist die gegen Ende des zehnten Jahrhunderts vollendete Kirche zu Anfang des zwölften Jahrhunderts durch einen Umbau wesentlich verändert worden. Der Eingang zur Vorhalle und die darüber liegende Empore wurden damals abgebrochen und eine westliche Apsis angebaut, unter welcher eine zweite Krypta angelegt wurde. Die sich über derselben erhebende Empore hat etwa die gleiche Fussbodenhöhe wie das Altarhaus im Osten.

Auch die in die Kreuzflügel eingebauten Kapellen sind damals angelegt. Die Basen aller aus diesem Umbau stammenden Säulen tragen bereits das Eckblatt.

Das Detail in Gernrode ist ausserordentlich lehrreich. Wohl sind an den korinthisirenden Kapitellen der Säulen des Langhauses noch antike Traditionen erkennbar, aber zugleich tritt ein Suchen nach neuen Formen lebhaft in Erscheinung, das sich besonders durch Einfügung figürlicher Bildungen in das Blattwerk äussert (Taf. 9 Fig. c. d. e.). Neu ist auch der eigenthümliche dreieckige Ausschnitt des Mauerwerks über den Kapitellen.

Ein sehr merkwürdiger Einbau liegt am Ostende des südlichen Seitenschiffes, der traditionell als „Busskapelle“ bezeichnet wird. Die nach Norden (Taf. 11 Fig. b und Taf. 12 Fig. a) und Westen (Taf. 11 Fig. a) freiliegenden Aussenwände sind mit Skulpturen in Stuck und Sandstein reich bedeckt, die allem Anscheine nach dem elften Jahrhundert angehören. Die Schmuckformen der Nordwand sind leider stark beschädigt, die beiden Hauptfiguren sogar ganz abgeschlagen, so dass von ihnen nur noch die Umrisse erkennbar sind.

Bemerkenswerth ist ferner die Verschiedenheit der Gliederung der Mittelgeschosse der Thürme. Die den Nordthurm umziehenden flachen Wandpfeiler sind durch dreieckige Giebel abgeschlossen, während am Südthurme kleine Rundbögen auf die Wandpfeiler aufsetzen. Die beiden oberen Geschosse der Thürme sind wahrscheinlich erst im zwölften Jahrhundert aufgesetzt, und gleichzeitig muss auch der zwischen ihnen liegende Mittelbau erhöht sein.

Der zweigeschossige Kreuzgang, von dem nur noch die Nordseite erhalten ist, zeigt ausserordentlich schöne Detailbildungen, die auf das Ende des zwölften Jahrhunderts hinweisen (Taf. 12 Fig. b u. d).

Sehr interessant ist auch der alte achteckige Taufstein der Kirche, den primitive Figuren aus dem Leben Christi und schönes Ornamentwerk zieren (Taf. 10 Fig. c. d.).

Die Stiftskirche zu Frose.

Taf. 13.

Diese kleine und verhältnissmässig einfache Kirche ist wie die zu Gernrode auf eine Stiftung des Markgrafen Gero zurückzuführen, der im Jahre 954 hier ein Kloster gründete, welches nach Gründung des Stiftes Gernrode diesem unterstellt wurde.

Wenn wir, wozu aller Grund vorliegt, den Grundriss und den grössten Theil des Mauerwerks als von der ersten

Anlage herrührend annehmen müssen, so haben wir hier das älteste Beispiel einer Basilika mit flacher Decke, hohem Mittelschiff und niederen Abseiten in den sächsischen Landen vor uns. Auch der Stützenwechsel zwischen 2 Säulen und 1 Pfeiler, der sich auf jeder Seite zweimal wiederholt, tritt hier zum erstenmale auf. Nur 20 Jahre liegen zwischen der Erbauung der alten Heinrichskirche zu Quedlinburg und der Gründung zu Frose, aber in der Zwischenzeit muss sich das neue Schema in Sachsen herausgebildet haben. Wie der Grundriss zeigt, tritt das Querhaus hier noch nicht über die Seitenschiffe hinaus, sondern läuft mit diesen in gleicher Flucht, während in der Gernroder Stiftskirche (960) und in der Schlosskirche zu Quedlinburg das Querhaus bereits um eine Mauerstärke vorspringt.

Eigenthümlich ist es, dass der nördliche Vorlagspfeiler zwischen Vierung und Altarhaus breiter ist als der südliche, dessen untere Hälfte sogar noch weiter zurückspringt. Auch die den Triumphbogen tragenden Pfeiler zeigen dieselbe Verschiedenheit der Breite, ein Umstand, dem wahrscheinlich ein Konstruktionsfehler zu Grunde liegt.

Bauliche Veränderungen haben jedenfalls im zwölften Jahrhundert stattgefunden, denn die meisten Säulen des Langhauses tragen Würfelkapitelle und einige der Basen das Eckblatt. Die wenigen korinthisirenden Kapitelle sind jedoch älter und können sehr wohl noch der ersten Anlage angehören. Auch die Altarnische muss einen späteren Umbau erfahren haben, denn es ist nicht anzunehmen, dass die jetzt statt der Wölbung vorhandene flache Decke schon ursprünglich bestanden hat. Der Westseite des Langhauses legt sich auch hier wie in Gernrode und Quedlinburg eine Vorhalle mit darüber angebrachter Loge vor. Die Vorhalle öffnet sich gegen das Mittelschiff durch zwei auf einem starken Mittelpfeiler und zwei schmalere Wandpfeilern ruhenden Rundbögen, während die Loge, abweichend von den gleichen Anlagen in Gernrode und Quedlinburg, sich durch zwei Doppelbögen mit Mittelsäule und einem einfachen auf Pfeilern ruhenden Mittelbogen öffnet. Auch hier hat der Umbau eingegriffen, denn die Basen der Zwischensäulen tragen das Eckblatt und weisen somit auf das 12. Jahrhundert.

Das Aeussere der Kirche ist ganz einfach und schmucklos, nur die Ecken des Altarhauses zeigen am Hauptgesims primitive Verzierungen. Die Westseite nimmt ein massiger Unterbau ein, der die der Uebergangszeit angehörenden Thürme nebst Zwischenbau trägt.

Kloster Gröningen.

Tafel 13—15.

Das ehemalige Mönchskloster Gröningen, auch Wester-Gröningen genannt, liegt im Kreise Oschersleben und ist eine Stiftung des Grafen Siegfried, eines Bruders des Markgrafen Gero, der es 936 gründete. Die arg verstümmelte Klosterkirche, der die Seitenschiffe und die Altarnischen fehlen, zeigt grosse Aehnlichkeit in den Details mit der Schlosskirche zu Quedlinburg, nur dass hier alle Formen noch weit ungefügter sind als in der dortigen Oberkirche.

Das Langhaus besteht wie in Gernrode aus nur zwei Quadraten, oder vielmehr länglichen Vierecken, die durch

einen doppelten Wechsel von zwei Säulen und einem Pfeiler gebildet werden.

Die Kapitelle haben Würfelform, die leider bei Fig. c. d. Taf. 15 durch die unvermeidliche Verkürzung nicht recht zum Ausdruck kommt. Das Relief der Ornamente ist durchweg sehr schwach und besonders bei den Friesen Fig. e, f fast bis zur Unkenntlichkeit verwischt, wozu die stark aufliegende Tünche nicht wenig beigetragen hat.

Ueber die Zeit der Erbauung der Kirche fehlt jede Nachricht, sie dürfte in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts zu setzen sein.

Ueber der Vierung erhebt sich ein gedrungener achteckiger Thurm. Ob Westthürme vorhanden waren, ist nicht mehr festzustellen.

Dem westlichen Ende des Langhauses ist eine Empore eingebaut, welche ein kryptenartiges Gemach bildet, dem sich im Osten eine apsidenartige, flache Rundung vorlegt, deren Breite etwas mehr als ein Drittel der Wand einnimmt. Die nach der Kirche zu liegende Aussenseite dieser Rundung, die durch anschliessende, geradlinige Schenkel mit der Wand des Schiffes verbunden ist, trägt einen in Stuck ausgeführten reichen Figurenfries, Christus und die Apostel in Hochrelief darstellend. Je drei Apostel sind zu beiden Seiten des auf einem Regenbogen thronenden Christus auf der Rundung und je drei auf den geraden Seitenflächen angebracht. Ein schönes Ornament schmückt das sich über den Figuren hinziehende Gesims (Taf. 14 a, b und 15 a, b). Die ganze Höhe der Brüstung beträgt 1,57 m, die der Figuren 1 m. Der Arbeit nach zu schliessen, stammt dieser Einbau aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Bei seiner Errichtung müssen die Seitenschiffe der Kirche schon abgebrochen gewesen sein, denn die Flügel lehnen sich an die Mauer, welche die Arkaden des Mittelschiffes ausfüllt.

Zwei Kapitelle aus Kloster Michaelstein.

Tafel 13.

Das bei Blankenburg am Harz gelegene ehemalige Mönchskloster Michaelstein hat heute nur noch geringe Reste aus romanischer Zeit aufzuweisen. In der völlig umgebauten Kirche befinden sich noch zwei Säulen mit Kapitellen von grosser Schönheit, die auf Taf. 13 Fig. c, d ihren Platz gefunden haben.

Völlig erhalten ist nur noch das grosse Refectorium, ein zweischiffiger, schmuckloser Raum, dessen Kreuzgewölbe vier Säulen tragen, deren einfache Würfelkapitelle noch die alte Bemalung zeigen, die hier die fehlende Steinornamentik ersetzen muss. Da farbige Darstellungen den Rahmen unseres Werkes überschreiten würden, so musste leider auf eine bildliche Wiedergabe dieser interessanten Kapitelle verzichtet werden.

Drübeck, Ilsenburg und Huysburg.

Tafel 16—19.

Diese drei Klosterkirchen bilden unter den Kirchenbauten des Harzgebietes eine besondere Gruppe. Gemeinsam ist ihnen der Doppelchor und der Wechsel zwischen

je einem Pfeiler und einer Säule, wobei die Pfeiler wieder unter sich durch hohe Blendbögen verbunden sind. (Vergl. Taf. 19 Fig. b).

Dem Alter nach steht die Kirche in Drübeck voran: ihre Erbauung fällt in die Mitte des elften Jahrhunderts, doch wurde ein Jahrhundert später ein durchgreifender Umbau vorgenommen und spätere Zerstörungen haben von der ersten Anlage nur wenig übrig gelassen, sodass die Kirche nur in arg verstümmelter Gestalt auf uns gekommen ist. Das drei Quadrate lange Langhaus ist seiner Seitenschiffe beraubt, und die zwischen den Pfeilern stehenden Mittelsäulen sind heute völlig zwecklos geworden, da die kleinen Verbindungsbögen herausgenommen sind.

Die ursprünglich flache Decke der Kirche wurde im zwölften Jahrhundert durch eine gewölbte Decke ersetzt, deren Joche durch Gurtbögen abgeschlossen waren. Den Beweis hierfür liefern die auf schönen Consolen stehenden Wandpfeiler (Taf. 17 Fig. d), die heute zwecklos zu der Holzdecke aufstreben, da die gewölbte Decke nicht mehr vorhanden ist. Von hohem Interesse sind die Kapitelle der Säulen, die noch dem elften Jahrhundert angehören, bei dem Umbau im zwölften jedoch mit Stuck ummantelt wurden. Heute sind diese Ummantelungen wieder entfernt und somit die alten Formen wieder sichtbar geworden. Nur Fig. e, Taf. 16 dürfte, der Würfelform nach zu schliessen, in der Zeit des Umbaues neu entstanden sein. Die Basen der Säulen und Pfeiler liegen jetzt unter dem Fussboden. Die sich stark verjüngenden Schäfte sind aufgemauert, nur der jener Säule, die das Würfelkapitell trägt, ist monolithisch; ein weiterer Beweis, dass es sich hier um eine spätere Einfügung handelt. Von den Kapitellen auf Taf. 16 sind Fig. d, e, f dem Langhause, Fig. g, h der Krypta entnommen.

Ob die arg verstümmelte Krypta der ersten Bauperiode angehört, oder erst im zwölften Jahrhundert entstanden ist, muss dahingestellt bleiben, wenn auch die Würfelform des einen Kapitells auf letztere Zeit hinweist. Auf dem Grundriss ist das alte Mauerwerk schwarz angegeben, die grau angelegten Parthien sind neu und die punktierten Linien bezeichnen die nicht mehr vorhandenen Theile des Bauwerks. Sichere Nachrichten über die Baugeschichte fehlen gänzlich.

Das Kloster Ilseburg wurde zu Anfang des elften Jahrhunderts durch Bischof Arnulph von Halberstadt gegründet und zwar an Stelle einer Königsburg, die Otto III. dem heiligen Zwecke opferte. Die ursprüngliche, nur kleine Kirche wurde bald durch eine grössere ersetzt, deren Weihe 1087 erfolgte. Von diesem Bau haben sich noch wesentliche Reste erhalten, allerdings in trauriger Verstümmelung. Ueber die ehemalige Gestalt der Kirche und über das, was davon heute noch steht, giebt der Grundriss (Taf. 16 Fig. a) genügende Aufklärung.

Die ursprünglich flach gedeckte Kirche wurde wie die in Drübeck im 12. Jahrhundert mit einer gewölbten Decke versehen, wobei die Westapsis abgebrochen wurde und auch vielleicht schon das heute fehlende nördliche Seitenschiff. Im Innern des Langhauses ist daher nur die südliche Arkadenreihe erhalten. Pfeiler und Säulen haben attische Basen, die heute grösstentheils unter dem Fussboden liegen. Die aufgemauerten Säulenschäfte zeigen starke

Verjüngung und tragen Würfelkapitelle von einfachster Form, ohne plastischen Schmuck. Das System der Arkaden ist genau dasselbe wie in Drübeck und Huysburg.

Von Schmuckformen ist nur ein Thürfeld über dem jetzt verbauten westlichen Eingange erhalten (Taf. 18 Fig. c), das aber hier erst später Platz gefunden haben muss, da die westliche Apsis hier anschloss.

Die Klostergebäude wurden im Jahre 1120 durch einen Brand total zerstört, aber sofort grösser und reicher wieder aufgebaut. Der südliche Flügel mit dem grossen Refektorium entstand unter dem 1136 erwähnten Abt Sigebodo, der auch dem Ostflügel eine Kapelle U. L. Frauen anfügte, deren Fundamente vor einigen Jahren wieder aufgefunden wurden. Die zu ebener Erde liegenden Räume der Klostergebäude, in denen die schönen Refektorien liegen, sind fast unversehrt erhalten, und die Säulen, welche die Gewölbe tragen, haben eine Fülle schöner Details aufzuweisen (Taf. 17 a, b, c, e, f u. Taf. 18 a, b).

Eine Ansicht des grossen Refectoriums giebt Fig. d auf Taf. 18. — Der ehemalige Kreuzgang ist leider vollständig abgebrochen und bis auf die letzte Spur verschwunden.

Gleichzeitig mit der Erneuerung des Klosters Ilseburg gründete Bischof Burchard II. (Bucco) von Halberstadt das Kloster Huysburg.*)

Die ursprünglich nur kleine Kapelle des Klosters musste sehr bald erweitert werden, und da die Zahl der Brüder schnell wuchs, so genügten auch die Erweiterungsbauten nicht mehr, so dass unter Bischof Reinhard von Halberstadt (1107—1122) zu einem völligen Umbau der Kirche geschritten wurde, dessen Weihe in das Jahr 1122 fällt. Diese Kirche ist in ihren Haupttheilen bis heute erhalten. Wohl ist der Styl der doppelchörigen Basilika in ihren romanischen Theilen völlig gleichmässig, aber dennoch nicht aus einem Gusse, indem das die Spuren von mancherlei Veränderungen zeigende überlange Altarhaus ersichtlich aus zwei verschiedenen Theilen besteht, welche unsymmetrisch und unmotivirt durch einen Gurtbogen getrennt sind. Eigenthümlich ist auch die Durchbrechung der östlichen Apsis mit zwei hohen Bogenöffnungen, die zu einem Umgange geführt haben sollen, der dem hier angebauten Schulhause hat weichen müssen. Abweichend von der Gewohnheit der Erbauungszeit ist endlich die kaum merkbare Erhöhung des Altarhauses um nur eine Stufe über den Fussboden der ganzen Kirche. Das Querschiff, an den Kreuzarmen ursprünglich mit Nebenapsiden besetzt, besteht aus einem Quadrat und zwei länglichen Vierecken. Die Vierung begrenzen in gewöhnlicher Weise vier auf Wandpfeilern ruhende Gurtbögen, deren Kämpfer mit denen der beiden Chornischen übereinstimmen, sich aber nicht als Gesimse auf den Wänden des Langhauses fortsetzen. Die Arkaden des letzteren zeigen das gleiche System wie Drübeck und Ilseburg. Die von Pfeiler zu Pfeiler sich spannenden hohen Bögen tragen allein die Last der Obermauern, während die sich von den Mittelsäulen nach den Pfeilern spannenden, etwas zurücktretenden kleinen Bögen lediglich zur Ausfüllung der grossen Entlastungsbögen dienen. (Taf. 19 Fig. b).

*) Nach Otte „Geschichte der deutschen Baukunst“.

Die Basen der Pfeiler und Säulen sind attisch, die der Säulen tragen ein knollenartiges Eckblatt. Die Kapitelle zeigen schwache korinthisirende Anklänge und erinnern etwas an die Kapitelle der Krypta in Quedlinburg, nur sind die Formen hier zierlicher geschnitten als dort.

Das Aeussere der Kirche ist völlig schmucklos, aber durch die schönen Verhältnisse von guter Wirkung.

Die Krypta der Kirche des Klosters Konradsburg.

Tafel 18—19.

Zu den Perlen romanischer Baukunst in sächsischen Landen, speciell des Harzgebietes zählt in erster Reihe die herrliche Krypta der Klosterkirche zu Konradsburg.

Das ehemalige Benedictinerkloster liegt auf einer Anhöhe unweit Ballenstedt.

Die Kirche selbst scheint nie fertig geworden und nicht über den jetzt in Ruinen liegenden hohen Chor hinausgekommen zu sein. Unter diesem liegt die fünfschiffige Krypta, ein an edlen Details reiches Meisterwerk aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Die beiden äusseren Schiffe werden durch je zwei quadratische Pfeiler geschieden, die in den ausgekehrten Ecken mit Säulen besetzt sind, die über dem Pfeilerbasement ihre besonderen attischen Basen haben und mit verschiedenen Kapitellen unterhalb des Pfeilerkämpfers enden. Sämtliche Pfeiler und Säulen sind unter sich und mit den Wandpfeilern durch halbkreisförmige Gurtbögen verbunden, zwischen denen die Kreuzgewölbe eingespannt sind. Die vier ins Quadrat gestellten und paarweise übereinstimmend ornamentirten Säulen, haben das eine Paar glatte, das andere mit gewundenen Kanneluren geschmückte Schaft. Die attischen Basen tragen durchweg das Eckblatt. Das Blattwerk an den reichen, ungemein zierlich gearbeiteten Kapitellen (Taf. 18 Fig. e, f) und Kämpfern ist mit Perlen besetzt; ebenso ist der Wulst in der Hauptapsis, nicht recht passend, als Perlenstab behandelt. Diese Verzierungsweise wiederholt sich des öfteren an den spätromanischen Bauwerken in Sachsen, so beispielsweise in der Hauptapsis der Stiftskirche zu Königsutter.

Die etwa 4 m hohe Krypta liegt völlig über der Erde und empfängt ihr Licht durch neun Rundbogenfenster.

Die Klosterkirche zu Hamersleben.

Tafel 20—23.

Eine dreischiffige flachgedeckte Säulenbasilika, der das Schema von Paulinzelle zu Grunde zu liegen scheint, trotz verschiedener Abweichungen. Die Zahlen und das Detail der Säulen, der die Reihe derselben nach Osten zu abschliessende Pfeiler, die rechteckige Einrahmung der Arkadenbögen, die das Würfelornament trägt, wie auch die ziemlich übereinstimmenden Maasse des Schiffes in Breite und Höhe, machen die Aehnlichkeit beider Kirchen auffallend genug. Nur die Ornamentik erscheint in Hamersleben besser ausgebildet als in Paulinzelle, was besonders an der Ornamentik der Kapitelle ins Auge fällt. Dagegen haben hier aber die Eckblätter der Basen eine weniger feine Form als dort. Alles deutet auf eine etwas spätere Bauzeit, was auch durch

die Geschichte des Klosters bestätigt wird, das erst 1112 von Osterwiek nach Hamersleben verlegt wurde. Der Bau von Paulinzelle war damals längst im Gange und 1119 bereits fertig, während Hamersleben erst 1178 vollendet wurde.

Die Kirche zeigt schöne Verhältnisse, nur die Querschiffe erscheinen merkwürdig niedrig. Nur um ein Geringes überschreitet das Dach der Querschiffe das Gesims des Hauptdaches. Im Innern sind statt des sonst üblichen einfachen Bogens gegen die Vierung zu auf jeder Seite derselben je zwei angeordnet, die auf besonders reiche und schöne Mittelsäulen aufsetzen, welche auf 3 m hohen Mauern, den Chorschranken, stehen (Taf. 21 Fig. a und Taf. 22 Fig. c, f). Reicher figürlicher Schmuck bedeckt deren Rückseiten, von dem leider nur noch drei Figuren an der nördlichen Seite erhalten sind (Taf. 21 Fig. c).

Die Arkaden des Langhauses werden von je 6 schlanken Säulen von 6,6 m Höhe getragen. Beide Reihen der Säulen werden nach dem Chore zu durch starke Pfeiler geschlossen, die von massiven Kreuzgewölben überdeckte Quadrate bilden, auf denen die beiden Thürme ruhen. Die hölzernen Kreuzgewölbe in Vierung und Altarraum sind spätere Zuthat. Die Kapitelle der Säulen zeigen die Würfelform und sind reich mit Blattwerk und Thierornamenten geschmückt.

Ein interessanter Einbau steht im südöstlichen Winkel des südlichen Seitenschiffs, ein Altarciborium (Taf. 20 Fig. e) Fünfwundenkapelle benannt, welches aus der Uebergangszeit herrührt und schöne Details aufweist.

Der an der Westseite liegende, durch einen starken Pfeiler getrennte doppelte Eingang ist durch eine davor gelegte Mauer verschlossen. Er trägt weit mehr den Charakter eines Durchgangs, als den eines Portals und dürfte zu einer jetzt verschwundenen Vorhalle geführt haben.

Die beiden Thüren der Südseite tragen Tympanons, in denen Löwen und Drachen, von Ornamenten umgeben, dargestellt sind.

Das Hauptgesims am Aeusseren des Mittelschiffs bildet sich durch einen Bogenfries mit darüberliegender, ornamentverzierter Schräge. Die Seitenschiffe haben als Hauptgesims nur die mit feinem Flechtwerk verzierte Schräge. Reiche Verzierungen, aus Säulen und Gliederungen gebildet, umziehen das Aeussere der grossen Altarnische.

Ob neben der westlichen Giebelfront Thürme gestanden haben, oder doch projectirt gewesen sind, ist nicht mehr festzustellen.

Die Klosterkirche zu Hecklingen.

Tafel 23—27.

Das ehemalige Nonnenkloster Hecklingen wurde 980 von dem askanischen Grafen Bernhard gegründet. Von der ursprünglichen Kirchenanlage ist nichts mehr vorhanden. Der Bau, wie wir ihn heute sehen, wurde um 1130 begonnen. Die Kirche ist eine dreischiffige flachgedeckte Basilika, deren Grundriss das romanische Schema der Quadrate genau befolgt, indem deren drei auf das Querhaus, eins auf das Altarhaus und drei auf das Langhaus kommen.

Das Schiff zeigt den Stützenwechsel zwischen je einem Pfeiler und einer Säule, auf jeder der beiden Langseiten drei Arkaden bildend. Die Pfeiler sind mit auf den Ecken eingelassenen Säulchen geschmückt. Die starken Säulen haben attische Basen mit Eckblättern am überquellenden Pfahl und verschieden verzierte Würfelkapitelle, auf deren Schildflächen das in Sachsen häufig wiederkehrende Motiv, zwei kleine Halbkreise, die von dem Schildbogen umschlossen werden, öftere Verwendung gefunden hat. In den Zwickeln der Arkadenbögen sind grosse Engelfiguren in Hochrelief mit ausgebreiteten Flügeln angebracht, deren treffliche Stuckarbeit eine Meisterhand erkennen lässt (Taf. 24 Fig. b, c, Taf. 25 Fig. a, b). In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurde das Innere der Kirche durch den Einbau steinerner Emporen wesentlich verändert, die an der westlichen Seite des Mittelschiffes bis an das erste Pfeilerpaar herantreten, das südliche Seitenschiff ganz durchziehen und im nördlichen das letzte Joch nach Westen zu ausfüllen. Auf dem Grundrisse (Taf. 26) ist die Ausdehnung dieser Einbauten durch Schraffirung bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit wurden die Stützen der Arkaden des Langhauses mit kleineren Säulenbündeln umgeben, welche die Ueberwölbungen der Emporen tragen. Hat auch diese eingreifende Veränderung den ursprünglichen Eindruck des Inneren wesentlich gestört, so entschädigen dafür die ungemein reichen und zierlichen Details der Säulenbündel (Taf. 23 Fig. b, c) und Säulen und Säulenbündel unter der westlichen Empore (Taf. 27 Fig. a, c, d, e). Weit weniger gut sind die Basen der Säulen bei dem Umbau weggekommen, die nun einen unschönen und schwerfälligen Eindruck machen (Taf. 26 Fig. d, Taf. 27 Fig. e, f).

Die Aussenseite der Kirche schmücken Rundbogenfriese und Lisenen, an den Ecken sind Halbsäulen eingelassen. Das an der Nordseite des Langhauses liegende Hauptportal wird durch zwei Säulenpaare flankirt, den Bogen umgeben Profilierungen, während das Tympanon schmucklos geblieben ist. Von den beiden Thürmen der Westseite ist nur der südliche alt, gehört aber auch nicht mehr zur ersten Anlage. Der Nordthurm wurde erst in der Neuzeit errichtet. Ein hoher, reichgegliederter Sockel umzieht die ganze Kirche.

Das Dorf Hecklingen liegt in dem anhaltischen Kreise Bernburg, in der Nähe der Stadt Stassfurt.

Die Liebfrauenkirche in Halberstadt.

Tafel 28—30.

Diese flachgedeckte Pfeilerbasilika, in welcher stärkere viereckige Pfeiler mit ebensolchen schwächeren wechseln, zeigt in ihrem Grundrisse die herkömmliche Kreuzform mit zwei Nebenchören auf beiden Seiten des Altarhauses und dreifachem Apsidenschluss. Einige Unregelmässigkeiten des Grundrisses, die sich besonders im Querhause bemerkbar machen, dürften darauf zurückzuführen sein, dass während des von Osten nach Westen unternommenen Umbaues

(1135—1146) die hier vordem stehende kleine ältere Kirche möglichst lange erhalten wurde. Von dieser blieb der untere Theil des westlichen, auf den Ecken mit zwei Thürmen besetzten Querbaues erhalten, welcher deshalb gegen alle Regel schmaler ist als das Langhaus, dessen anstossende Seitenschiffmauern auf beiden Seiten um einige Fuss überstehen.

Das Mittelschiff war ursprünglich mit flacher Decke versehen, während die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben überspannt waren, doch wurde bei einem Umbau, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgenommen wurde, und zu welchem Feuerschaden bei dem Brande des benachbarten Domes die Ursache gewesen sein dürfte, die Kirche in einen Gewölbekirche verwandelt. Gleichzeitig dürfte auch der Oberbau der Westthürme mit seinen in Sachsen nicht üblichen Rautenhelmen entstanden sein, ebenso der zwischen den Thürmen liegende Zwischenbau. Ob in dem Langhause ursprünglich, wie Otte, dessen Ausführungen wir hier folgen, annehmen möchte, Pfeiler und Säulen wechselten, und die letzteren grösserer Stabilität wegen durch Pfeiler ersetzt wurden, lässt sich durch nichts beweisen. Das Querhaus und das quadratische Altarhaus erhielten damals gleichfalls gratige Kreuzgewölbe, die heute noch vorhanden sind. Aus dem Langhause mussten später die Gewölbe wieder entfernt werden, da ihr Druck den Seitenmauern gefährlich zu werden drohte, und nicht nur das Mittelschiff erhielt wieder seine alte flache Holzdecke, auch in den Seitenschiffen mussten die Gewölbe durch Holzdecken ersetzt werden.

Ogleich der Chorraum um acht Stufen erhöht ist, so ist dennoch keine Spur einer Krypta vorhanden. Von den Kreuzflügeln, deren Fussboden um einige Fuss tiefer liegt, ist die Vierung durch Brüstungswände getrennt, die an den Aussenseiten durch vortreffliche Stuckreliefs verziert sind (Taf. 29 Fig. a). Auch die an den Stufen des Altarhauses angebrachten beiden Steinpulte sind von vorzüglicher Arbeit. Sonst ist die Kirche auffallend schmucklos; mit Ausnahme der beiden Thurmgewölbe ist das Detail auf das Aeusserste beschränkt. Die Pfeiler des Langhauses zeigen die attische Basis, ihre Kämpfer dieselbe Gliederung in umgekehrter Anordnung.

Der an der Westseite liegende Kreuzgang stammt aus spätgotischer Zeit, während sich früher wahrscheinlich ein solcher an die südliche Langseite anlehnte. Als ein Ueberrest desselben dürfte die an die Südwestecke der Kirche anstossende, 1552 mit einem Polygonalschlusse versehene quadratische Kapelle anzusehen sein, deren Details ausgebildete romanische Formen zeigen (Taf. 30 Fig. b). Von einem mit vier Halbsäulen besetzten Mittelpfeiler gehen Gurtbögen aus, zwischen denen Kreuzgewölbe eingespannt sind. —

Von den noch erhaltenen alten Wandmalereien giebt Fig. a Taf. 30 ein charakteristisches Beispiel. —

Theodor Kutschmann.

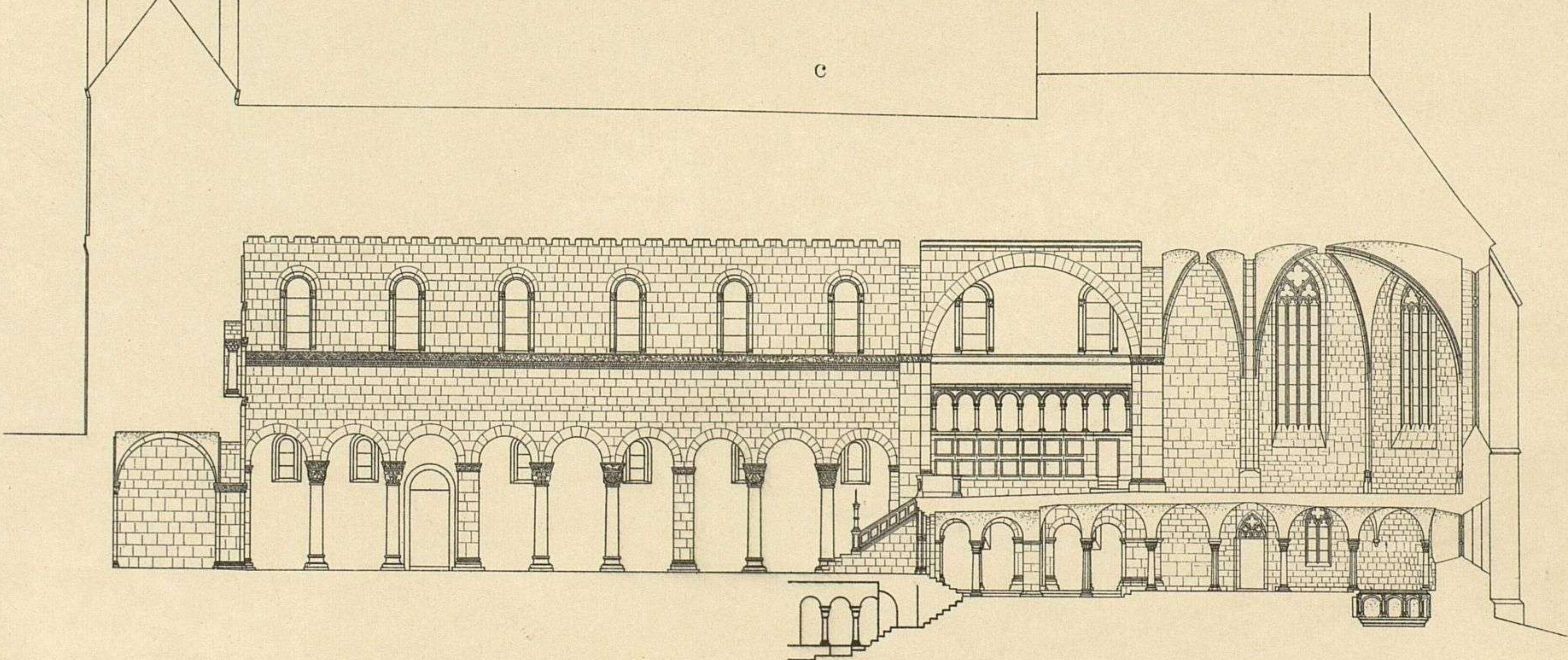
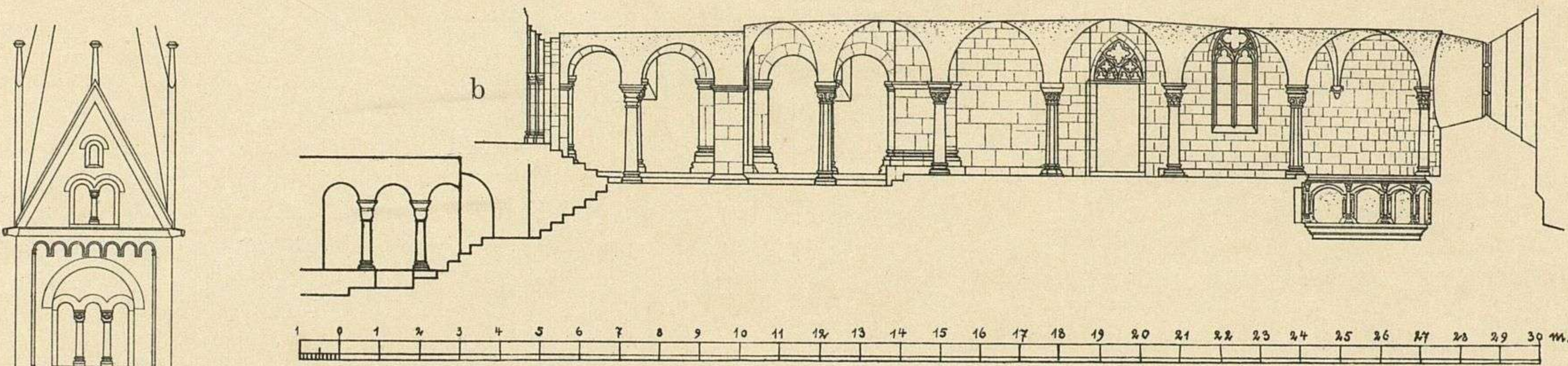
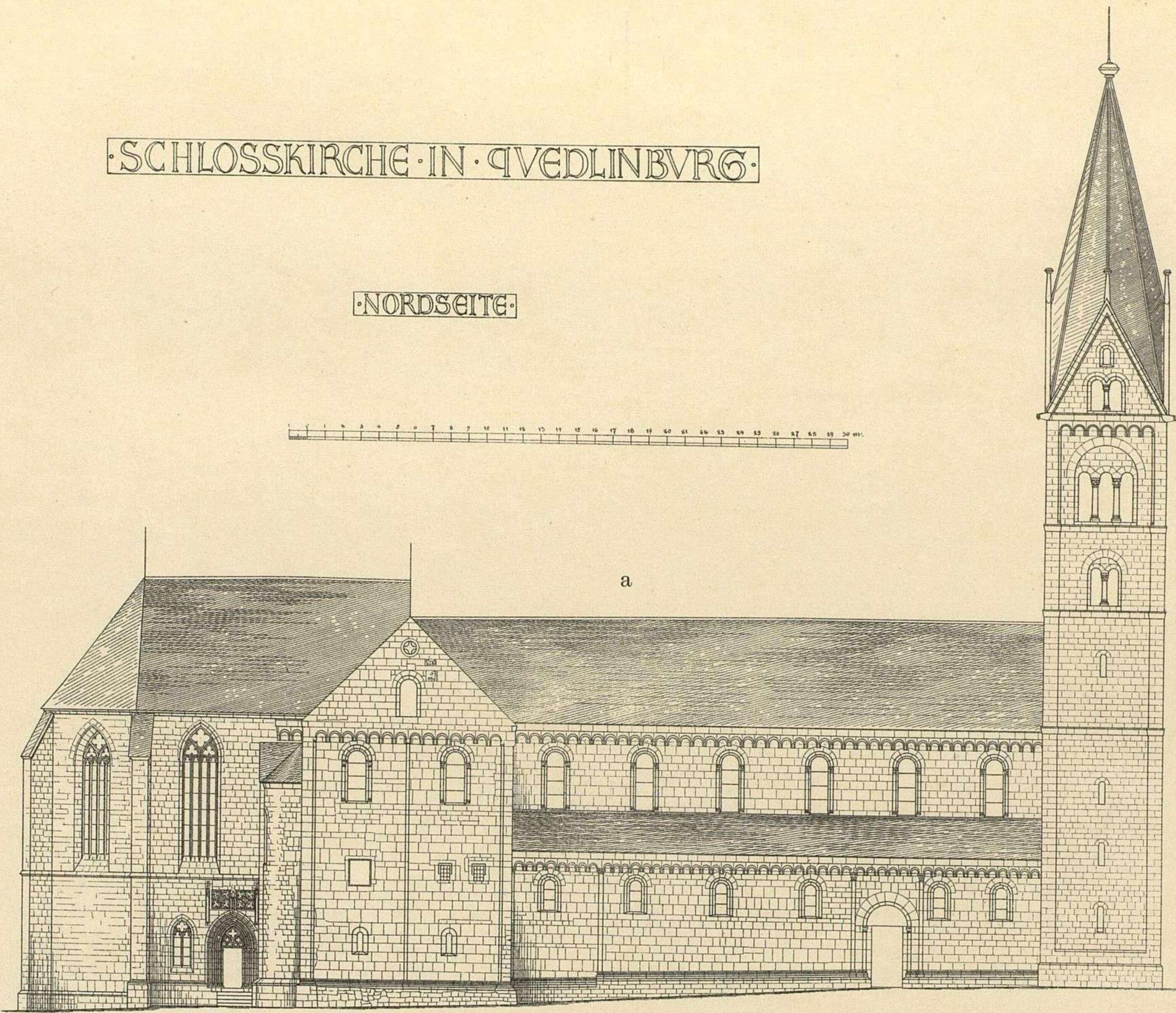
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL I.

·SCHLOSSKIRCHE·IN·QVEDLINBURG·

·NORDSEITE·



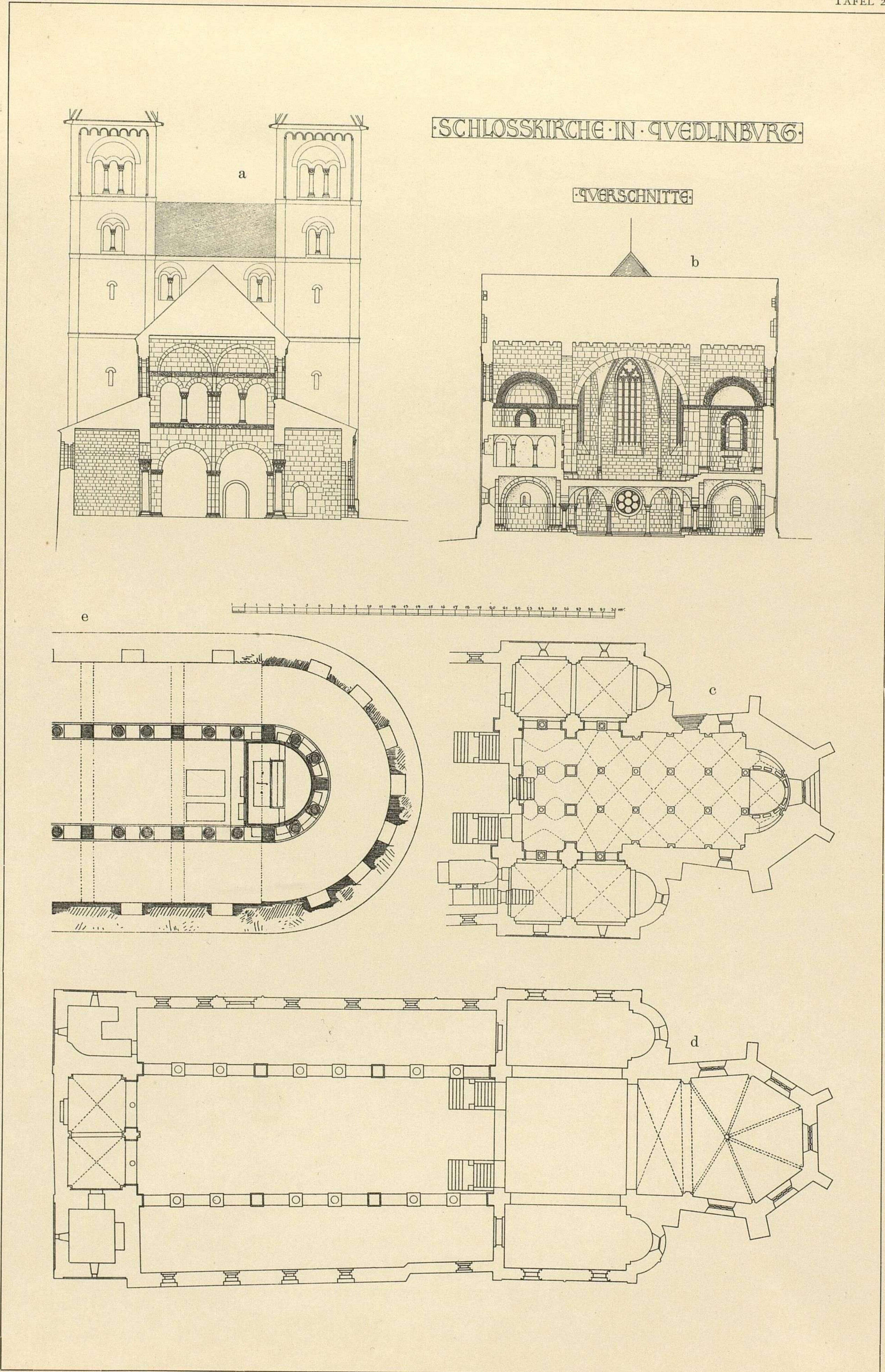
SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG

(Nach Auftragungen der Königl. Messbildanstalt zu Berlin.)

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 2.



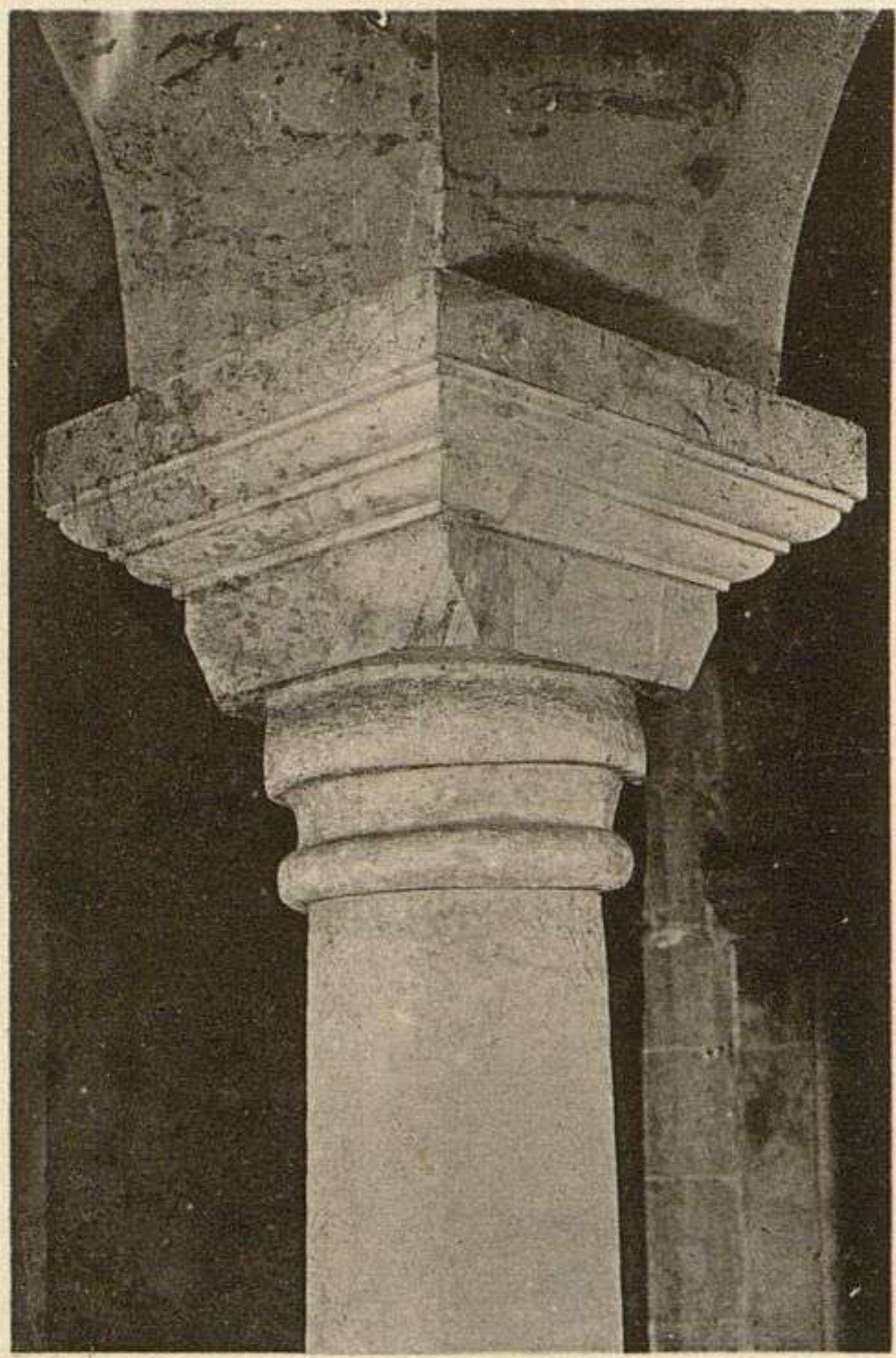
SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

(a—d nach Auftragungen der Königl. Messbildanstalt zu Berlin.)

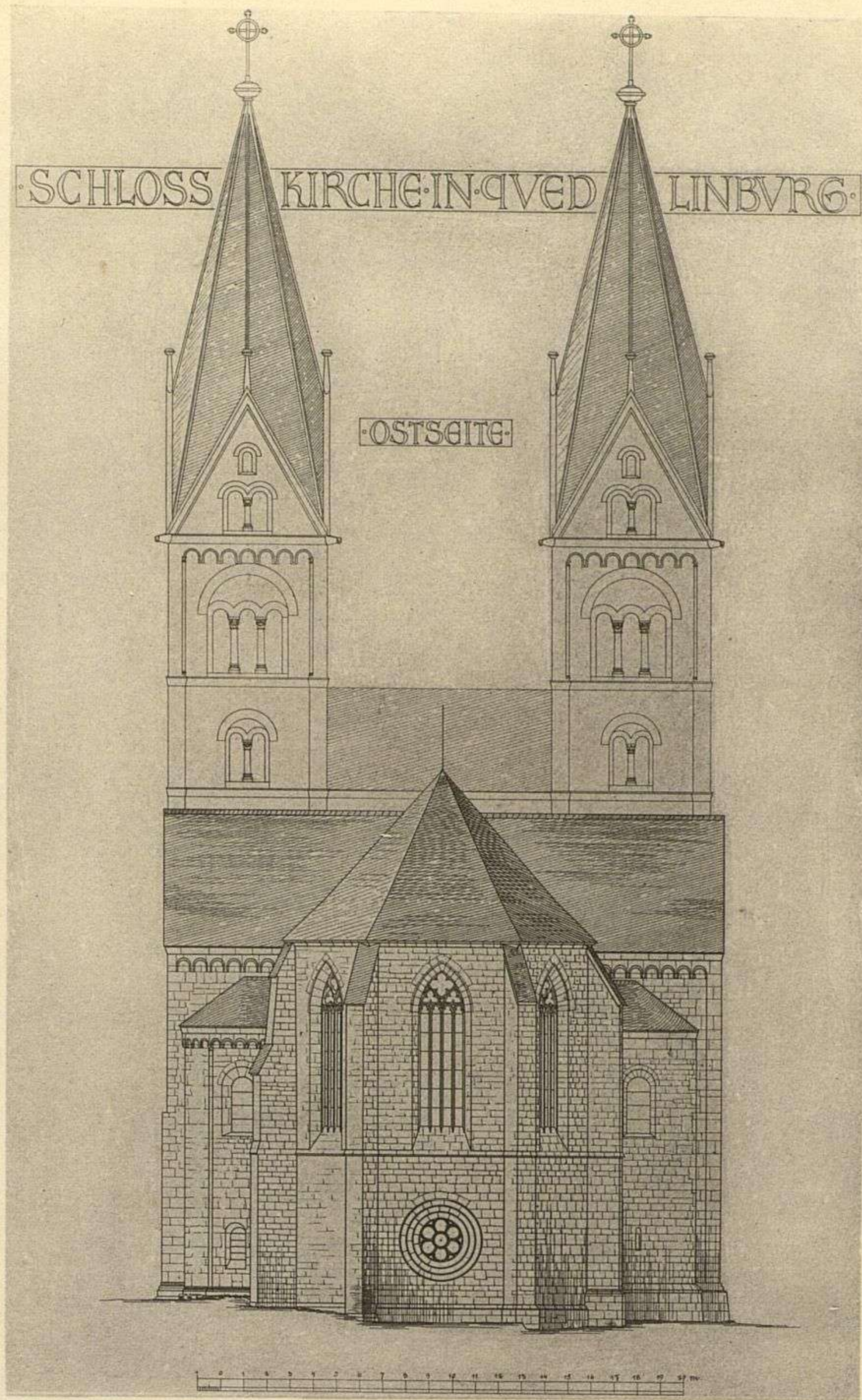
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

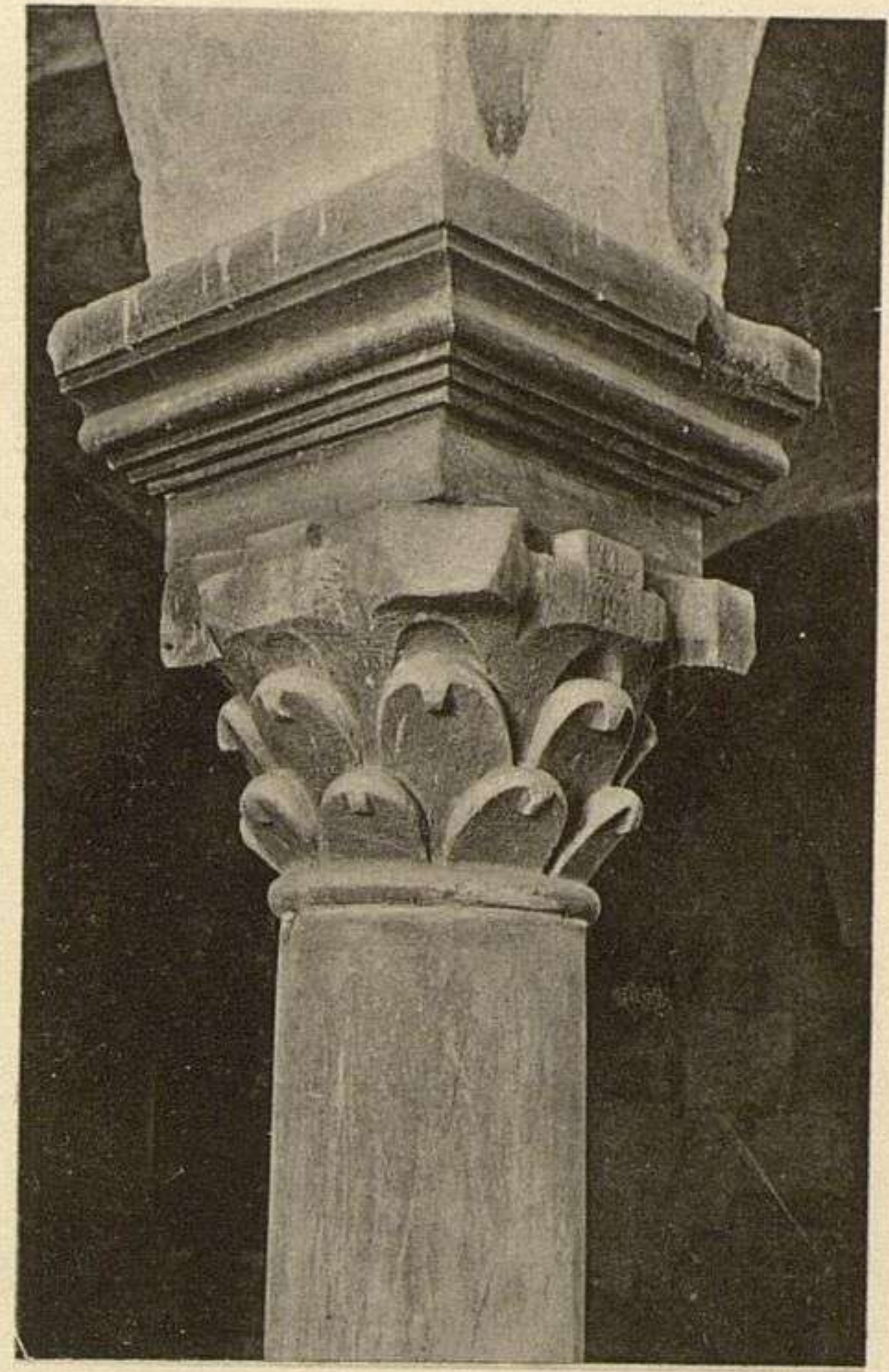
TAFEL 3.



b.



a.



c.



d.

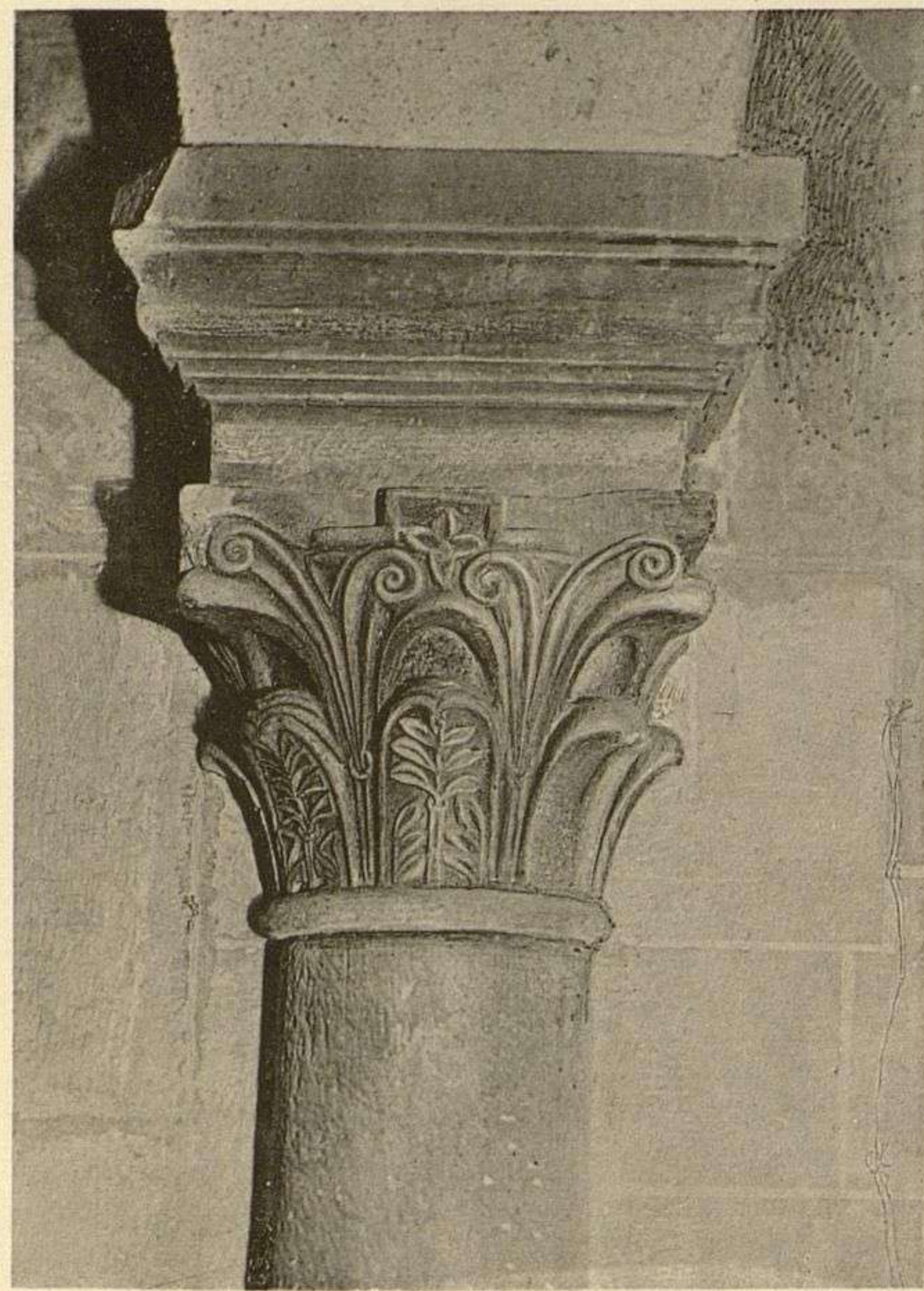
SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

(a nach Auftragungen der Königl. Messbildanstalt zu Berlin.)

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 4.



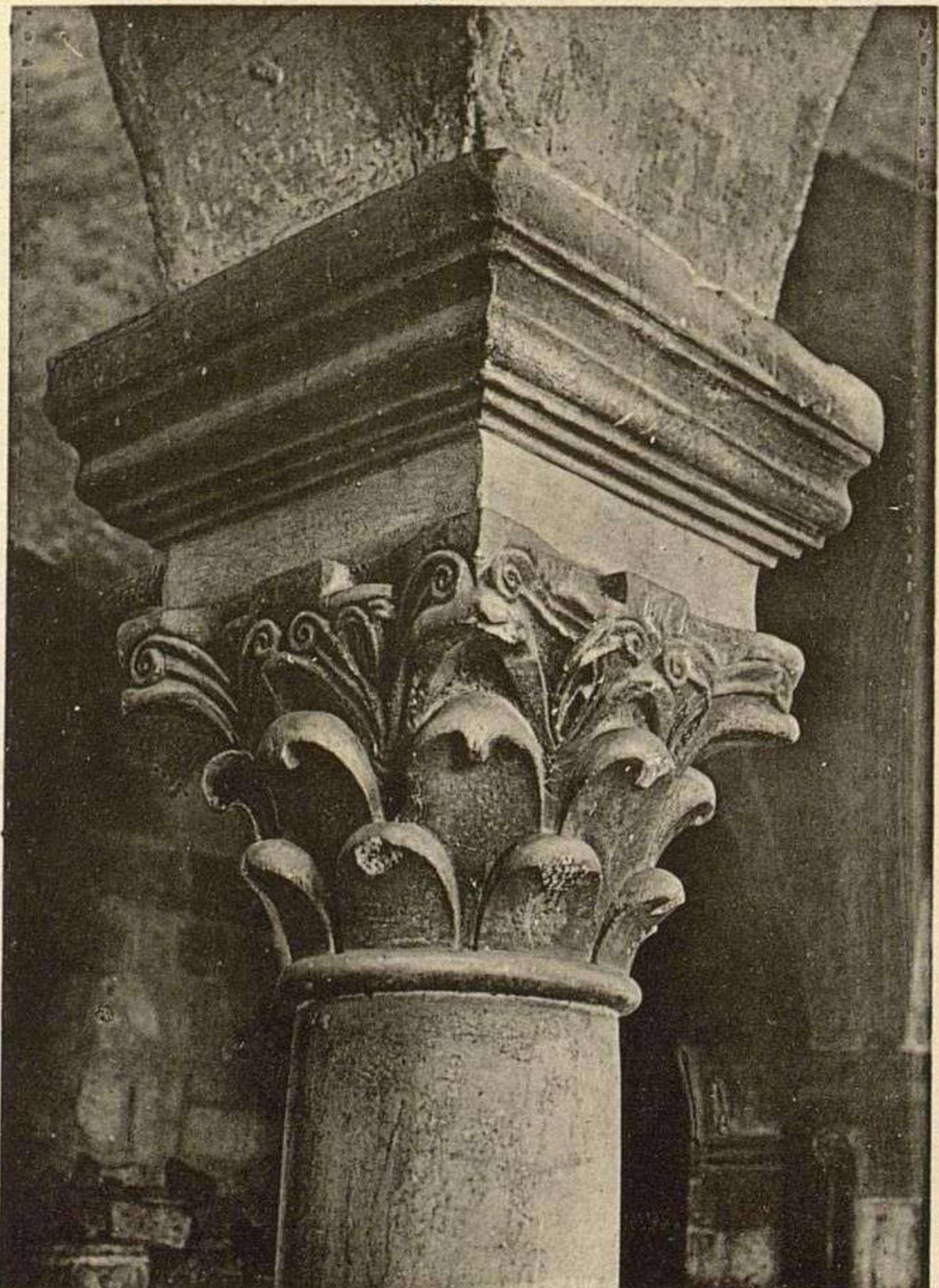
a



e



c



b



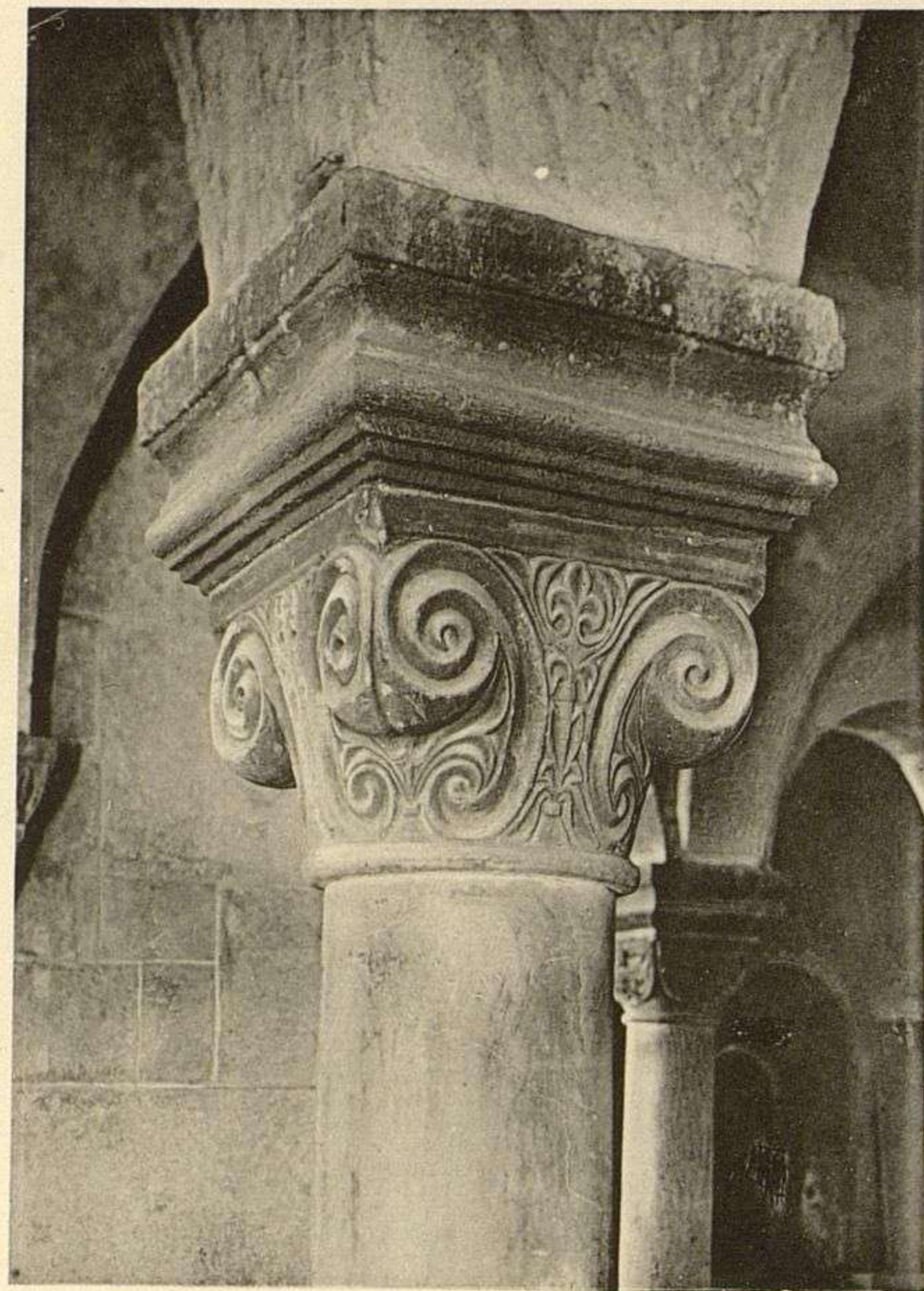
d

SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 5.



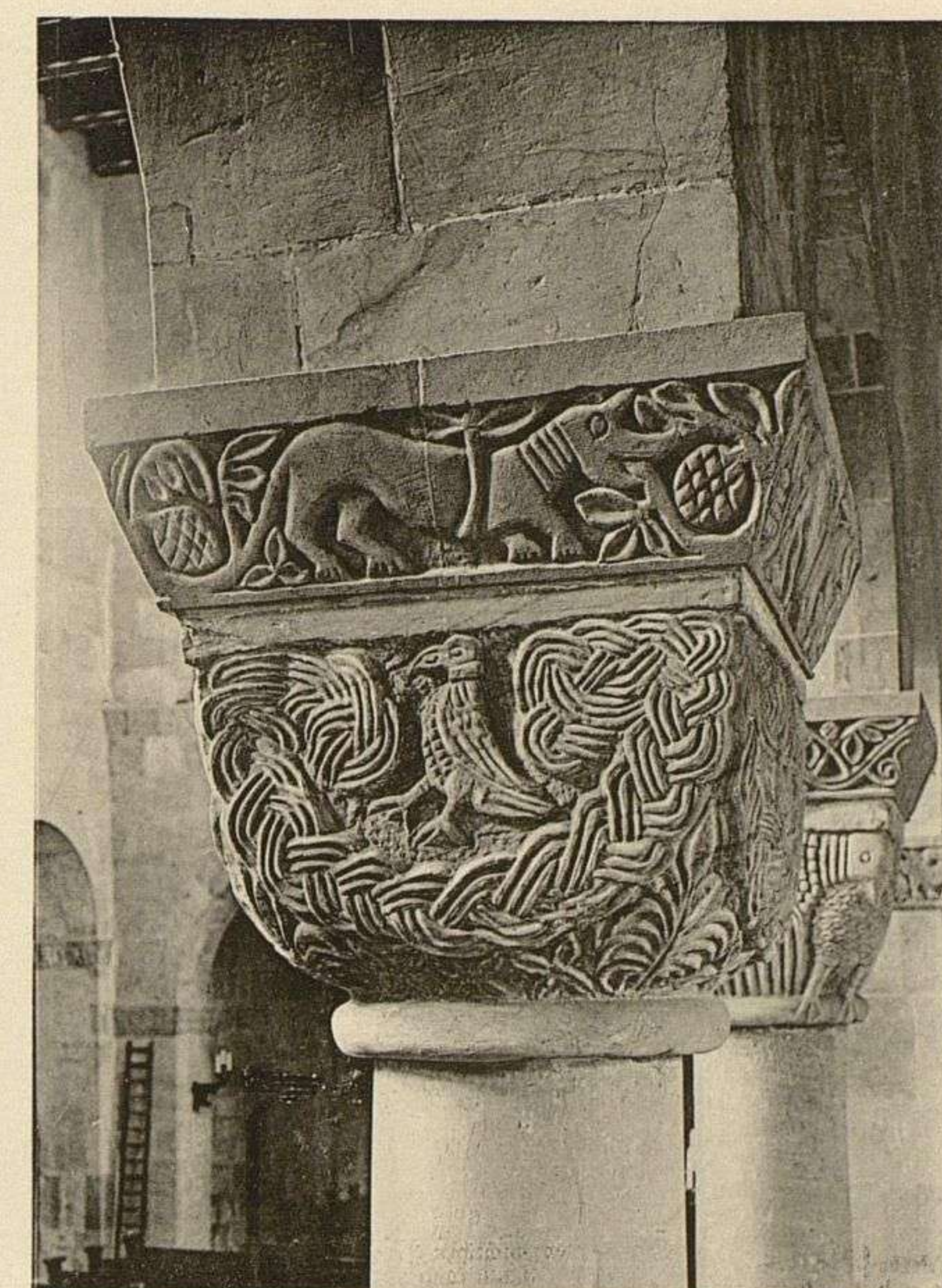
a.



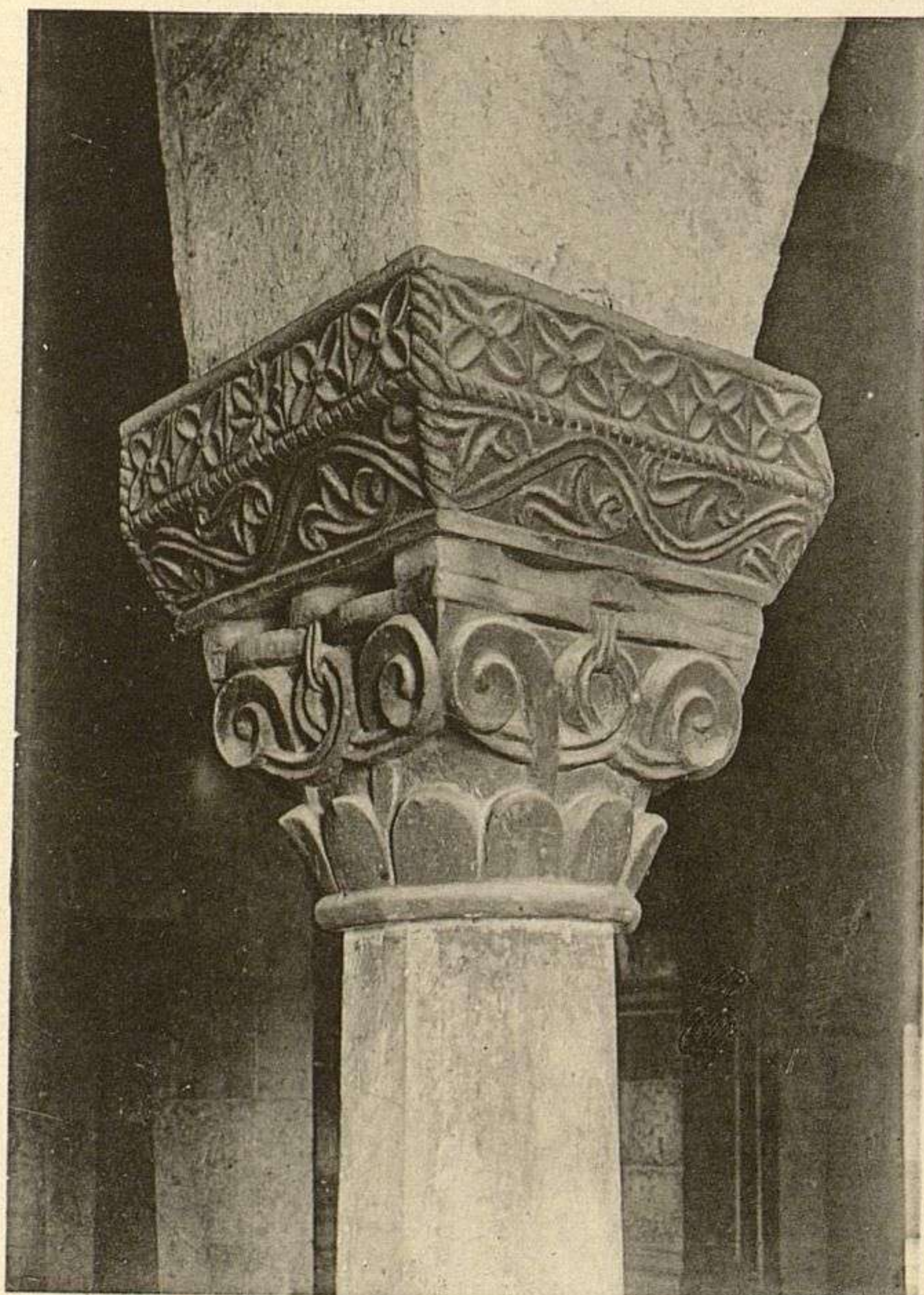
b.



c.



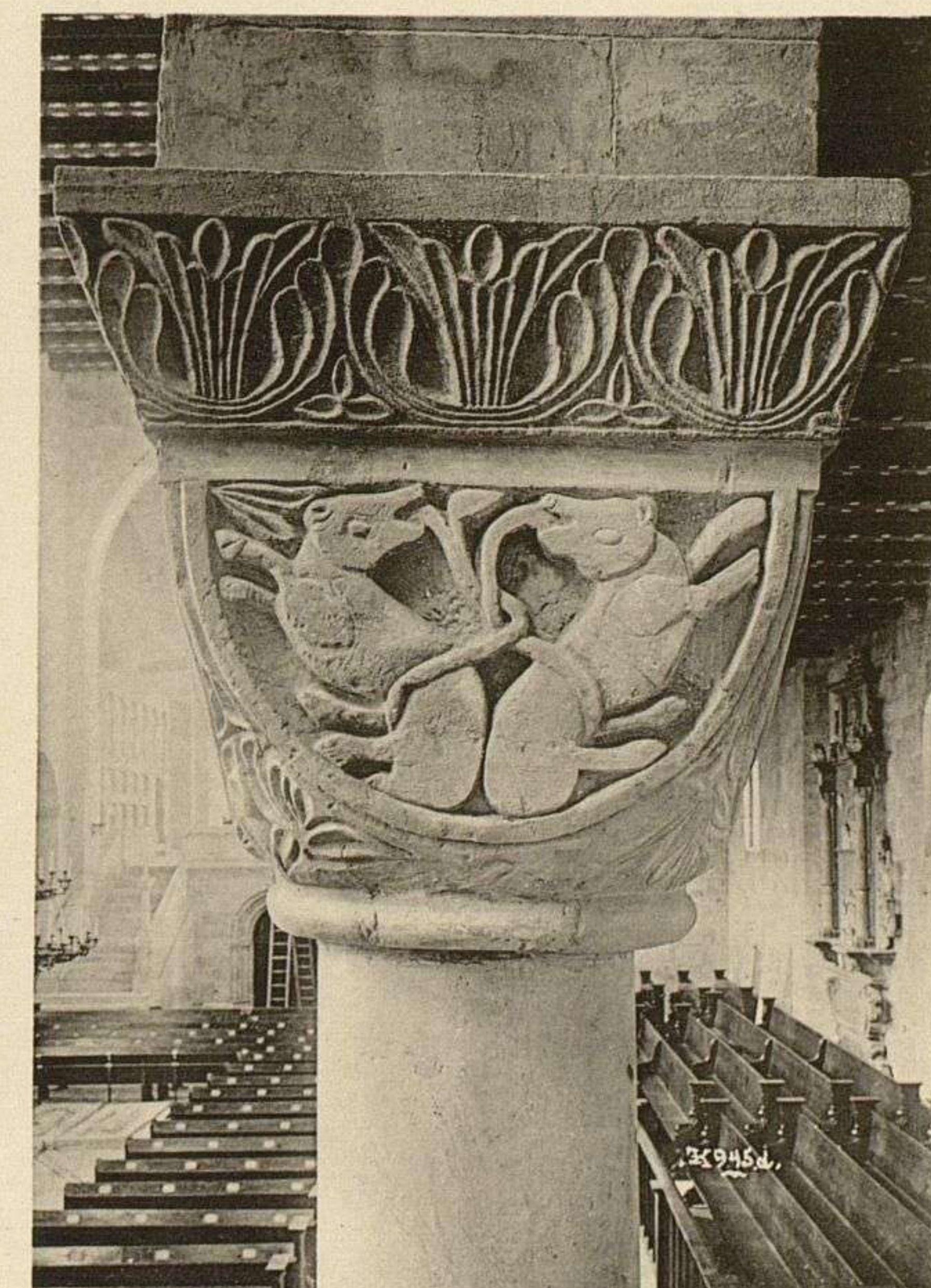
d.



e.



g.



f.

SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

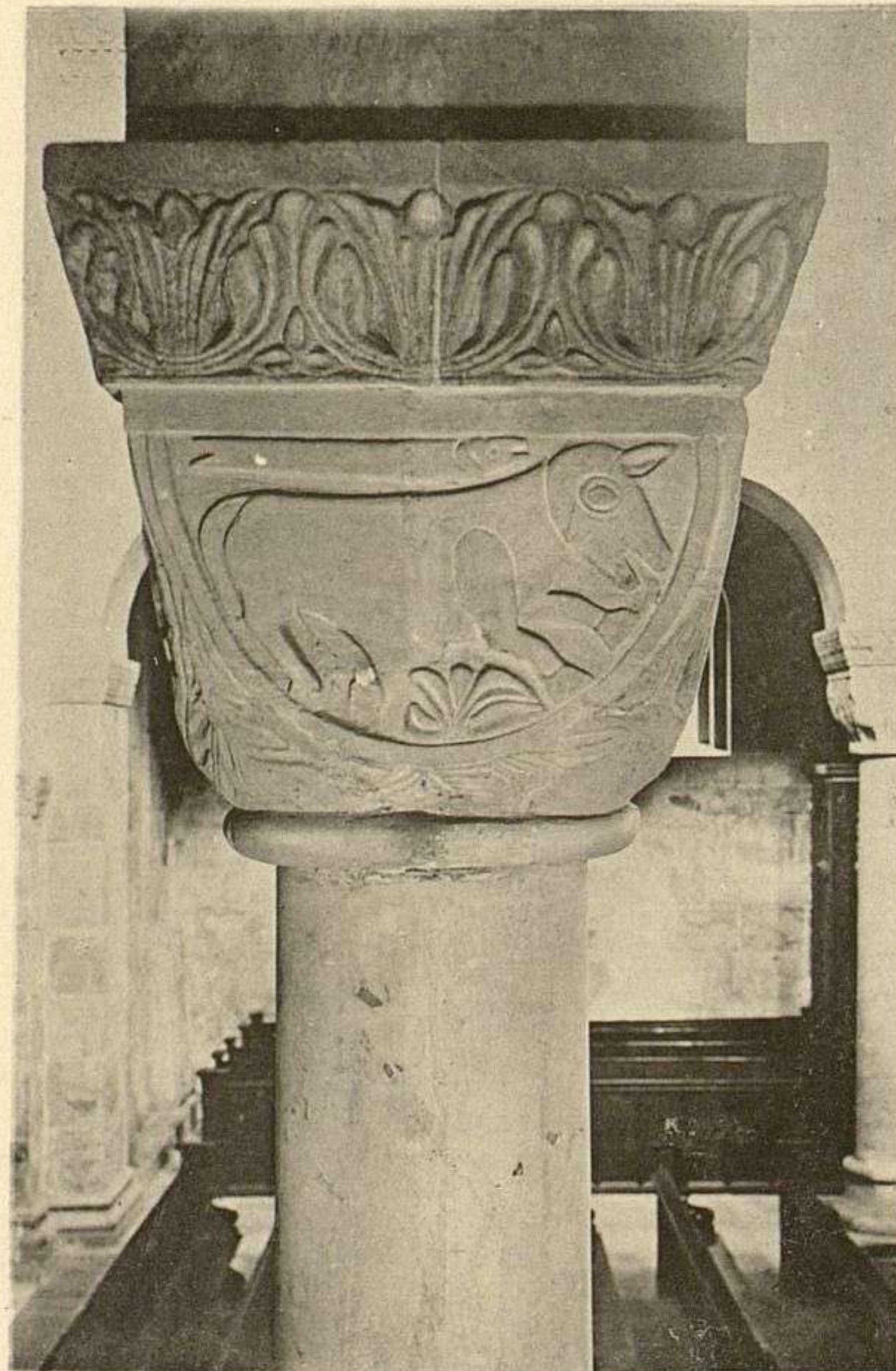
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 6.



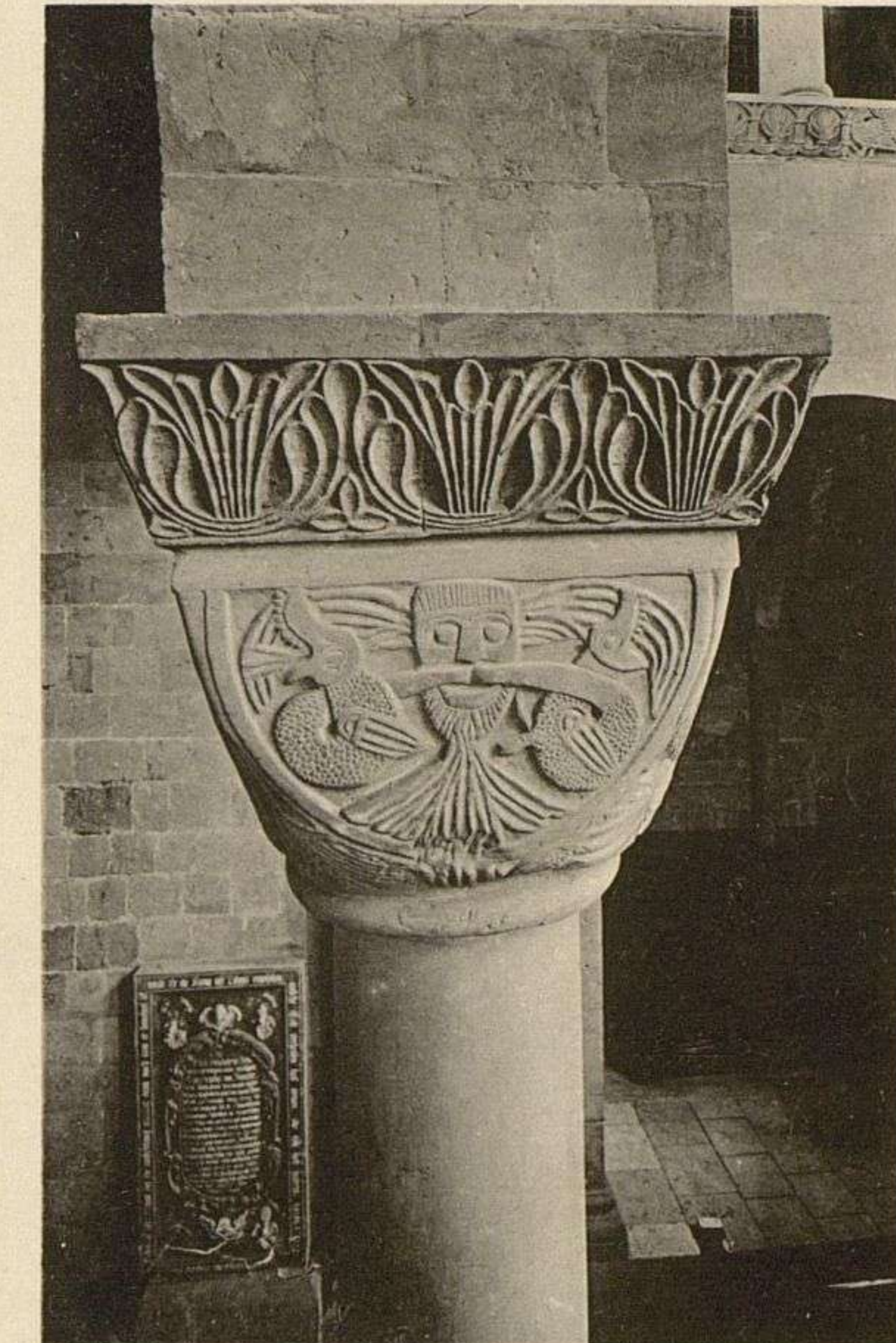
a.



b.



e.



c.



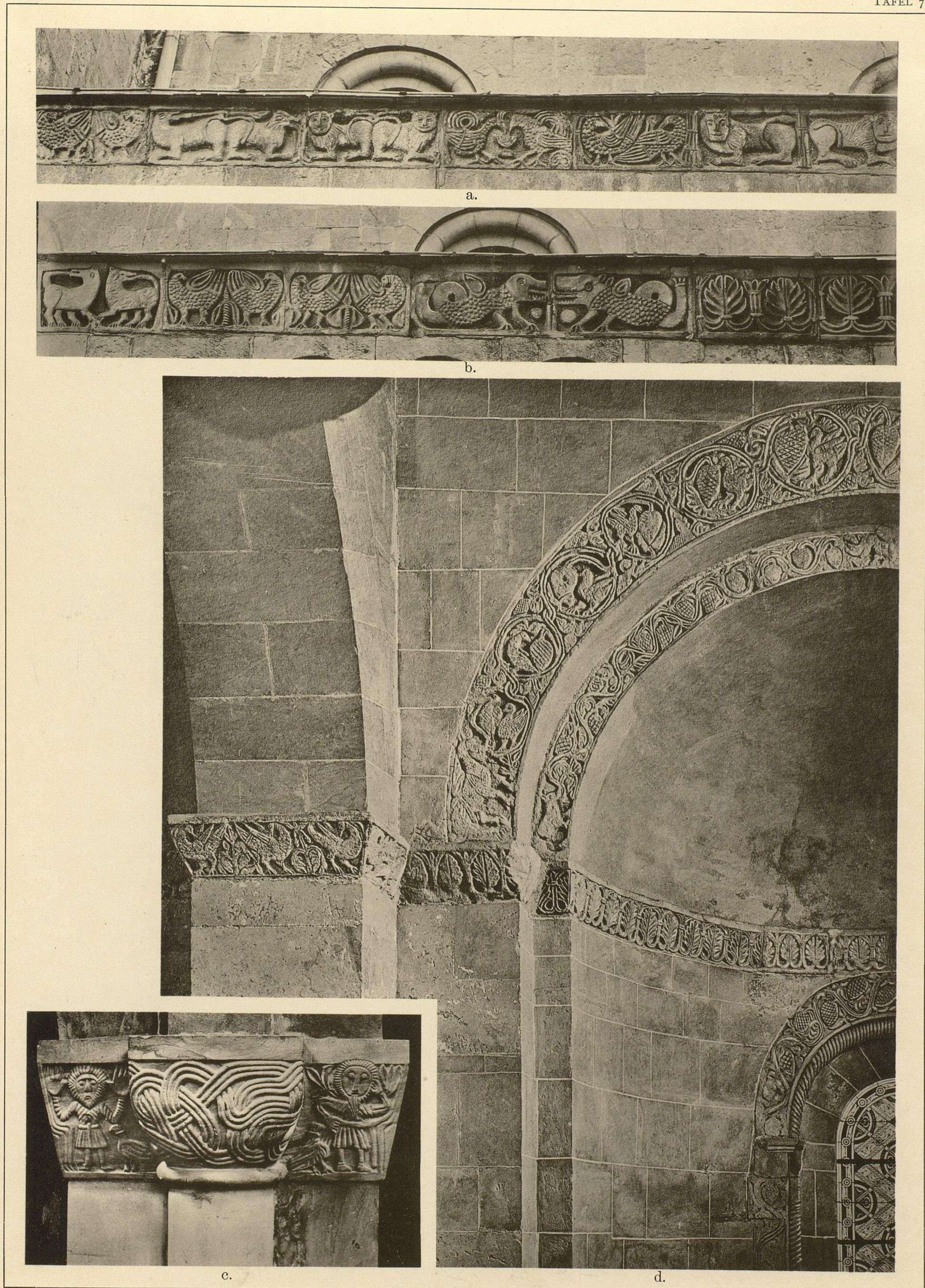
d.

SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 7.



SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 8.



a.



b.

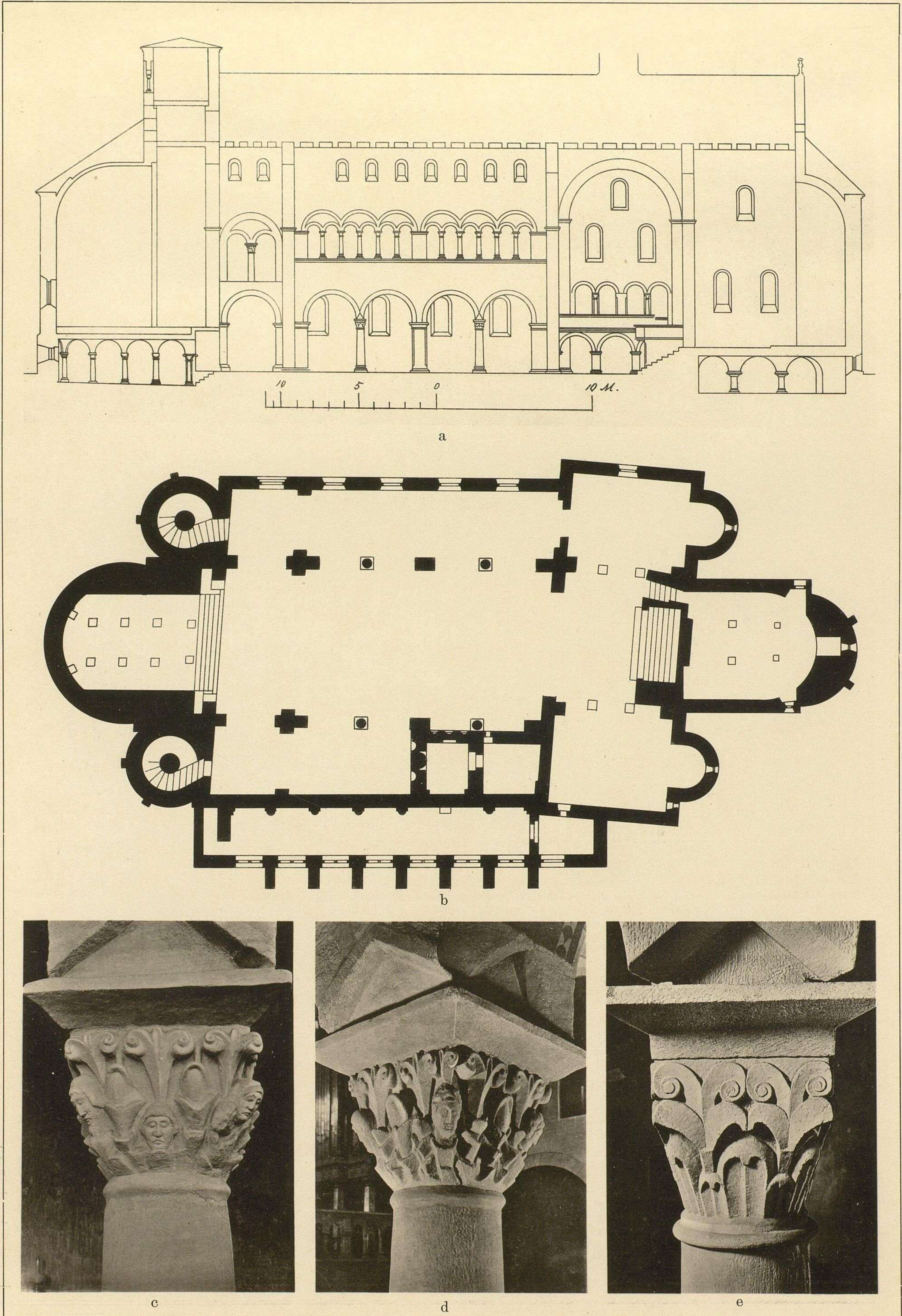
a SCHLOSSKIRCHE ZU QUEDLINBURG.

b STIFTSKIRCHE ZU GERNRODE.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 9.

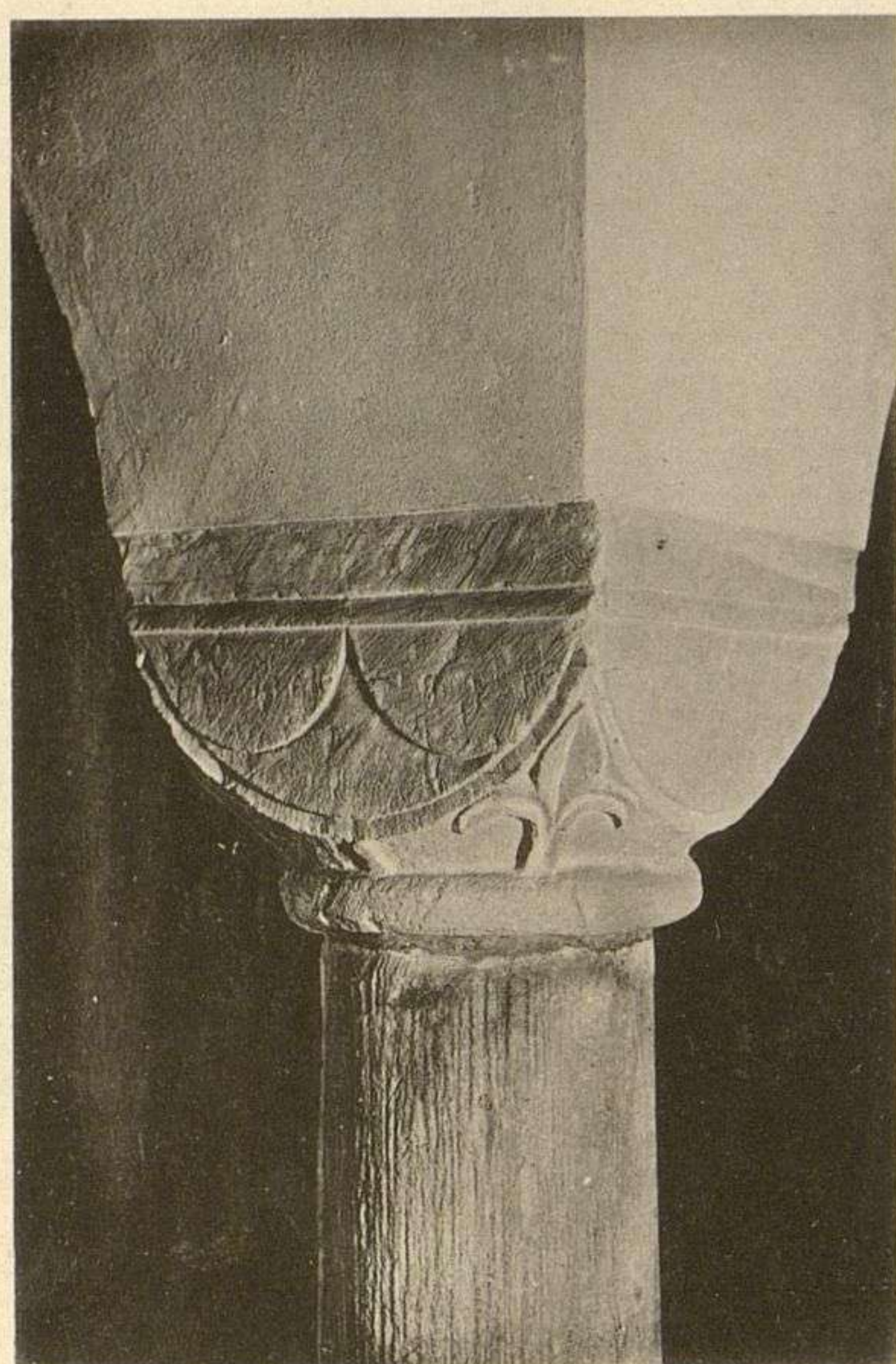


STIFTSKIRCHE ZU GERNRODE.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 10.



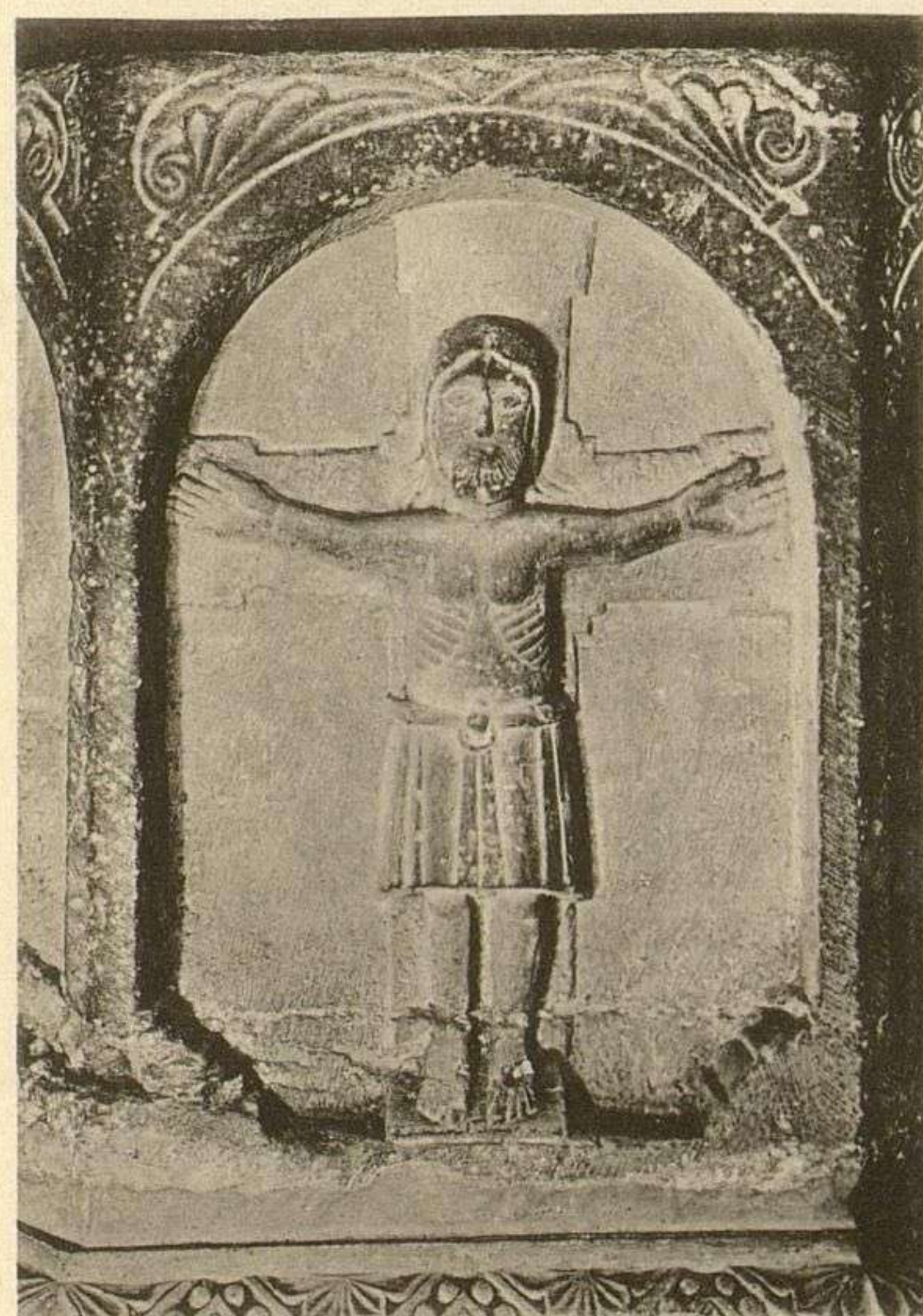
a.



e.



b.



c.



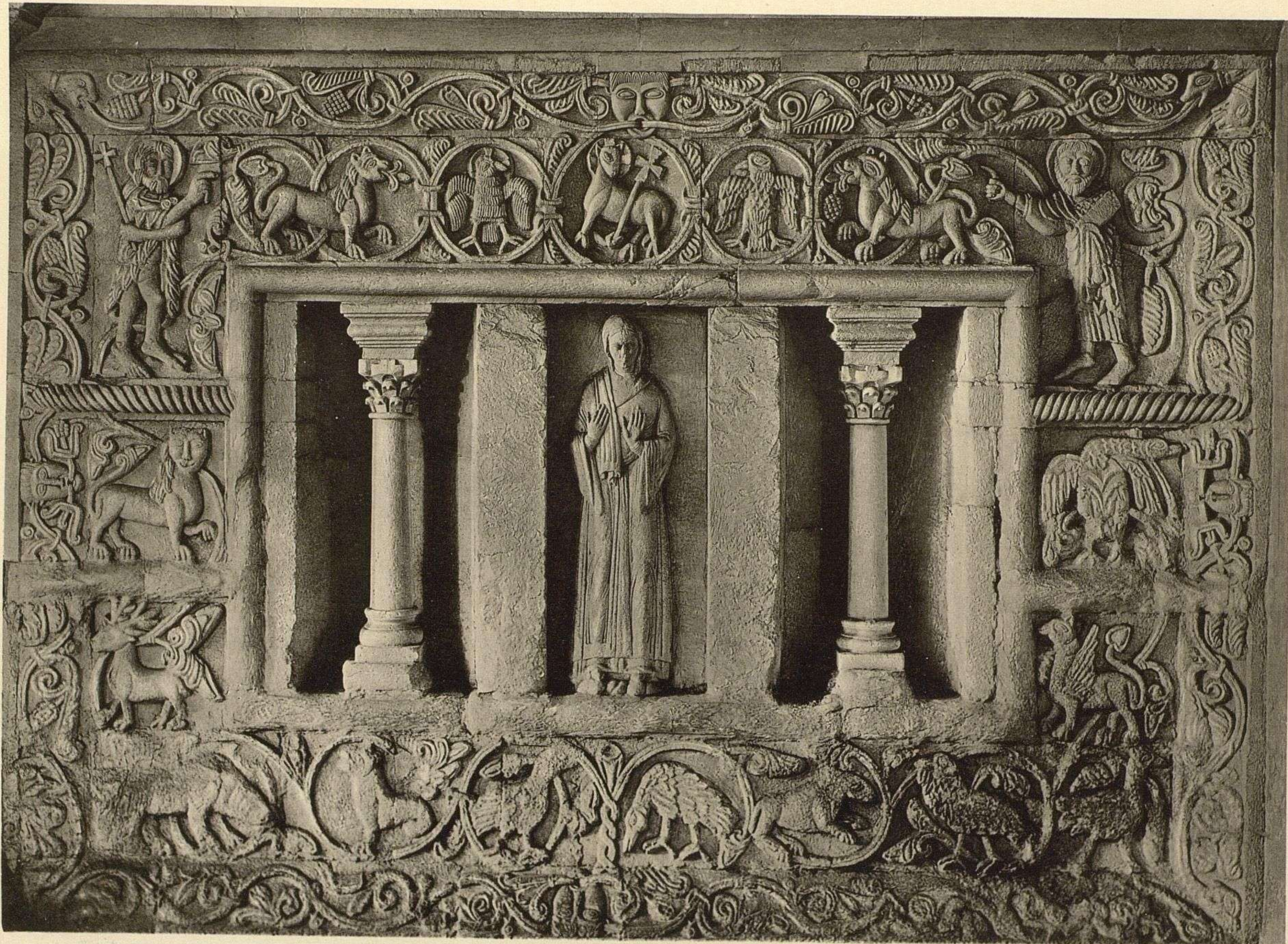
d.

STIFTSKIRCHE ZU GERNRODE.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL II.



a



b

STIFTSKIRCHE ZU GERNRODE.

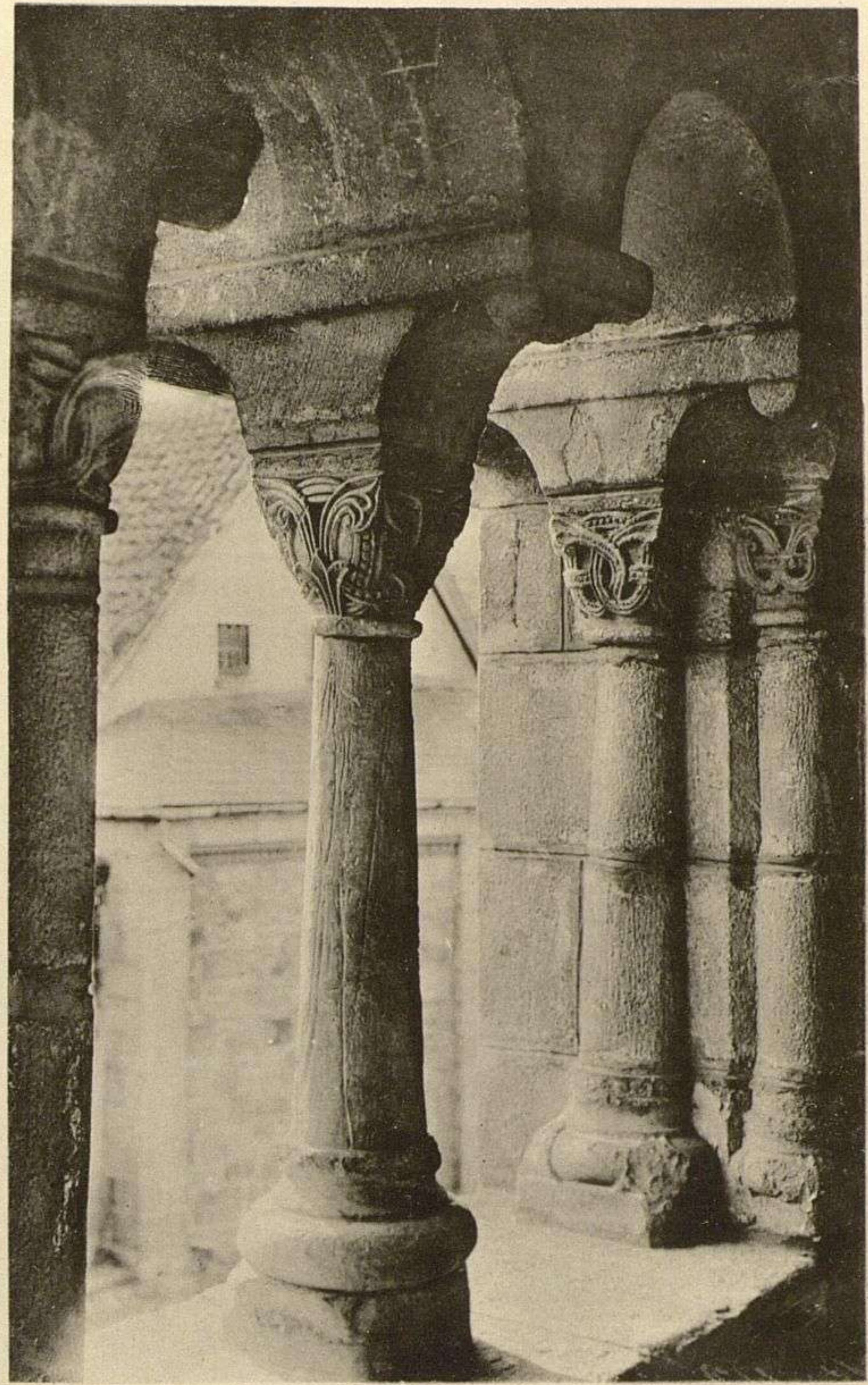
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

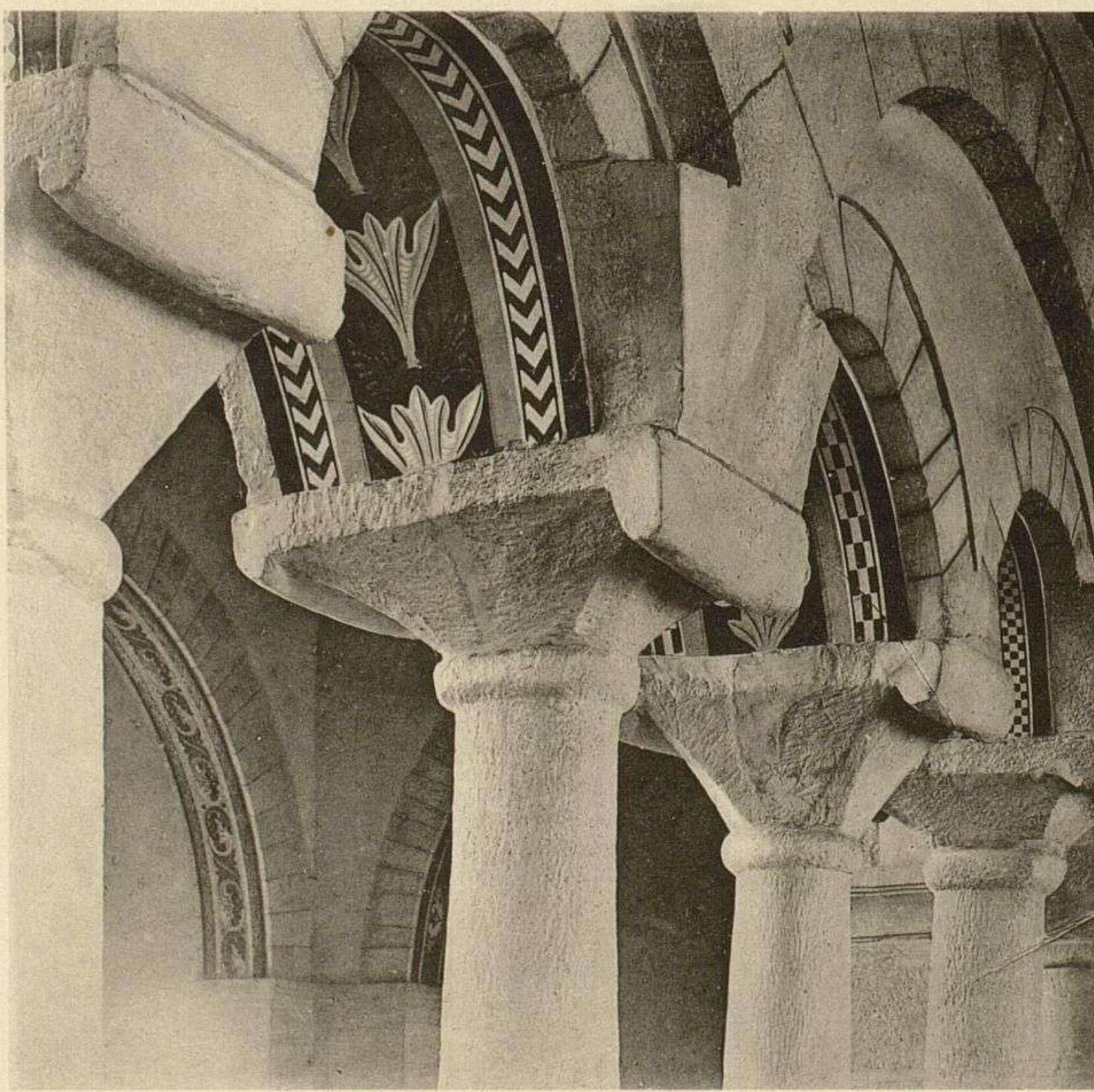
TAFEL 12.



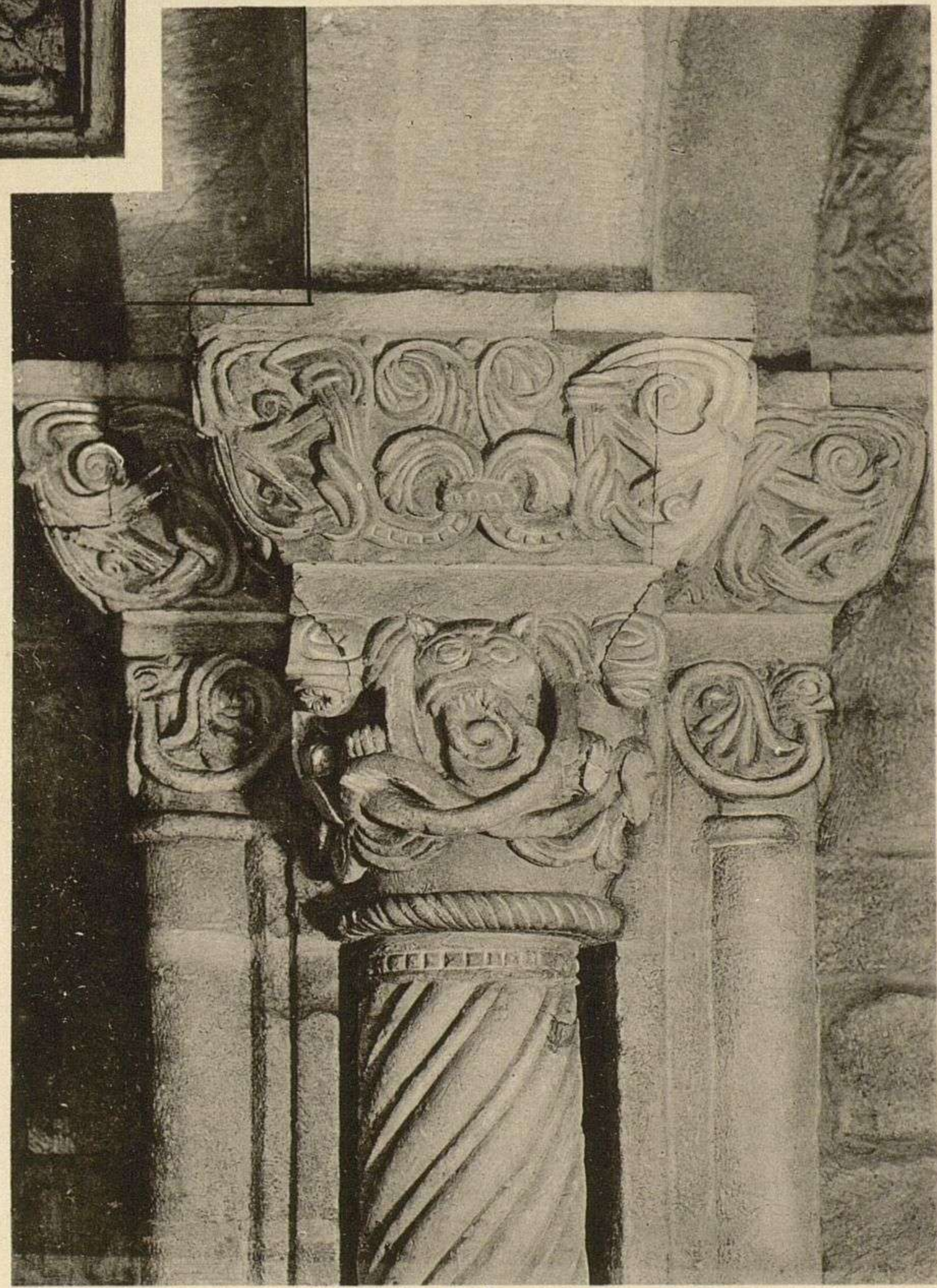
a.



b.



c.



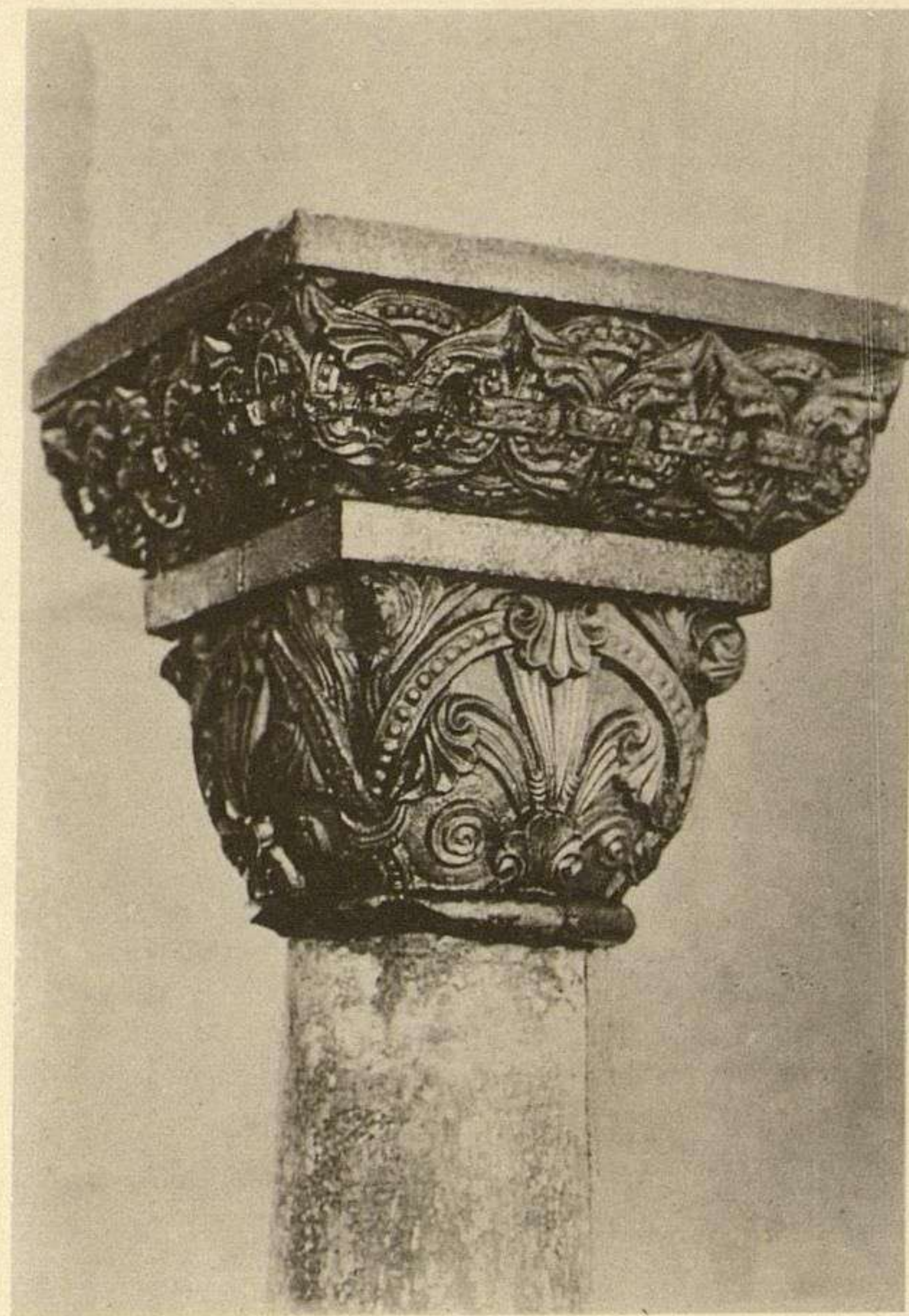
d.

STIFTSKIRCHE ZU GERNRODE.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

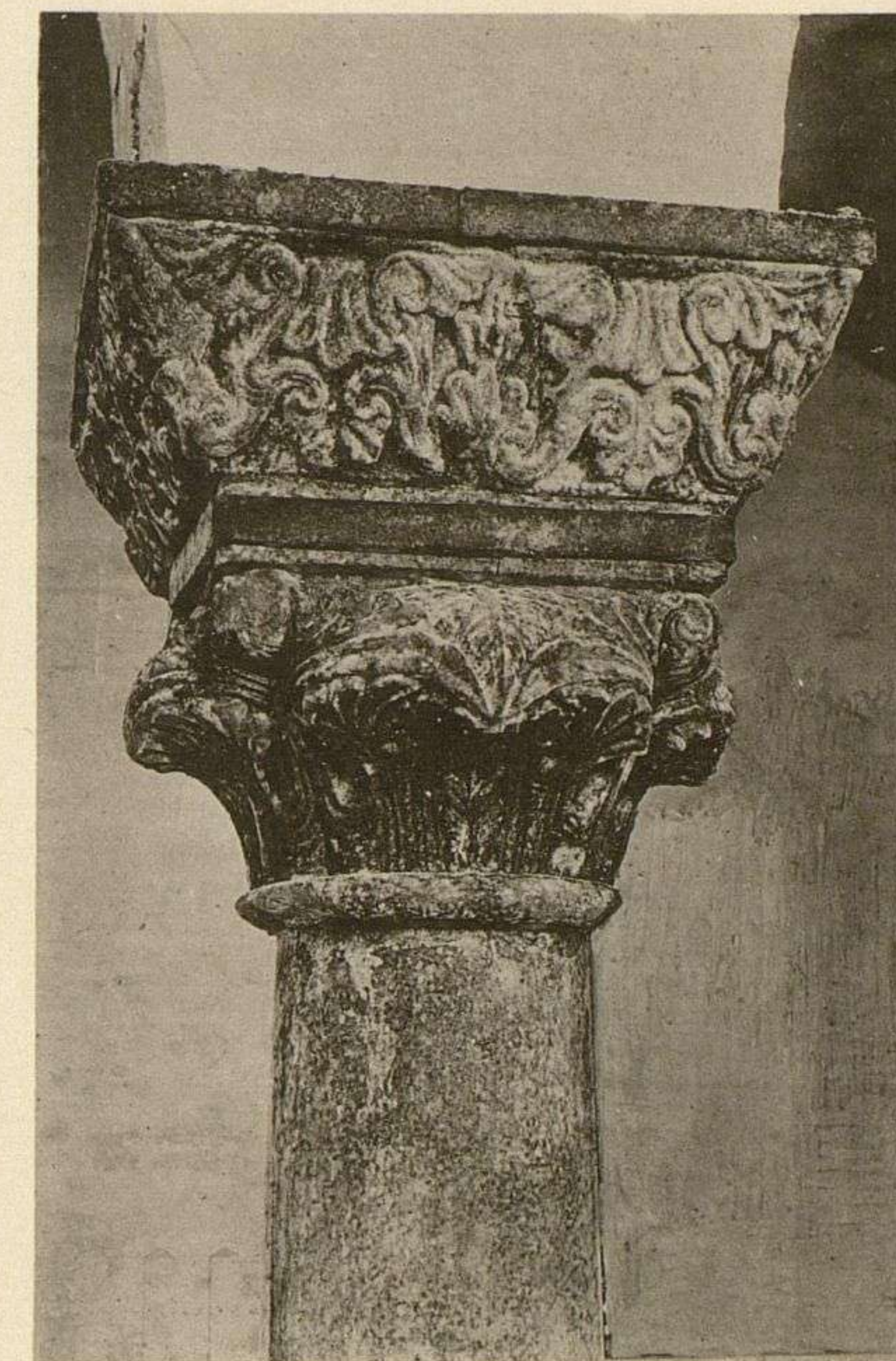
TAFEL 13.



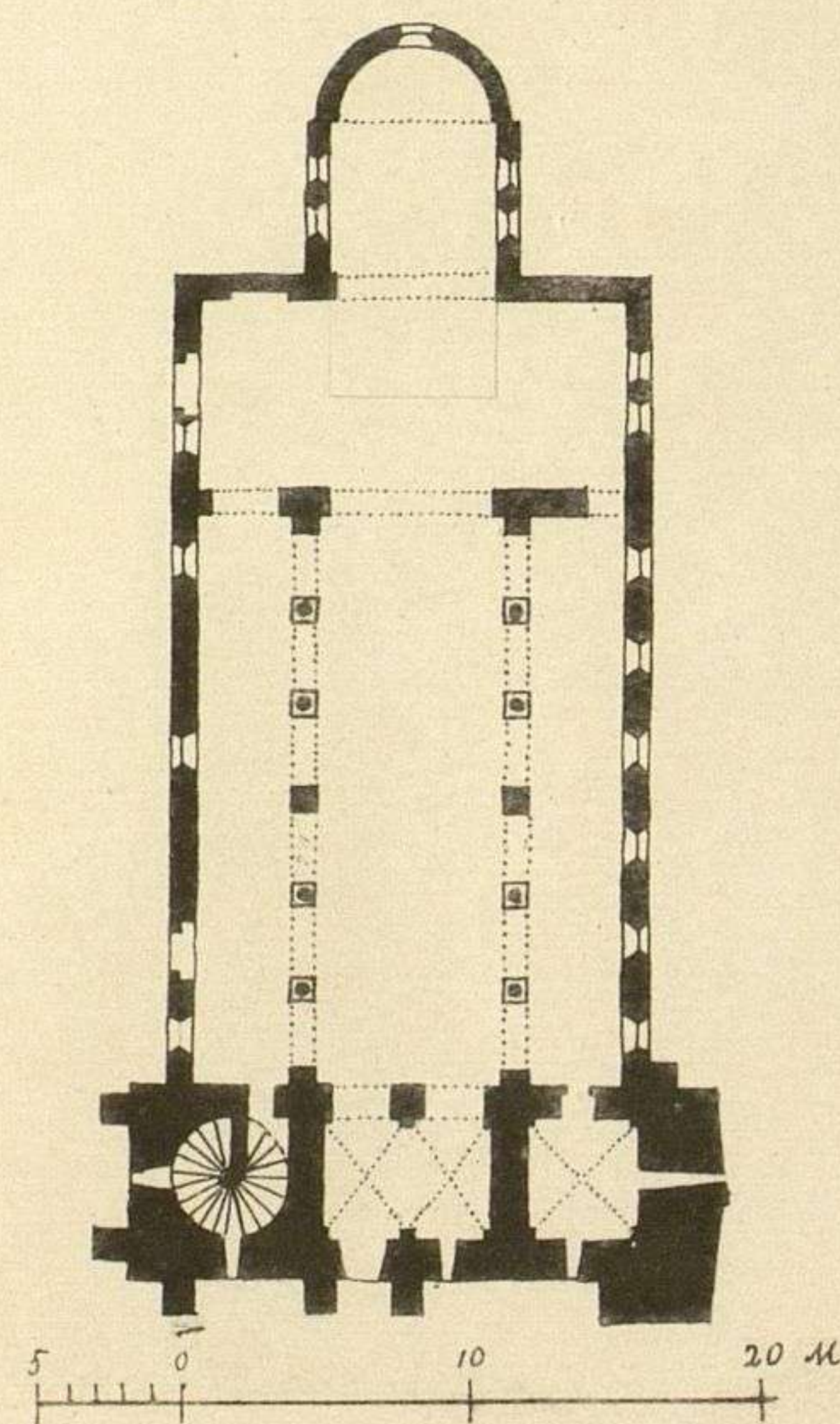
c.



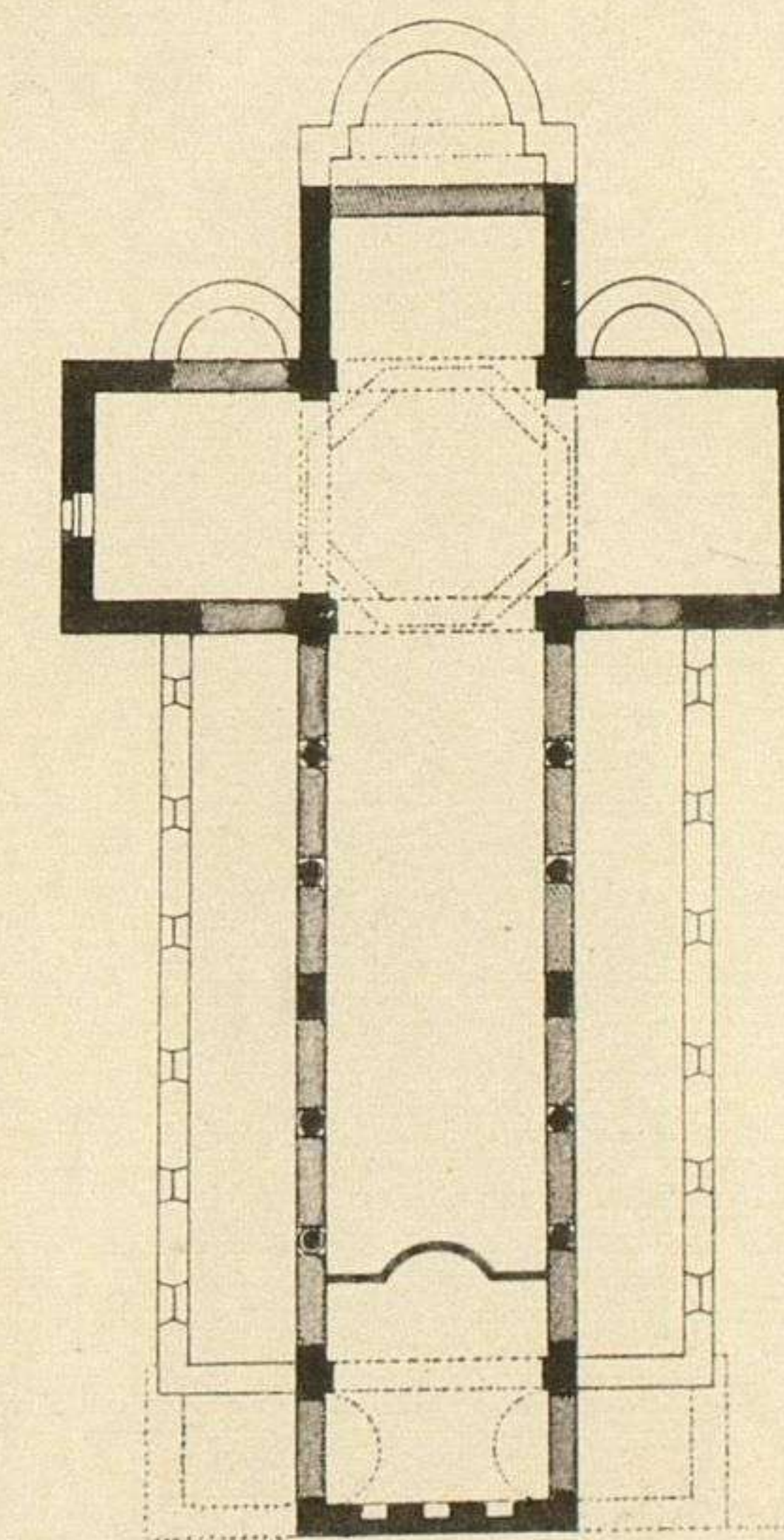
a.



e.



b.



d.

a, b STIFTSKIRCHE ZU FROSE; c, d KLOSTERKIRCHE ZU GRÖNINGEN; e KLOSTER MICHAELSTEIN.

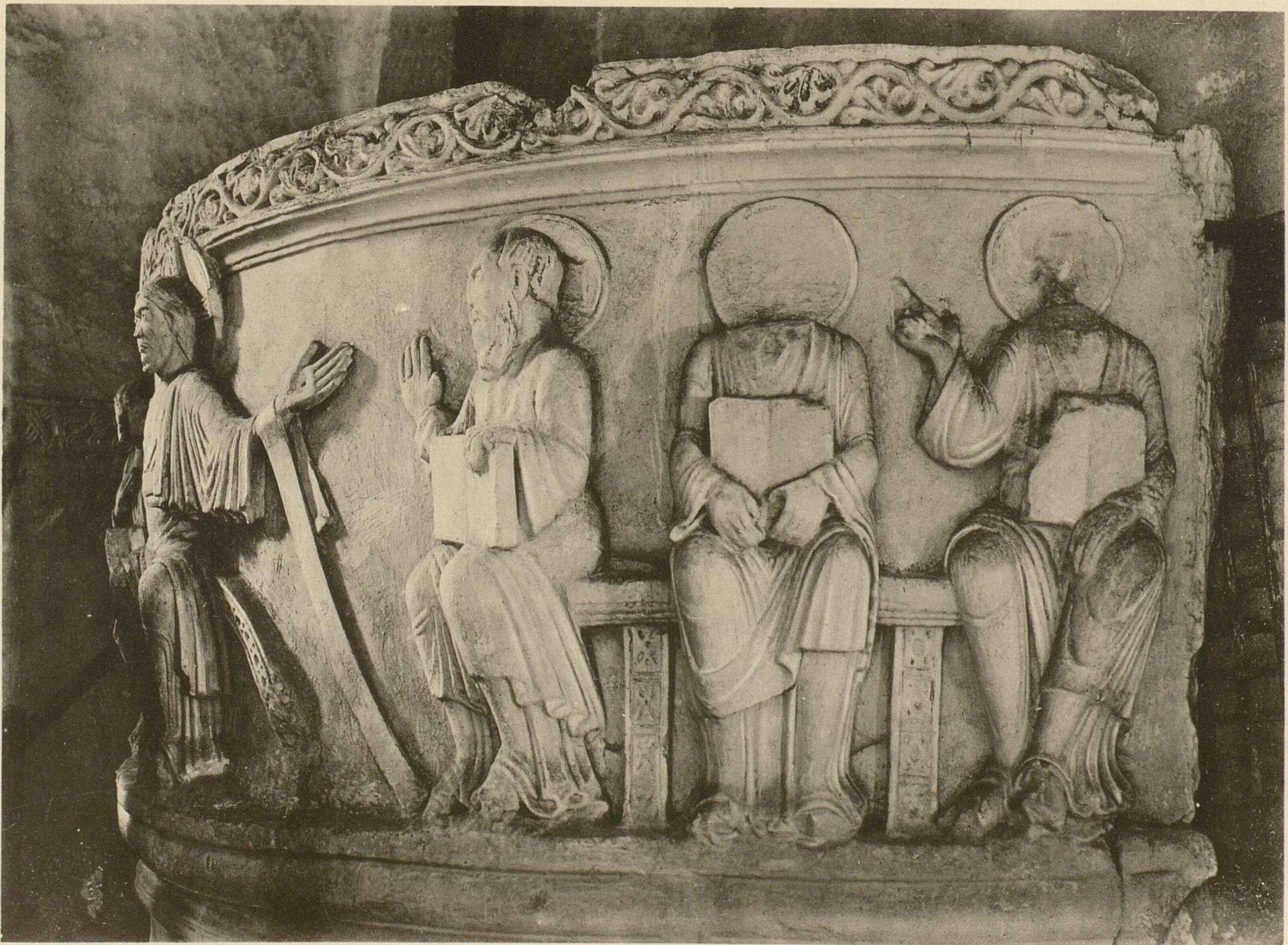
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 14.



a.



b.

KLOSTERKIRCHE ZU GRÖNINGEN.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 15.



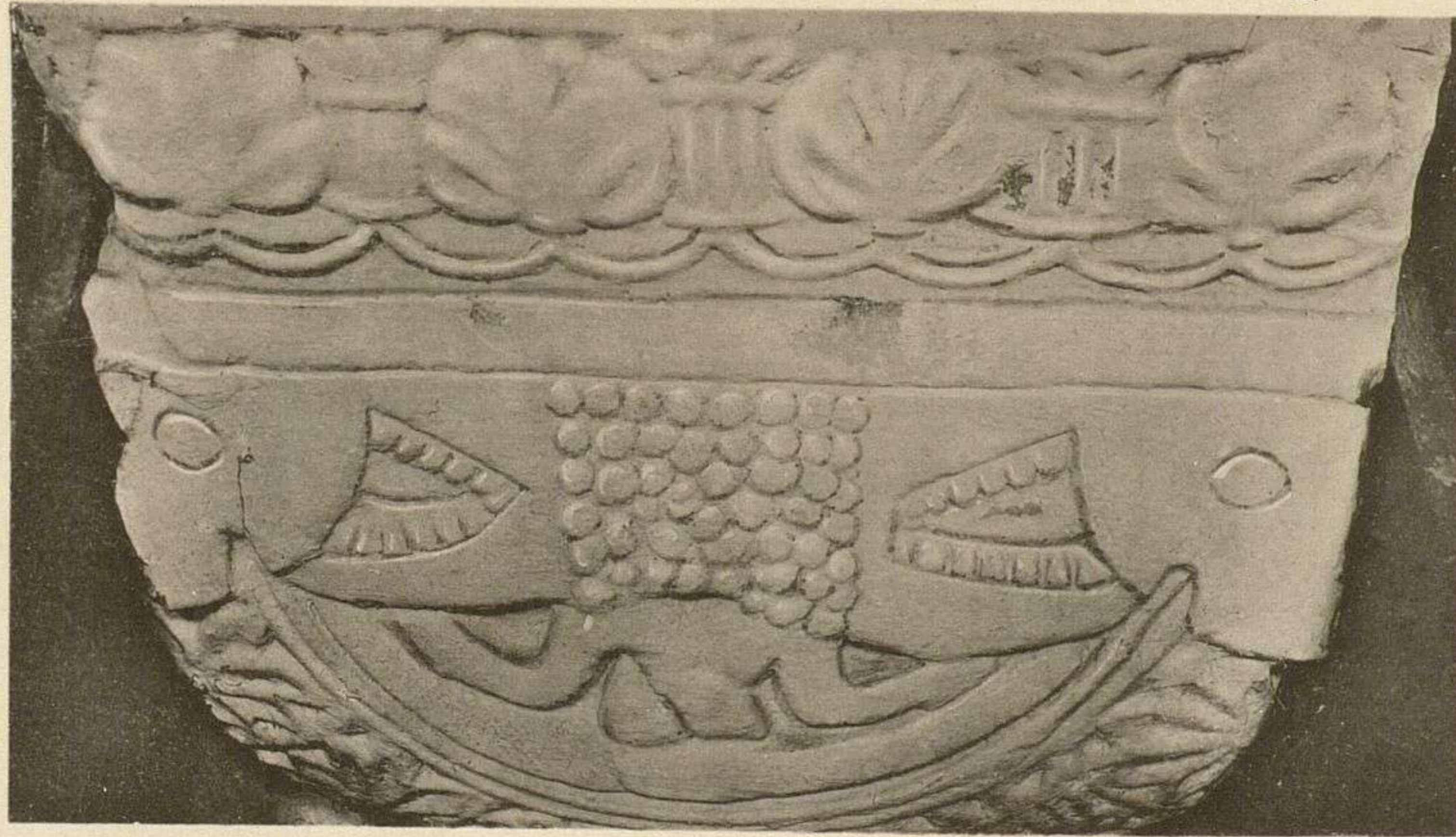
a.



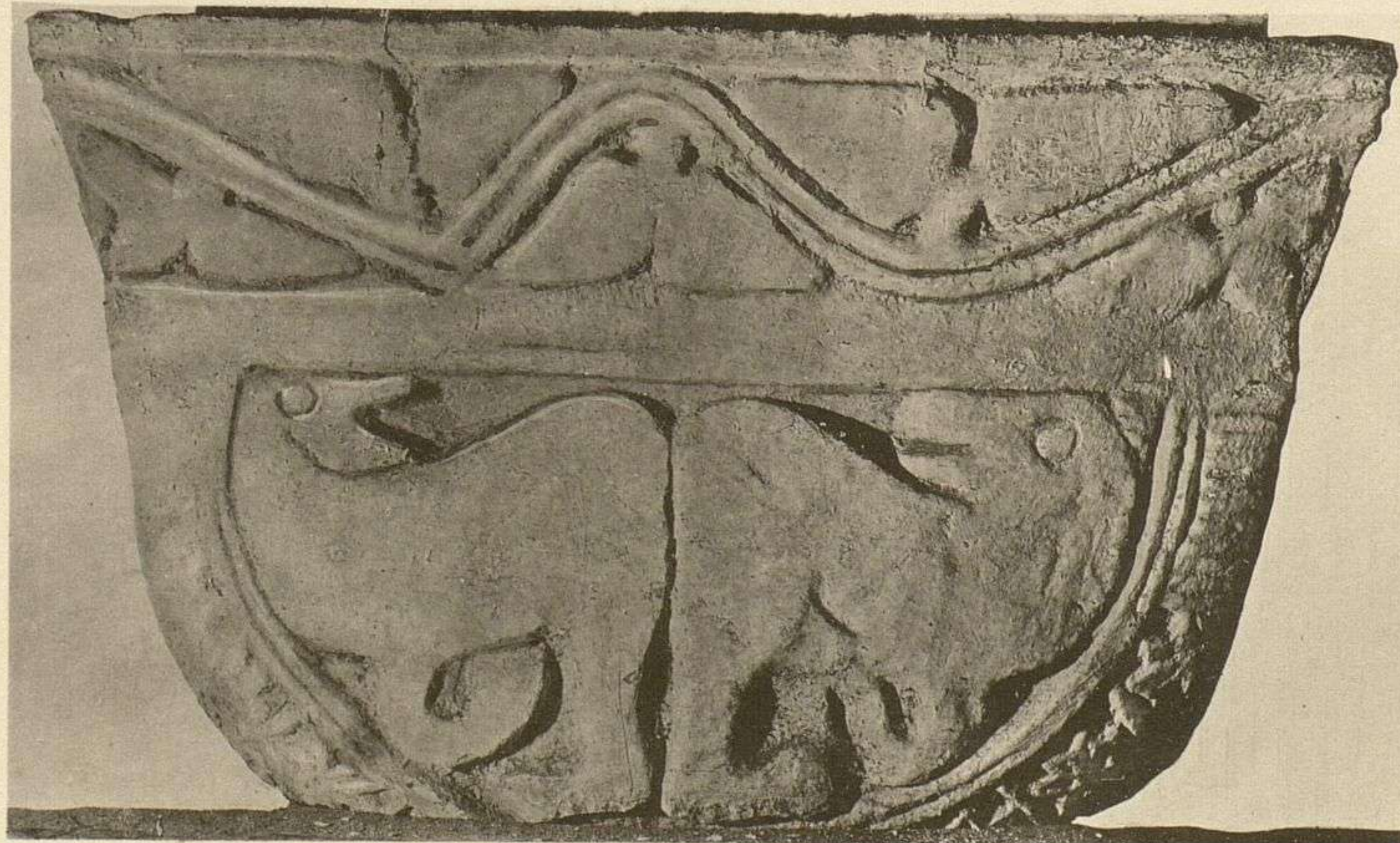
b.



e.



c.



d.



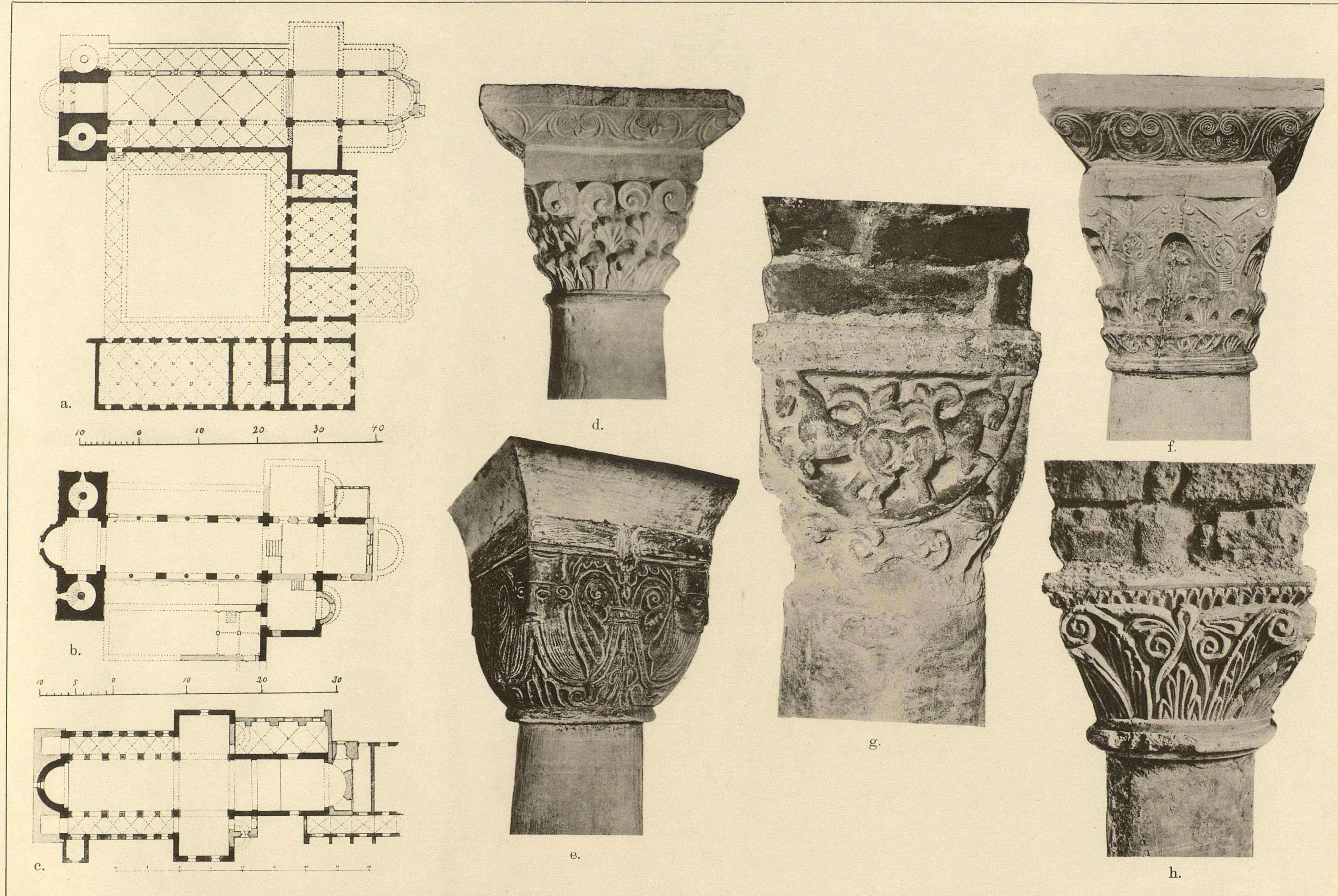
f.

KLOSTERKIRCHE ZU GRÖNINGEN.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 16.

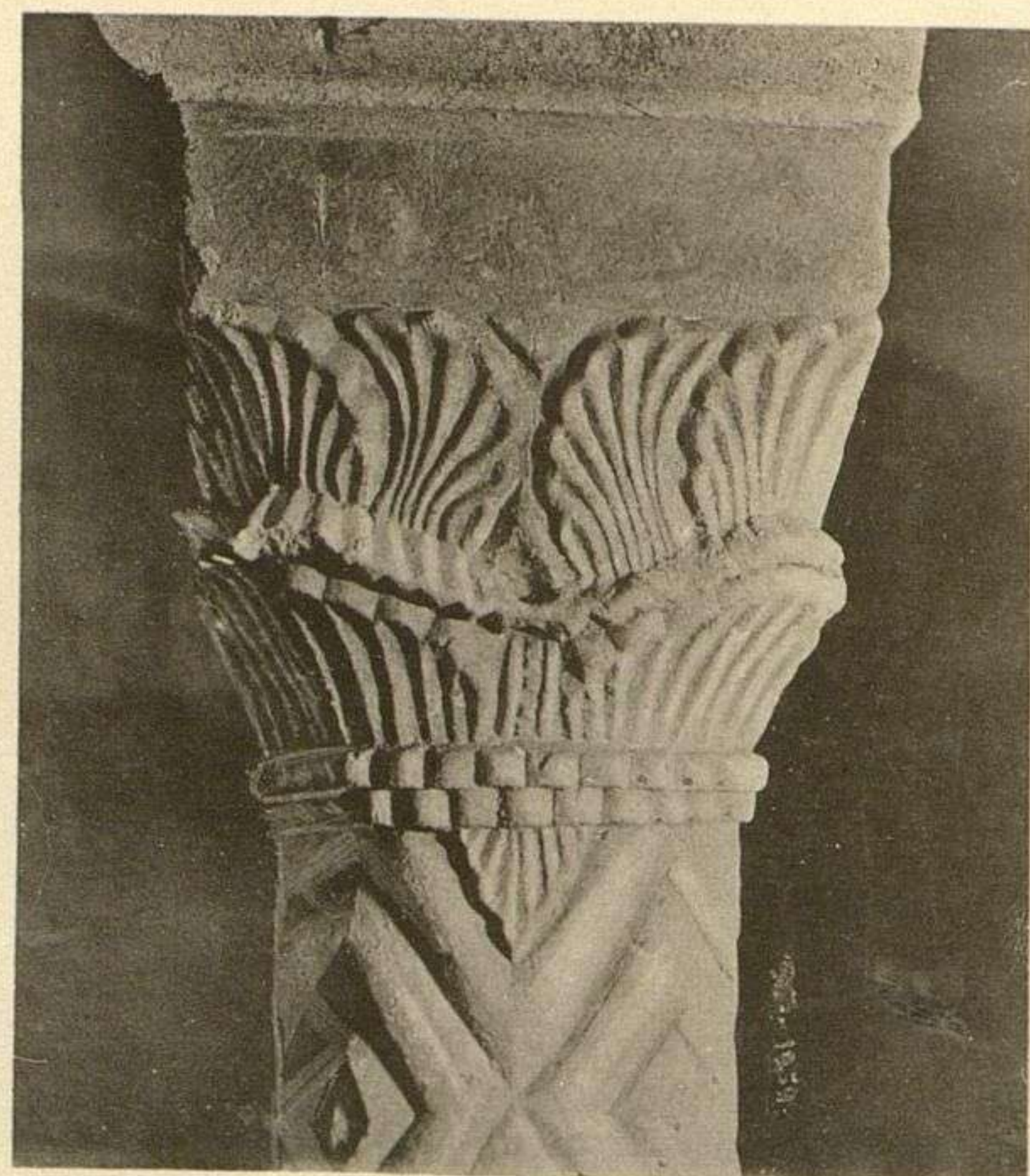


a KLOSTER ILSENBURG; b, d-h KLOSTERKIRCHE ZU DRÜBECK; c KLOSTERKIRCHE HUYSBURG.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

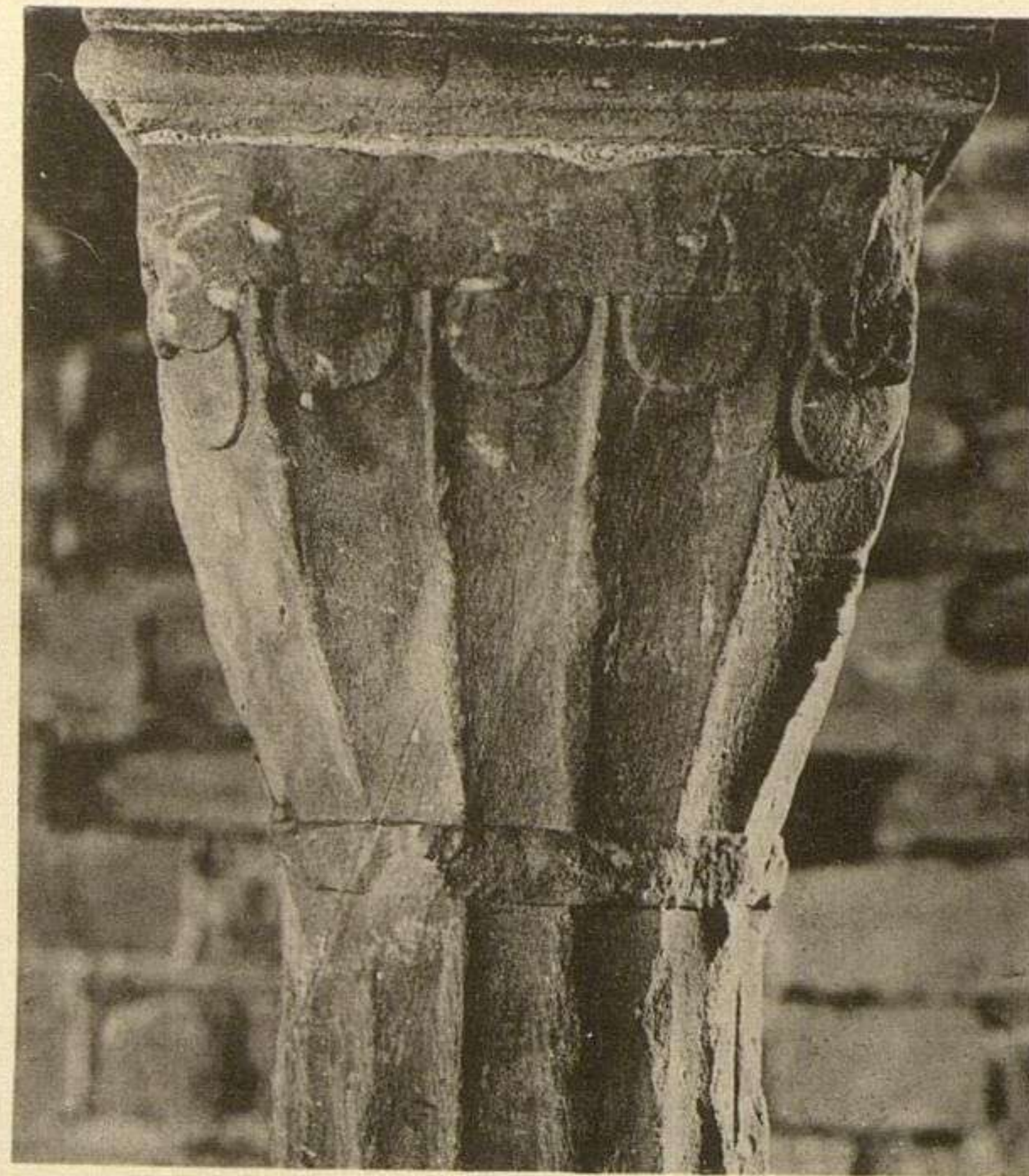
TAFEL 17.



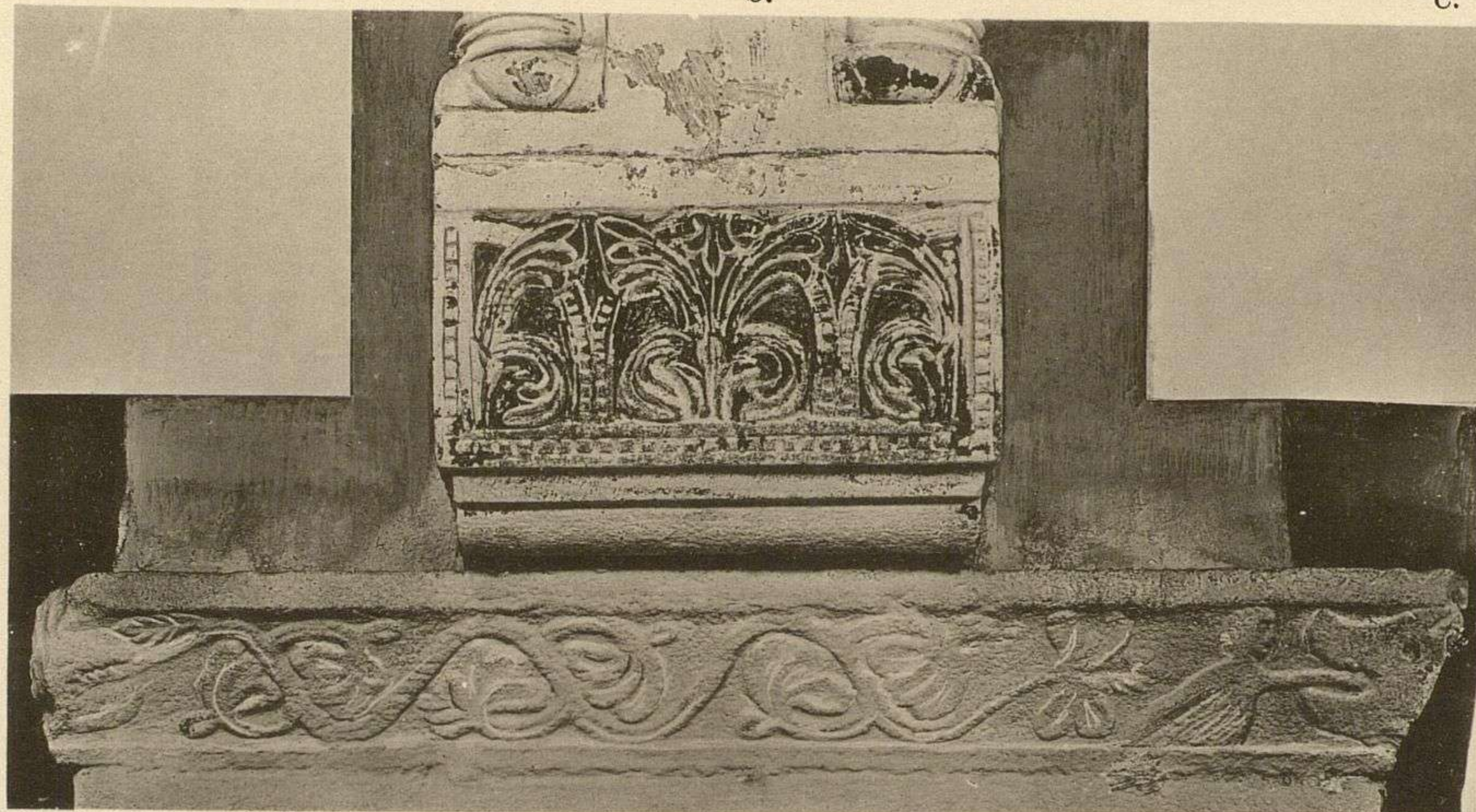
a.



b.



c.



d.

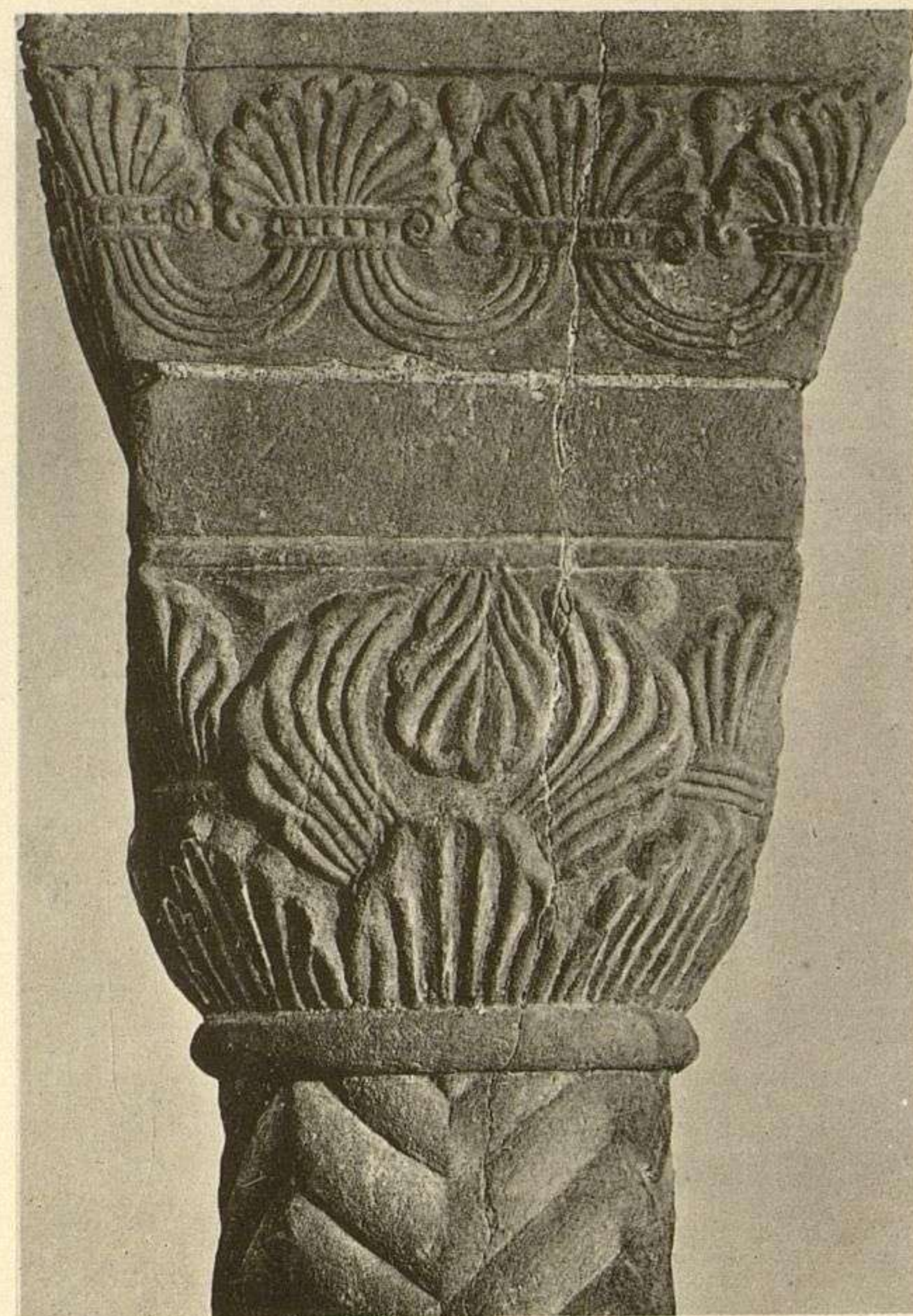


e.



f.

a, b, c, e, f KLOSTER ILSENBURG; d KLOSTERKIRCHE ZU DRÜBECK.



a.



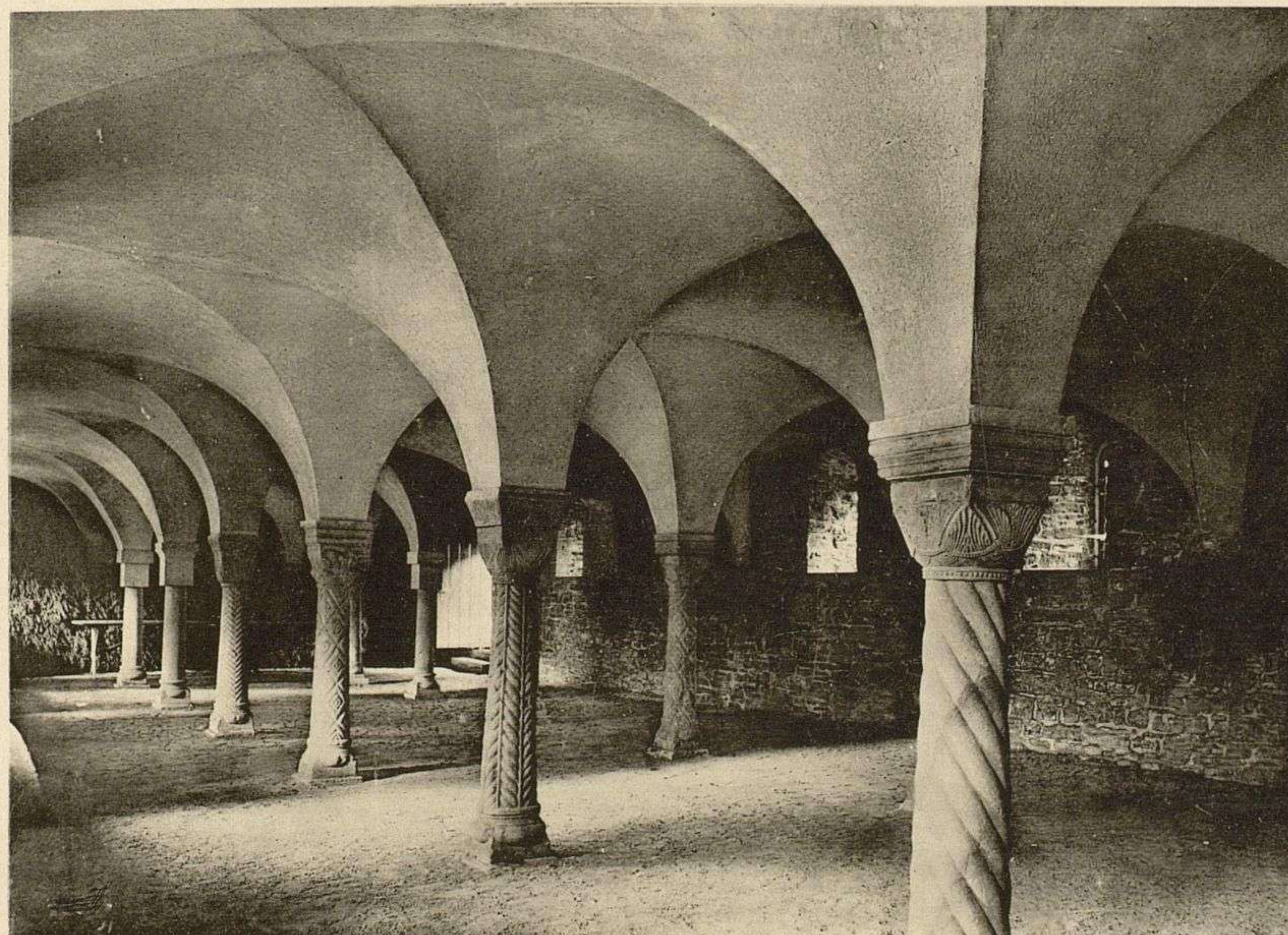
c.



e.



b.



d.



f.

a—d KLOSTER ILSENBURG; e, f KLOSTER KONRADSBURG.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 19.



a.



b.

a KLOSTER KONRADSBURG; b KLOSTERKIRCHE HUYSBURG.

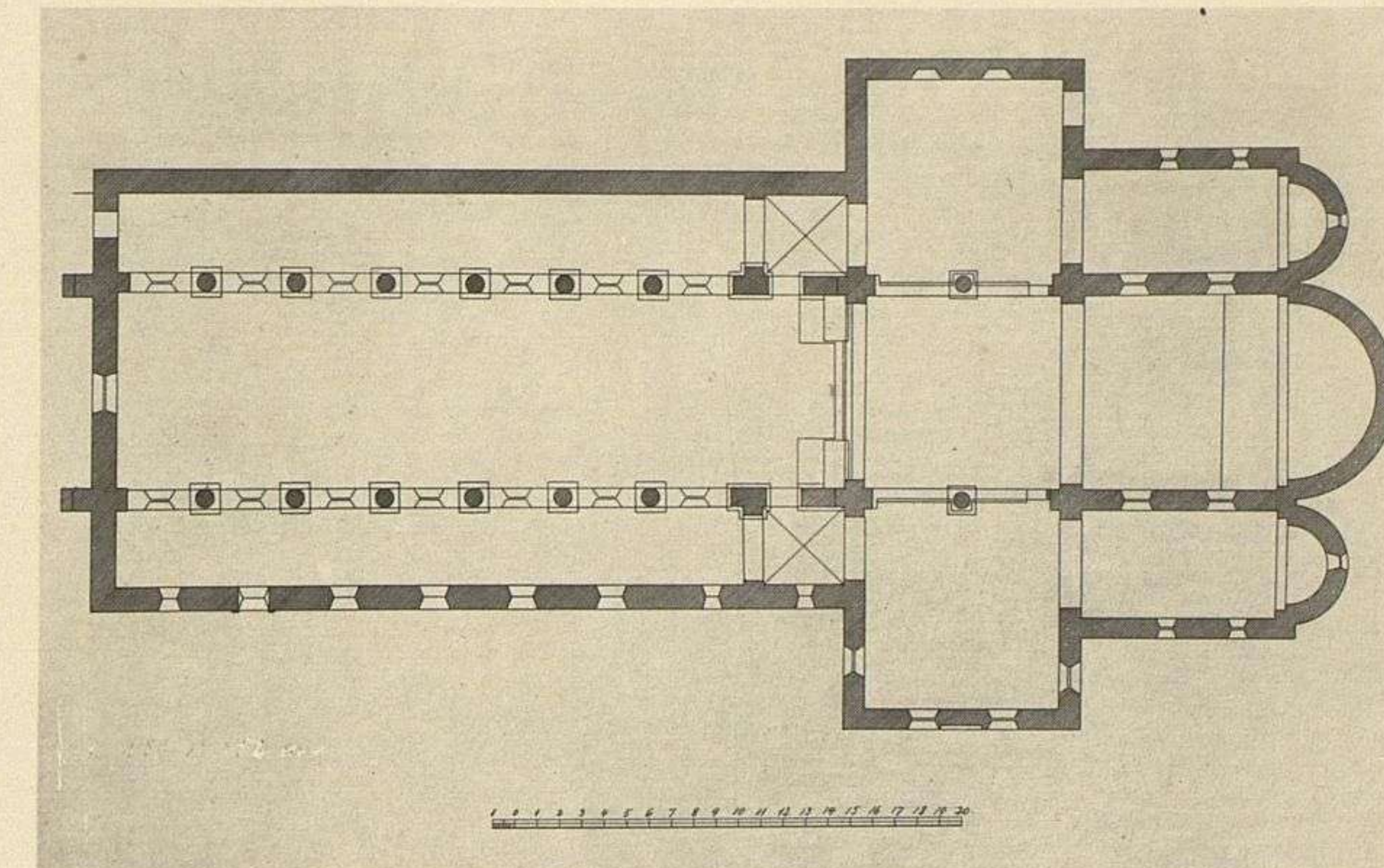
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

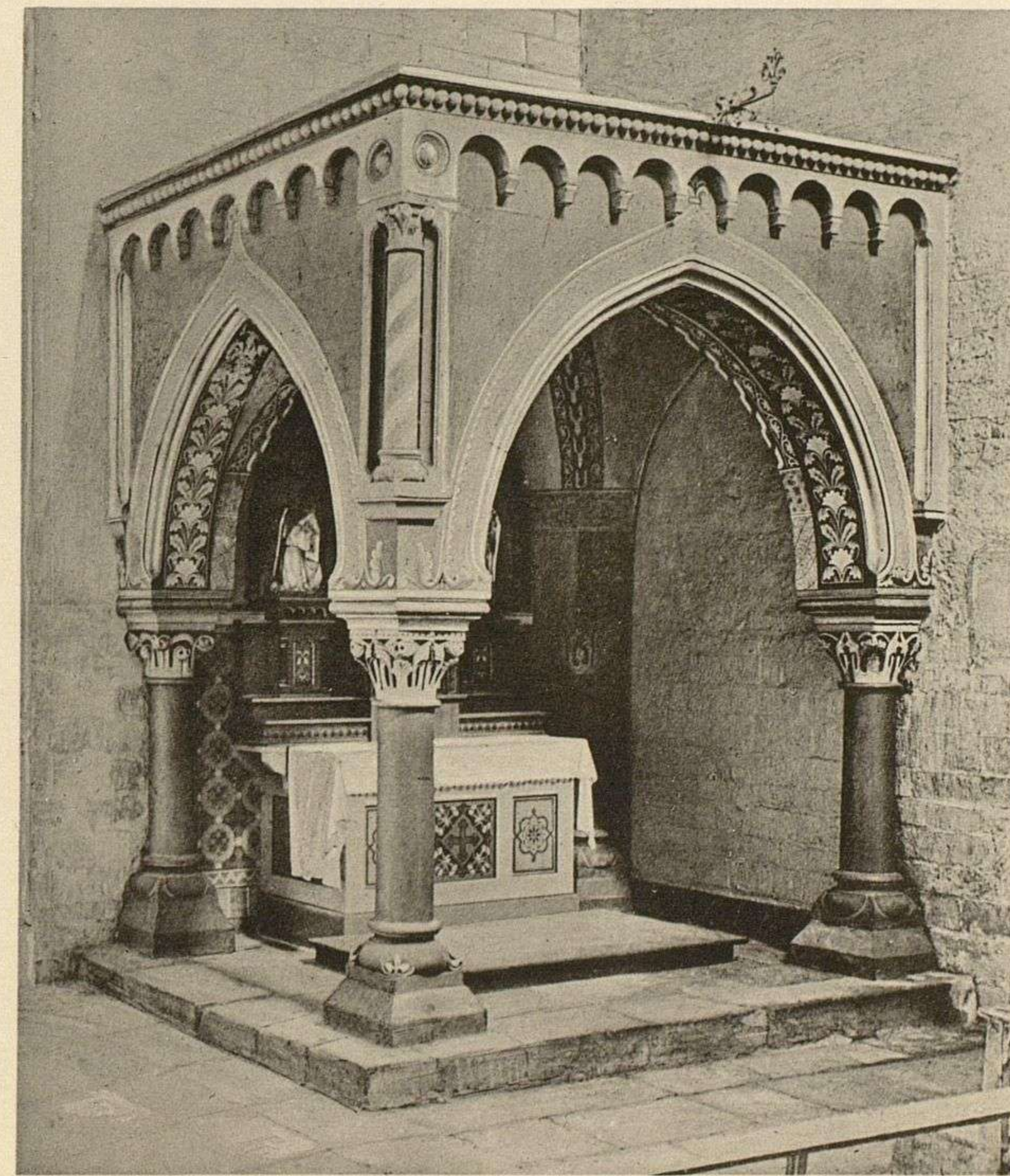
TAFEL 20.



a.



b.



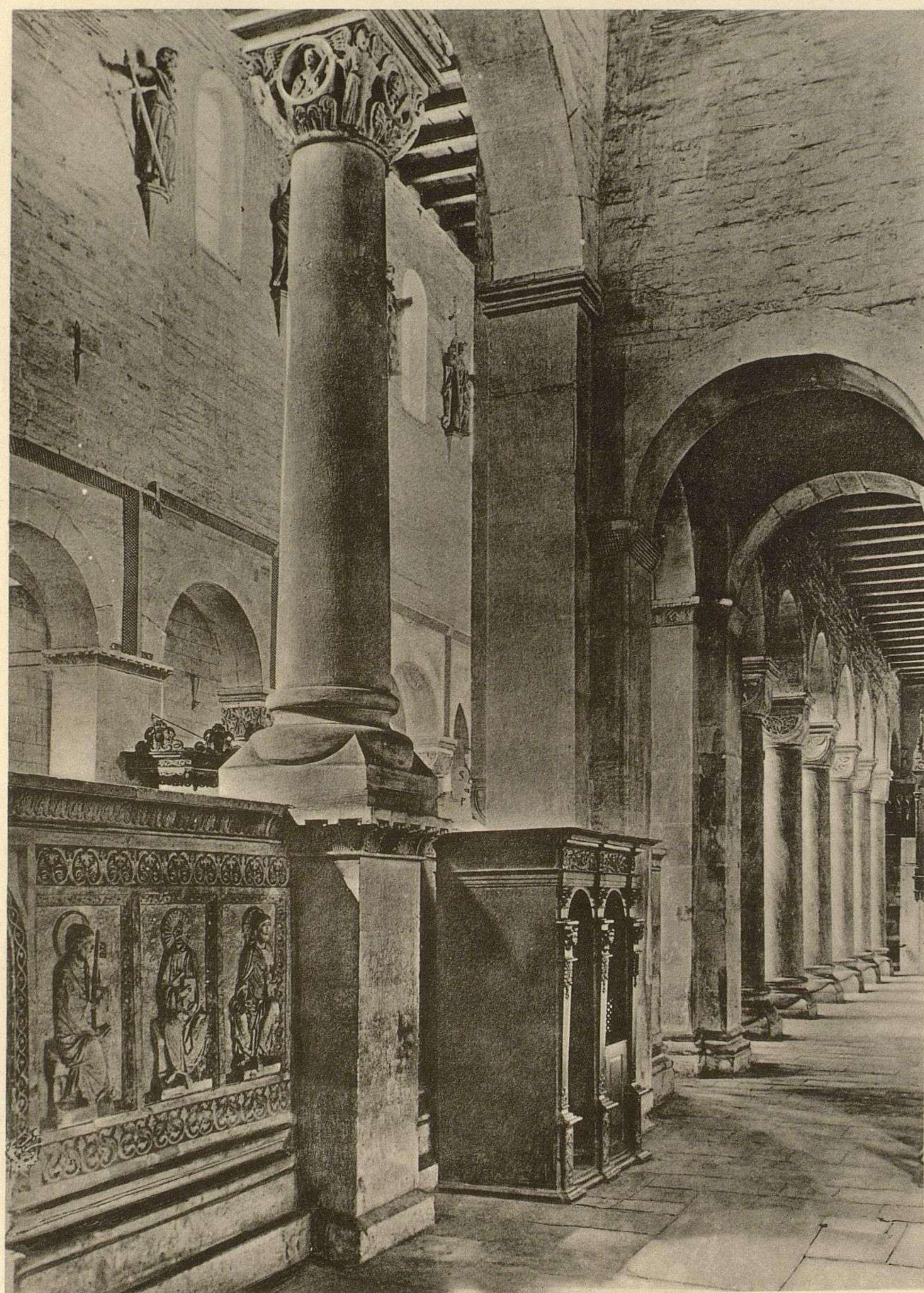
c.

KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN.

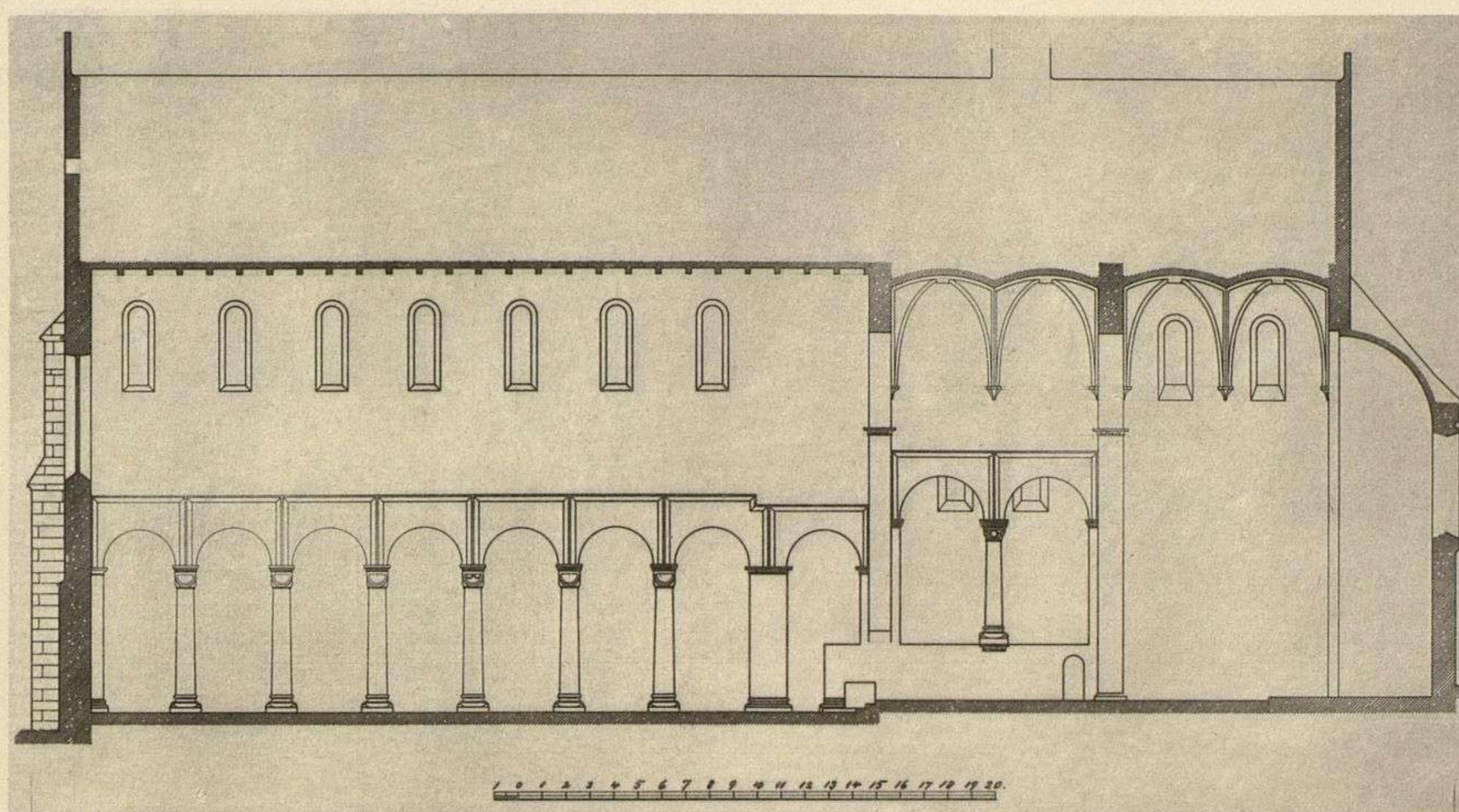
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 21.



a.



b.



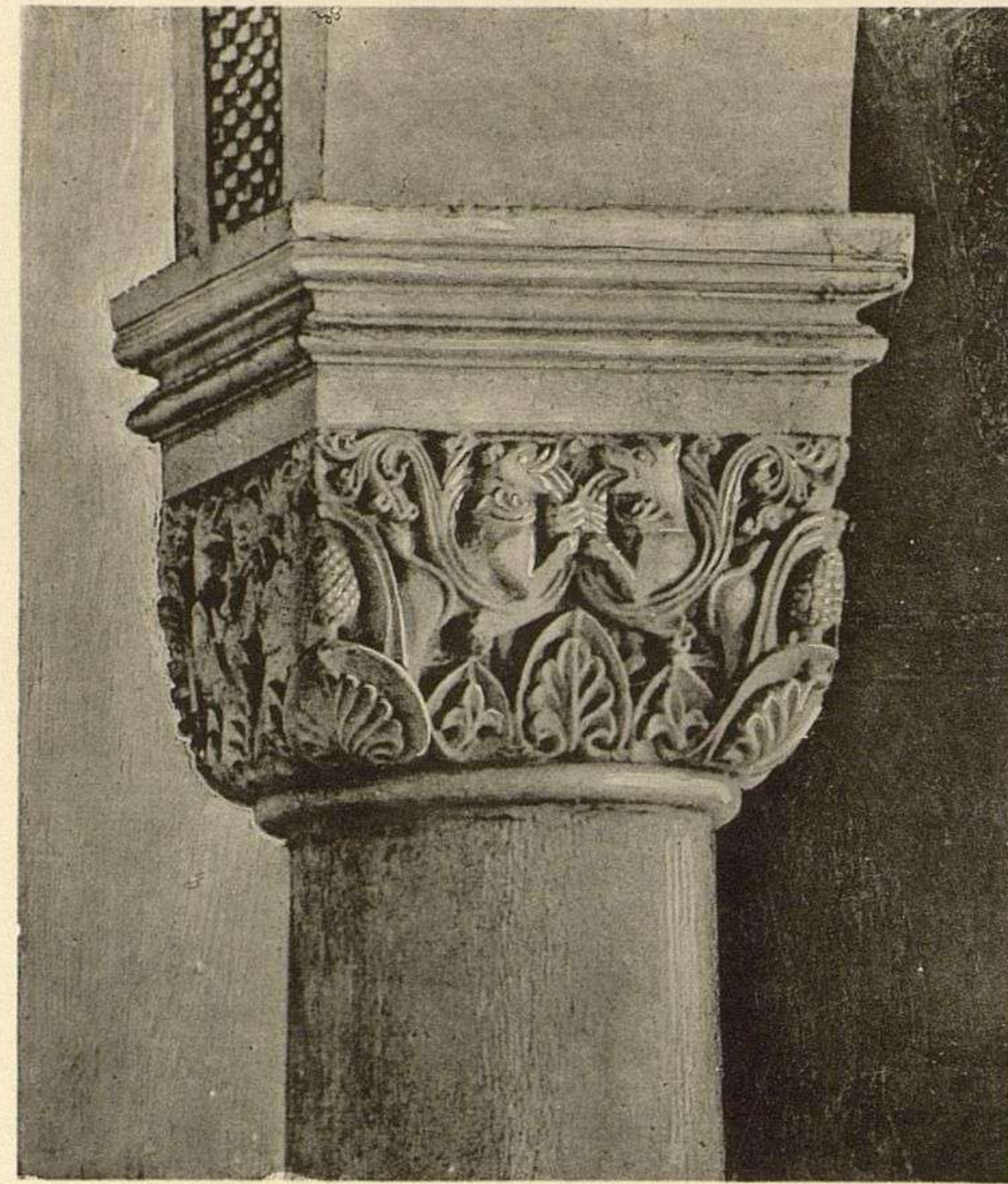
c.

KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN.

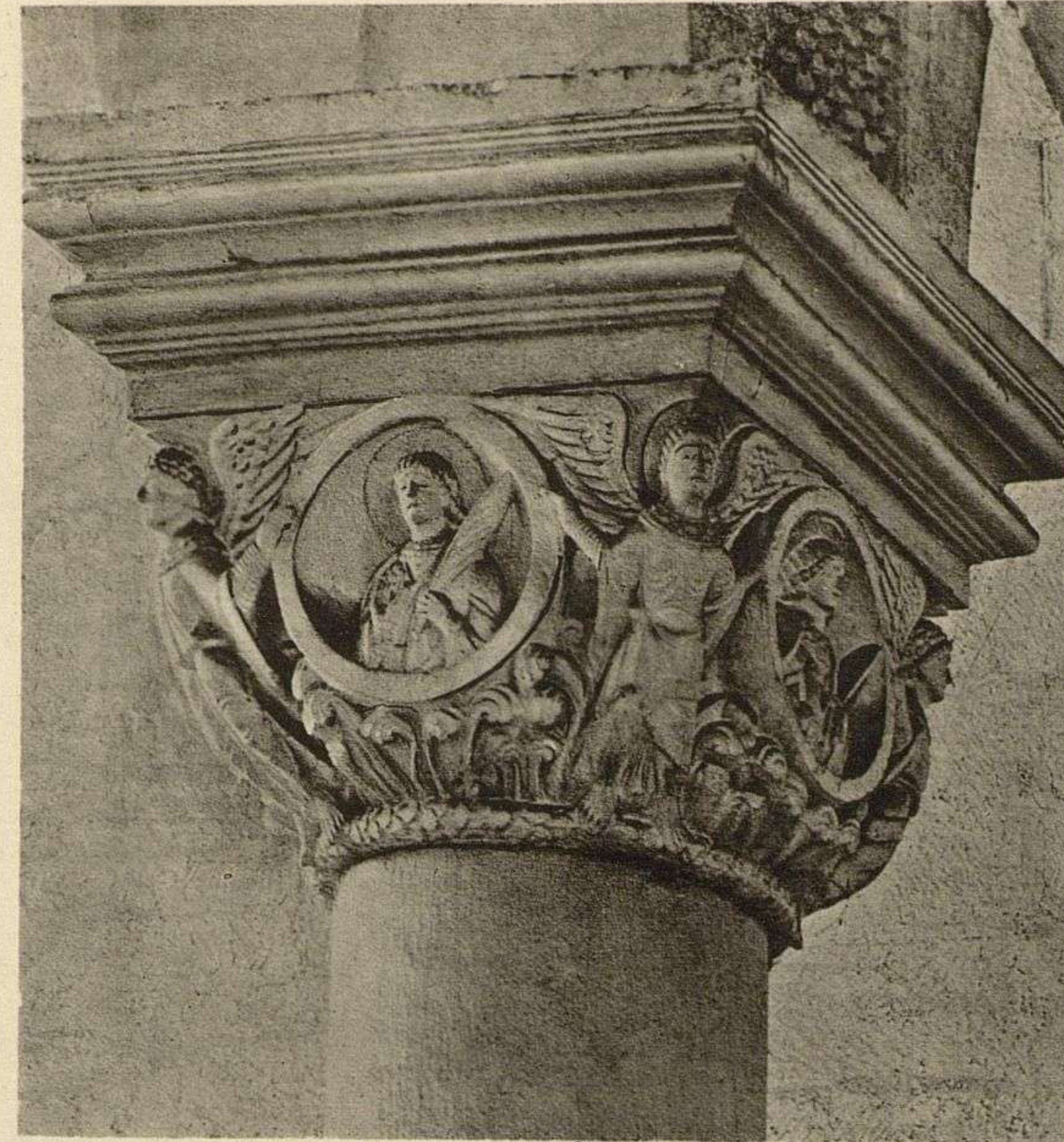
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 22.



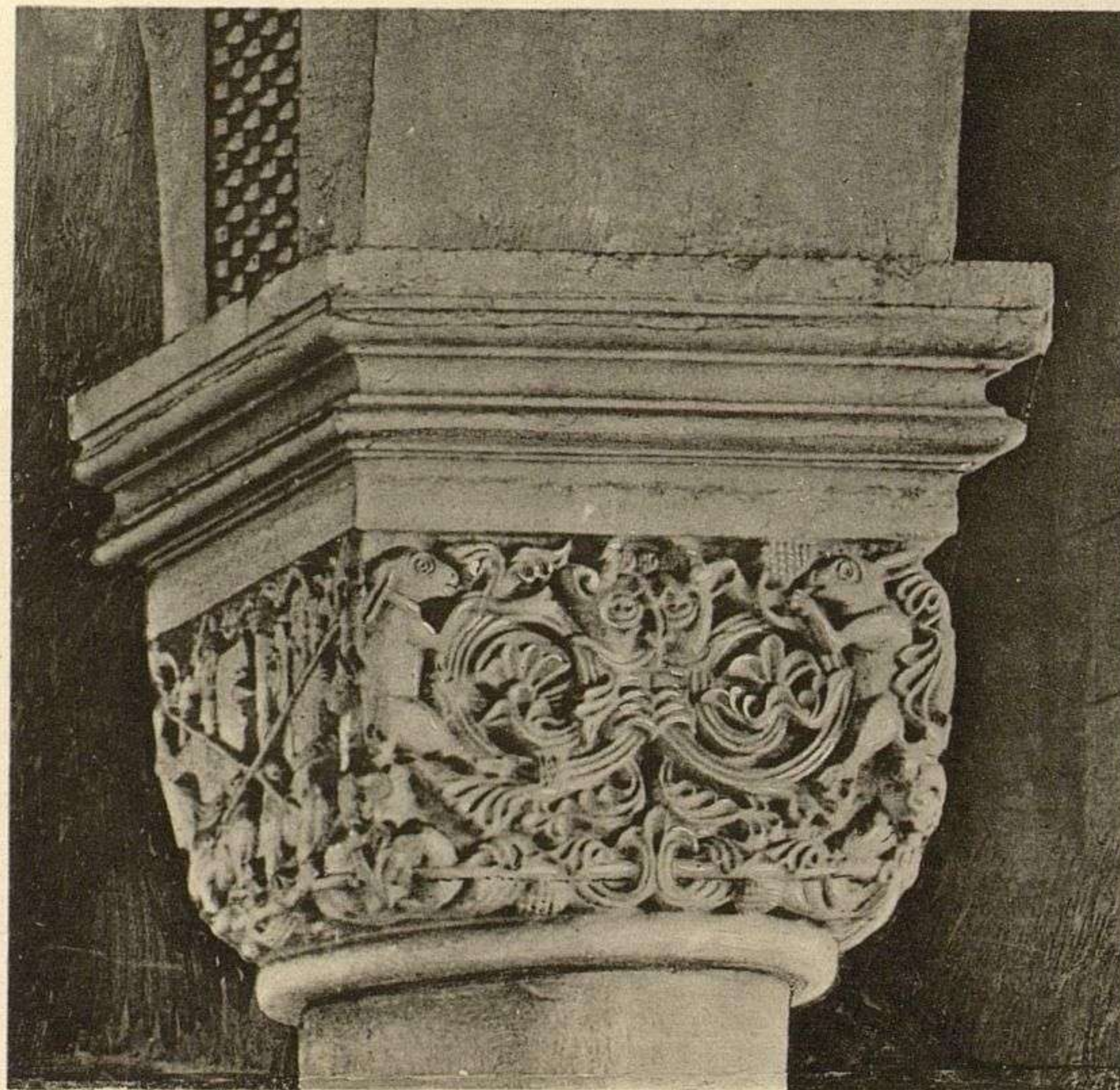
a.



e.



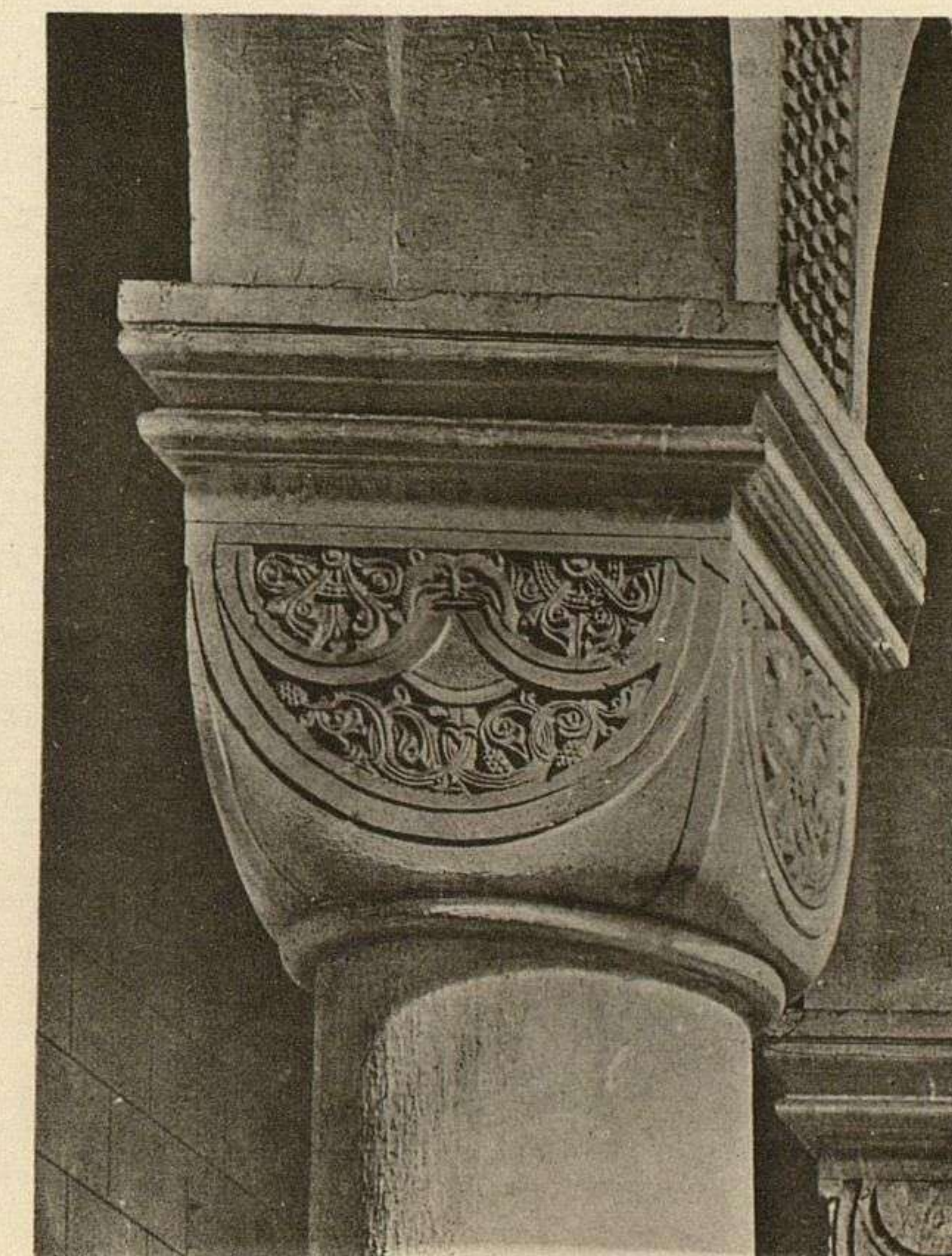
c.



b.



f.

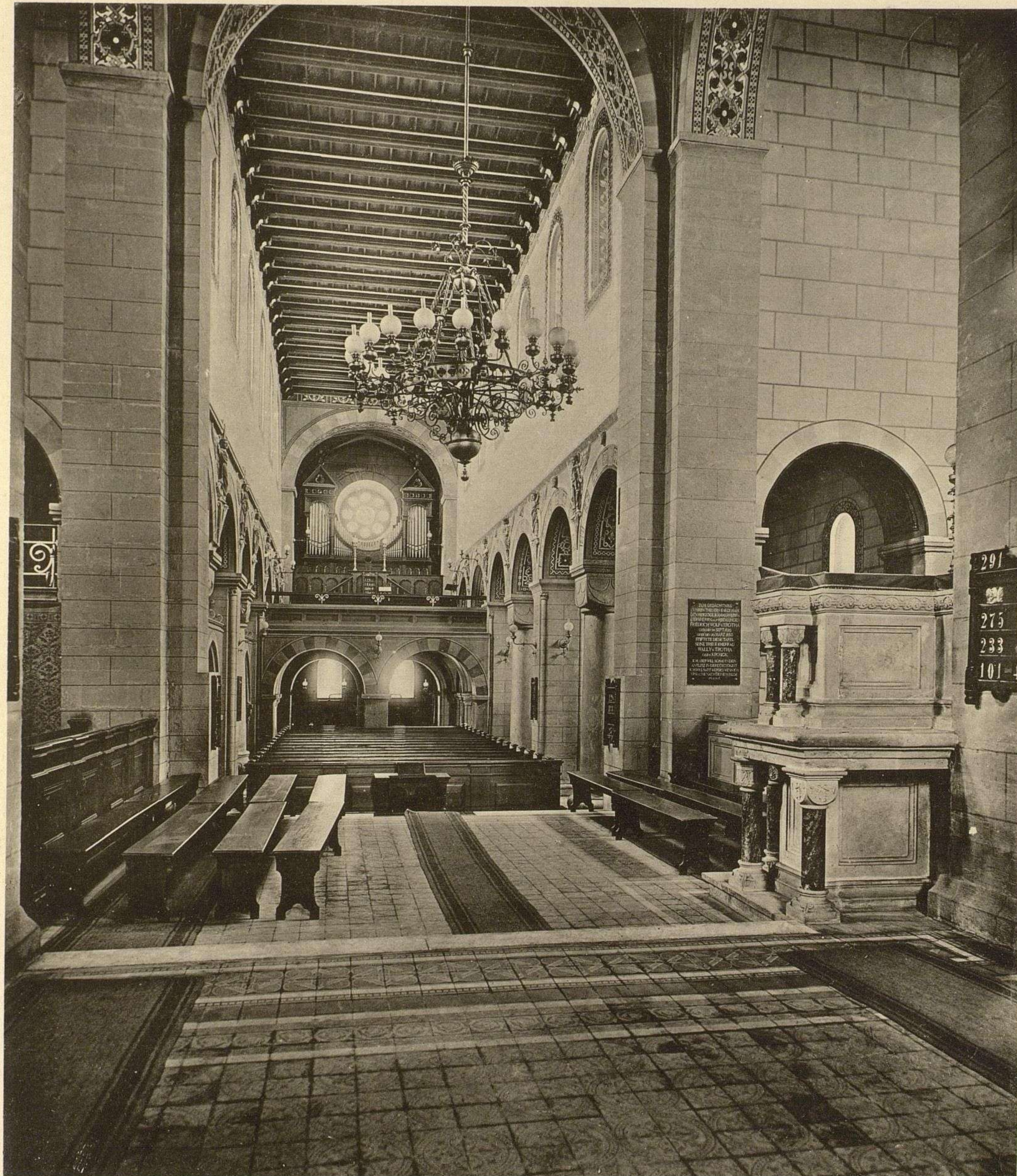


d.

KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN.



a KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN; b, c KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.



a.



b.



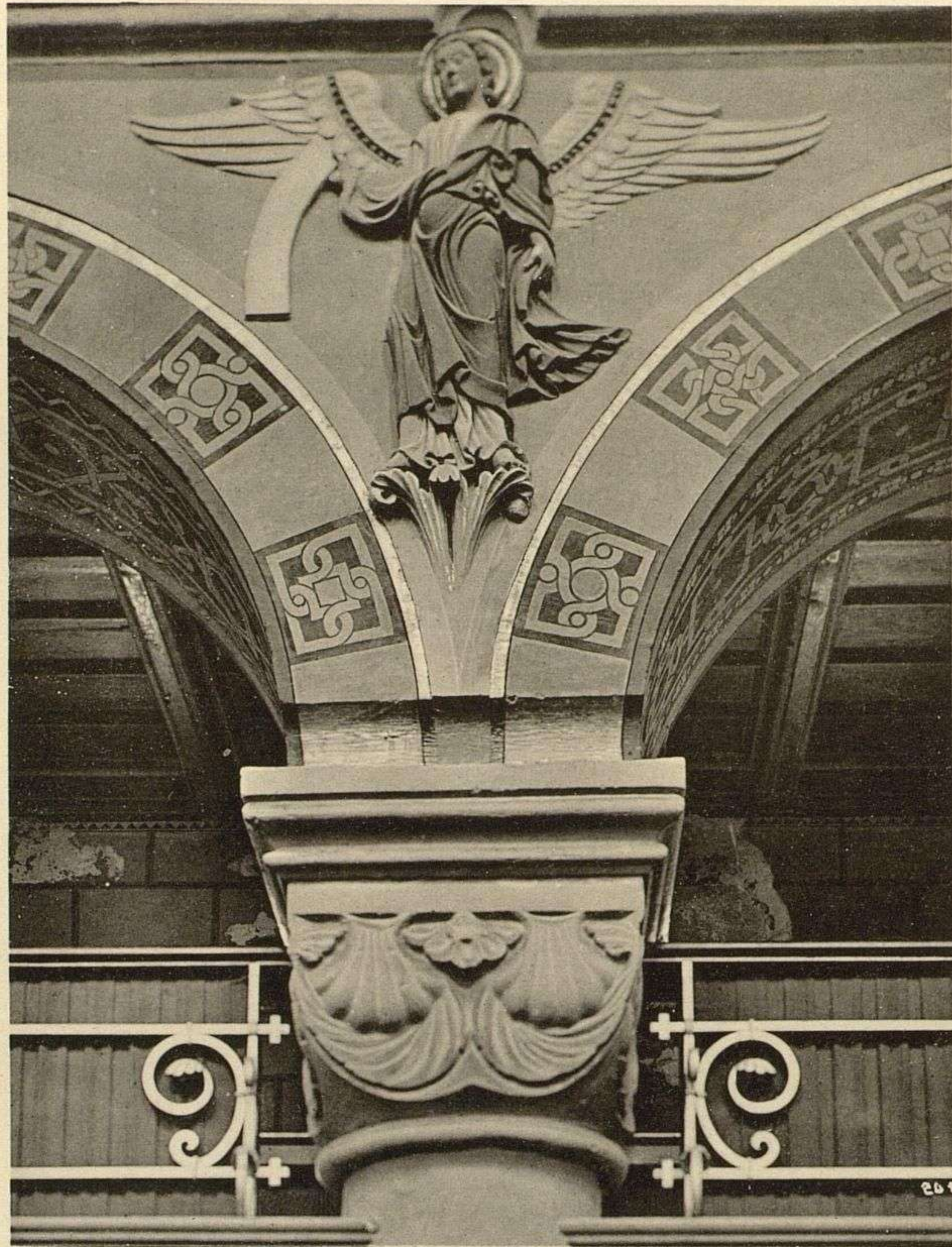
c.

KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.

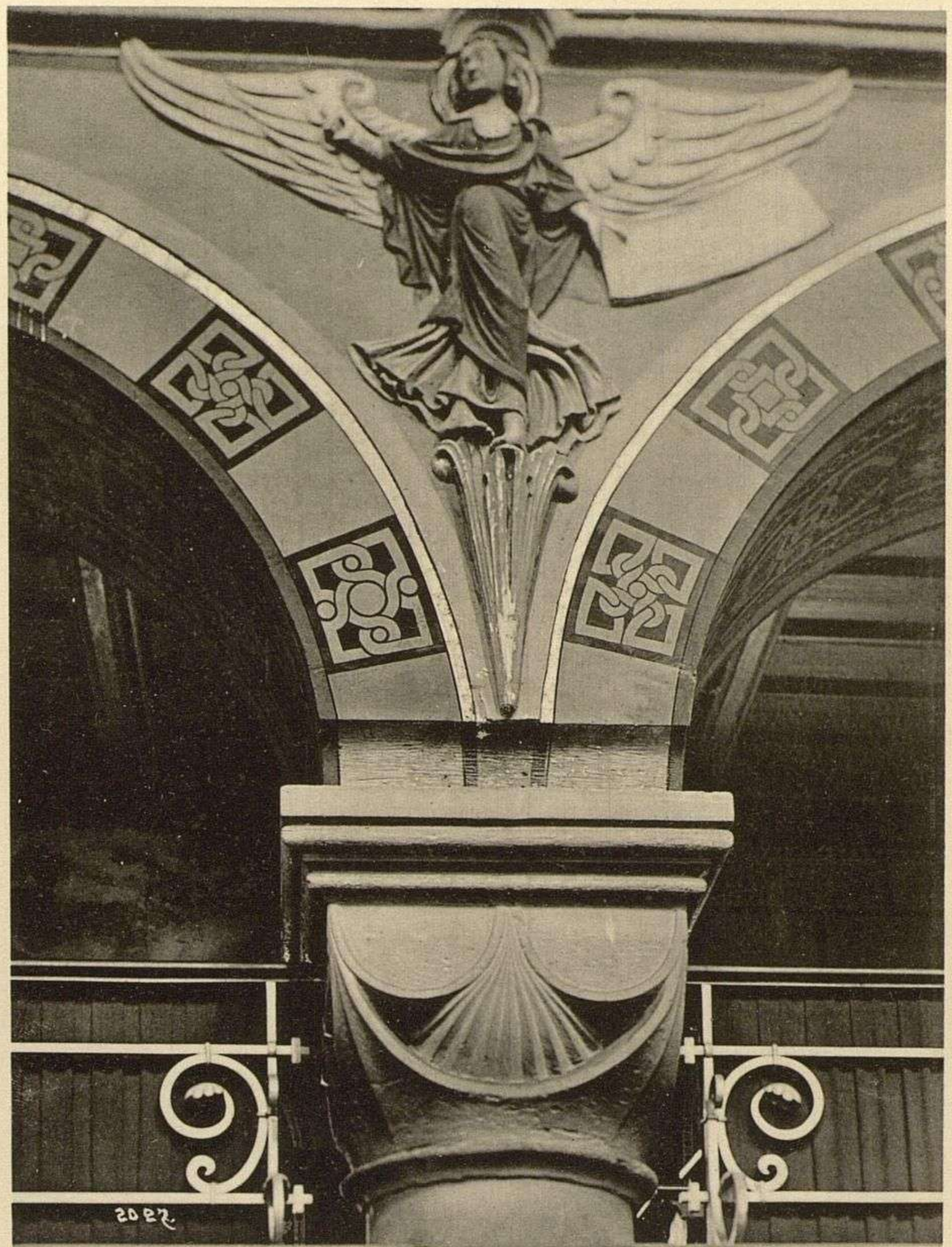
TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

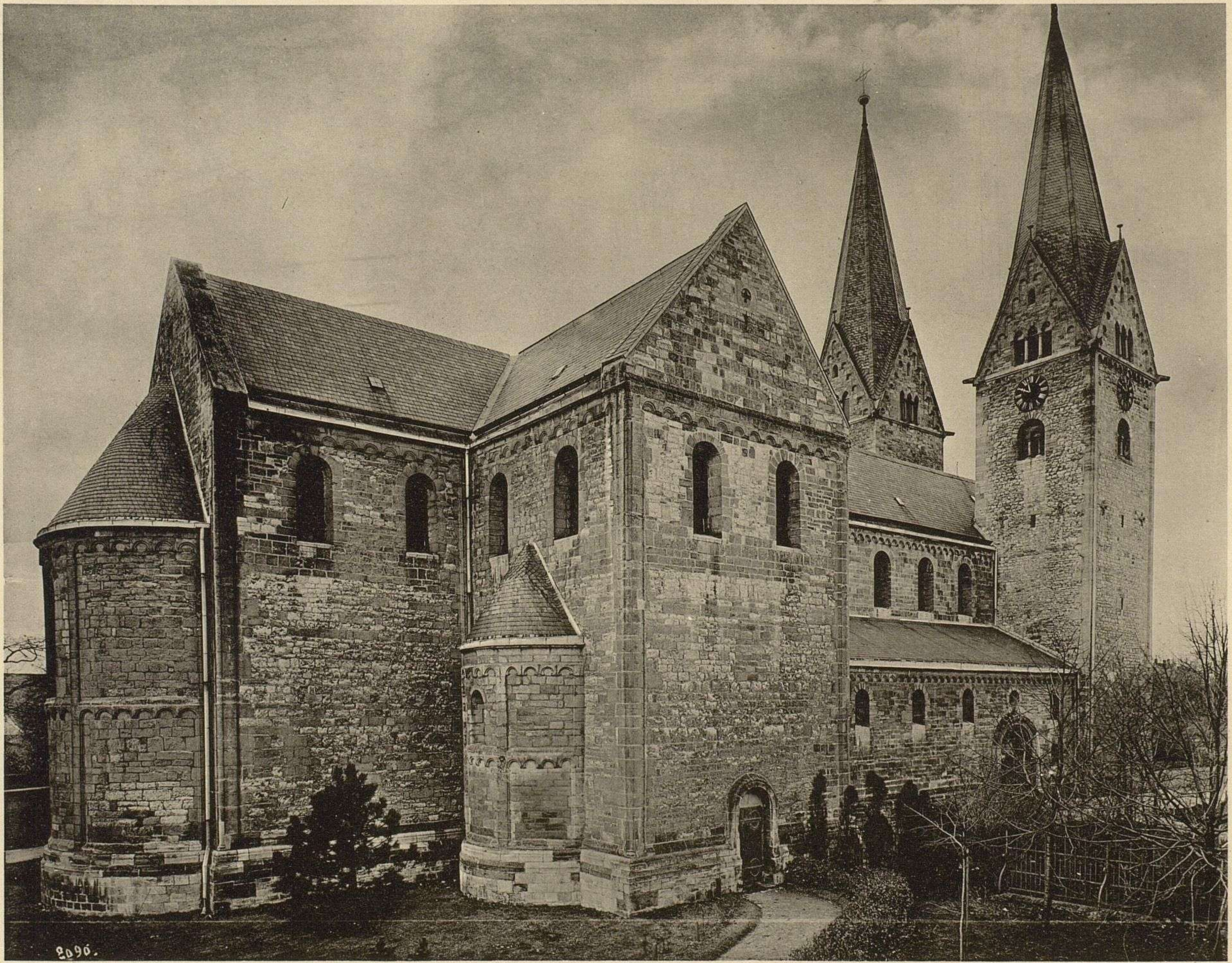
TAFEL 25.



a.



b.



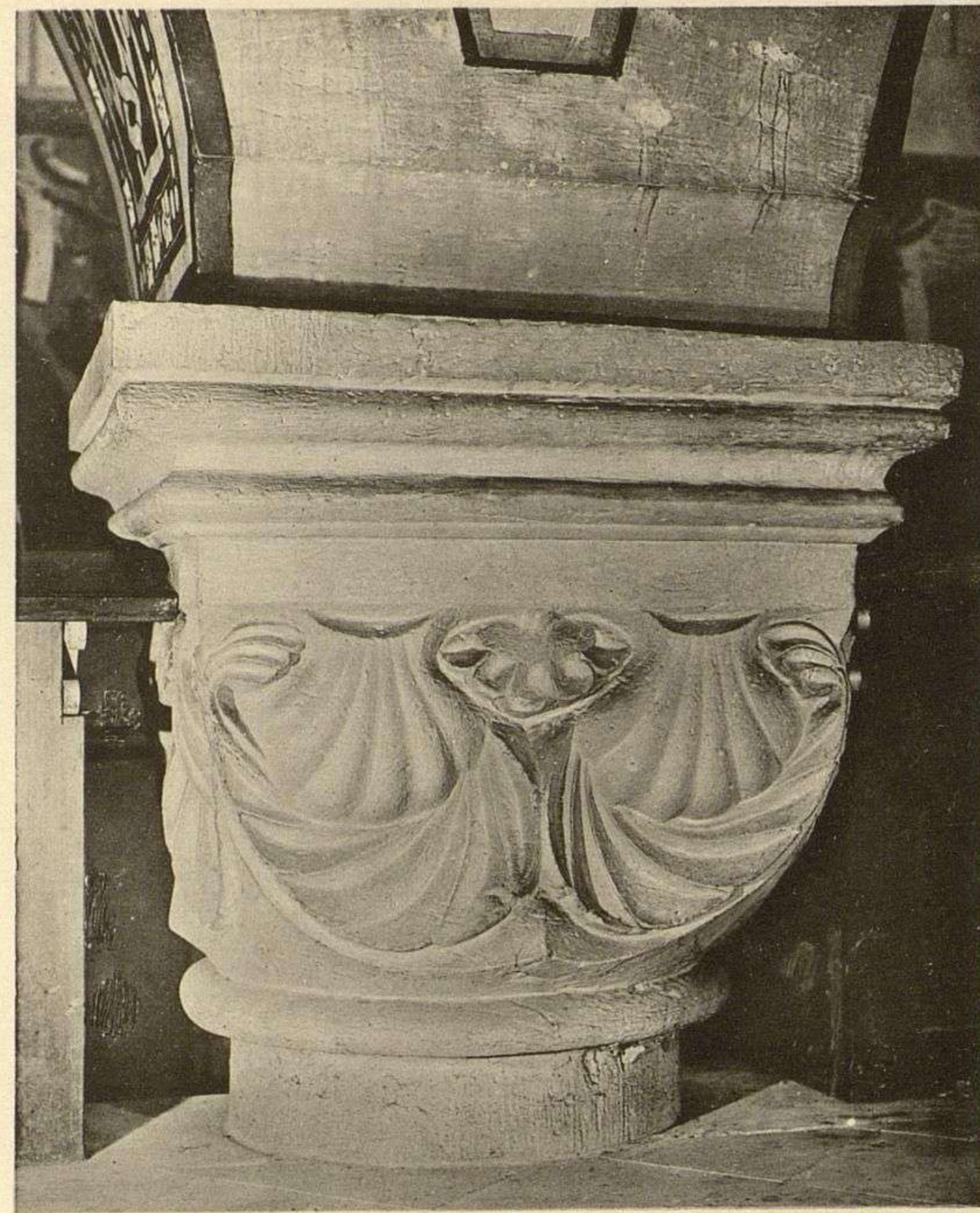
c.

KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

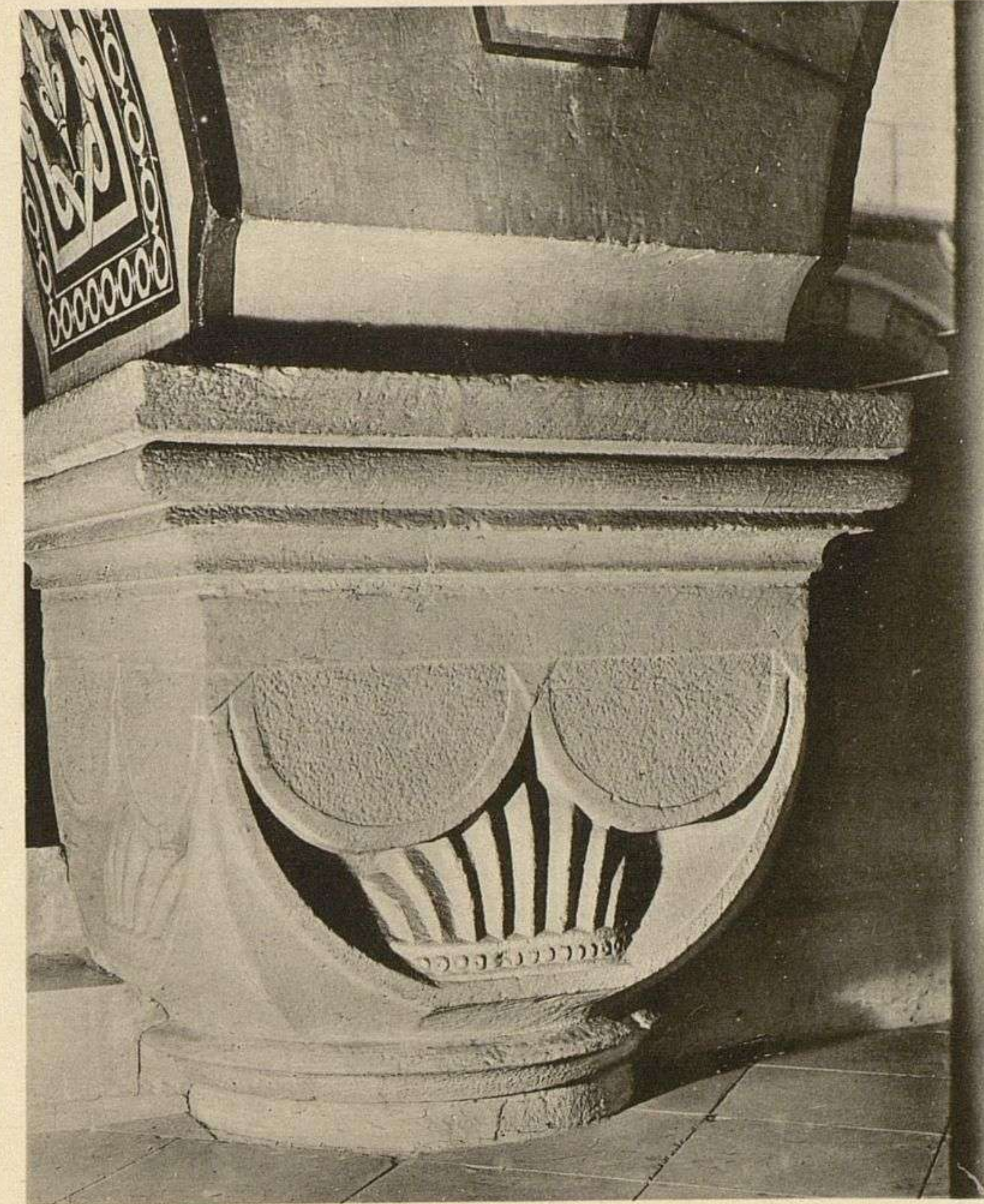
TAFEL 26.



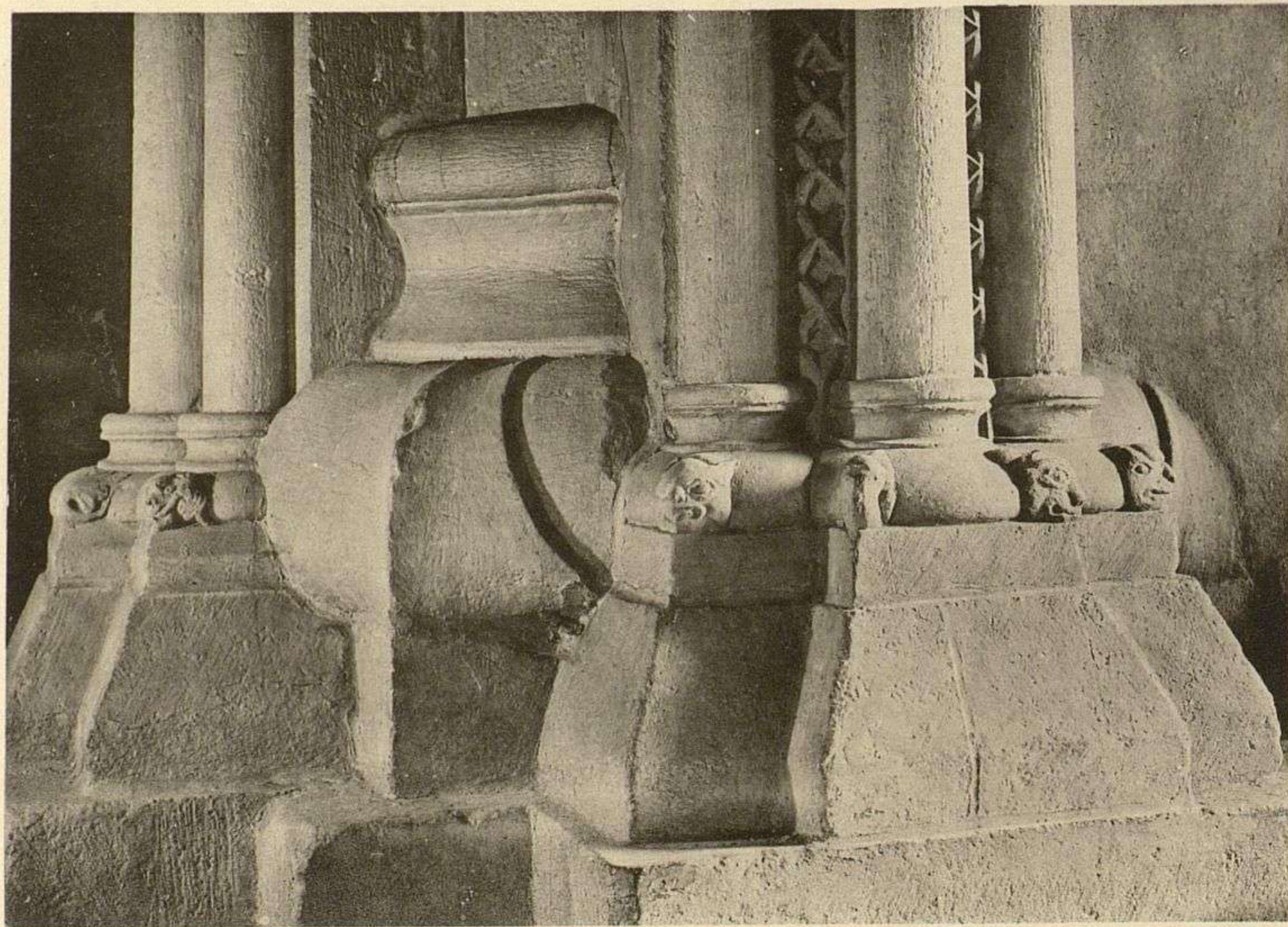
a.



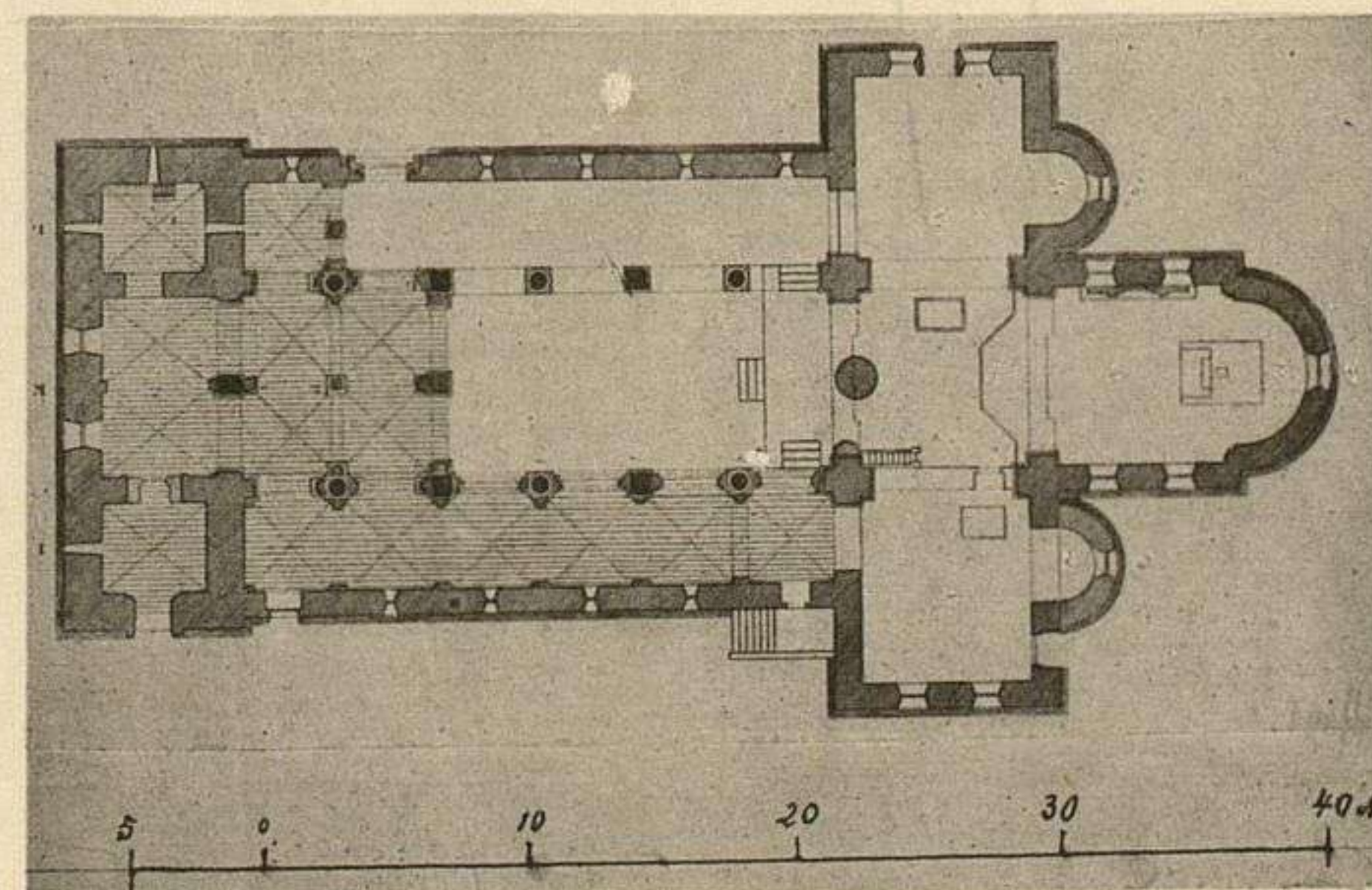
c.



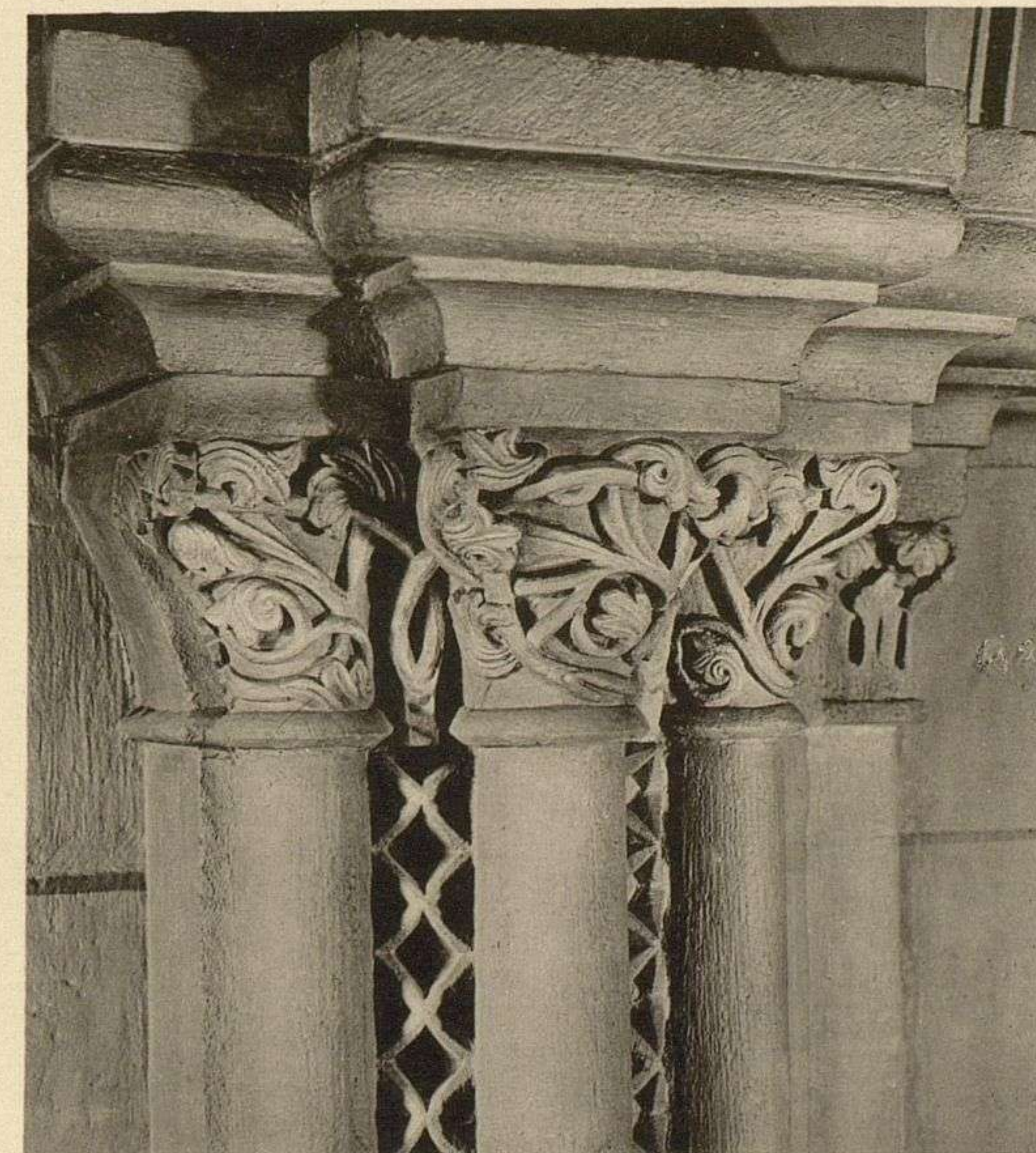
b.



d.



f.



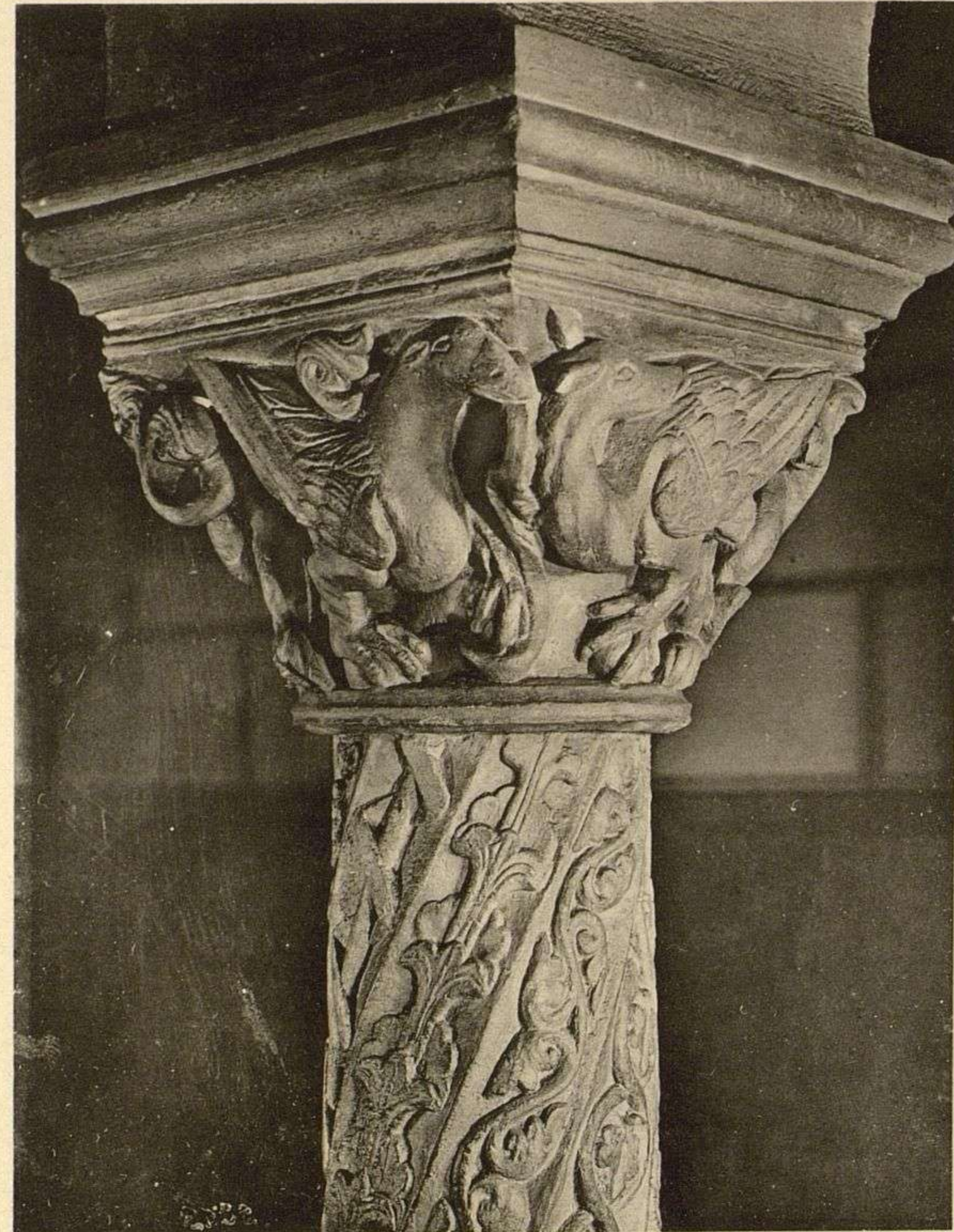
e.

KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 27.



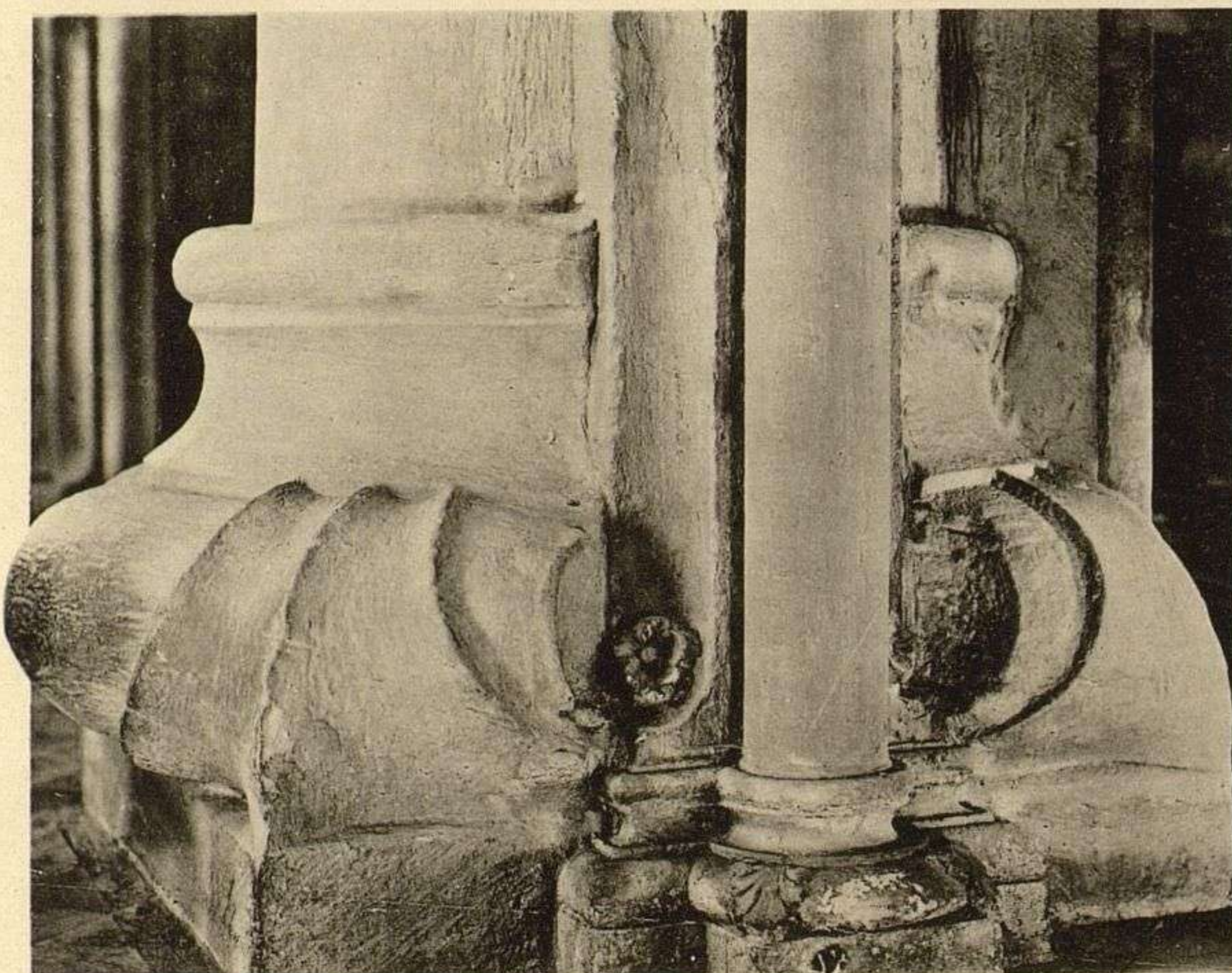
a.



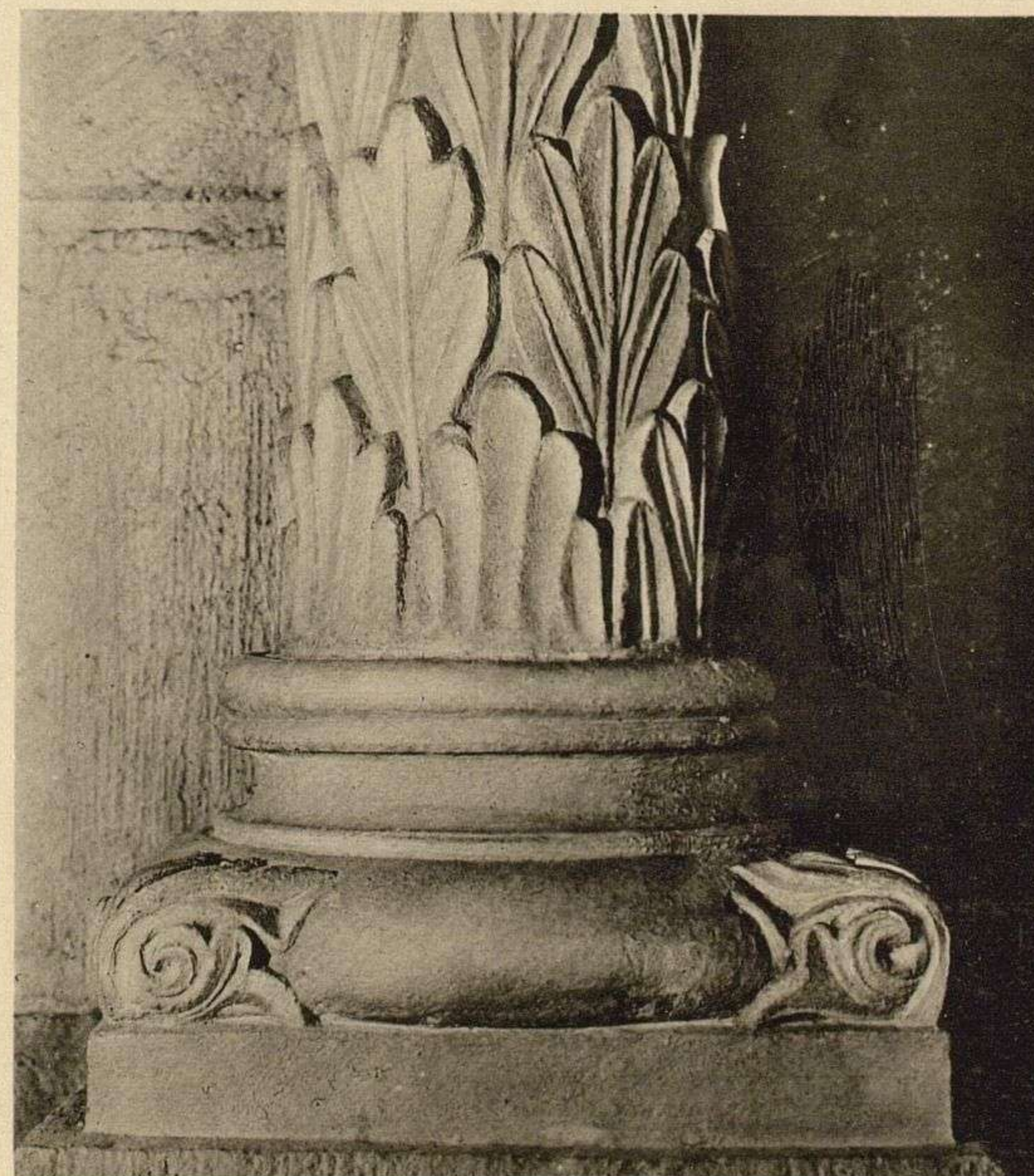
c.



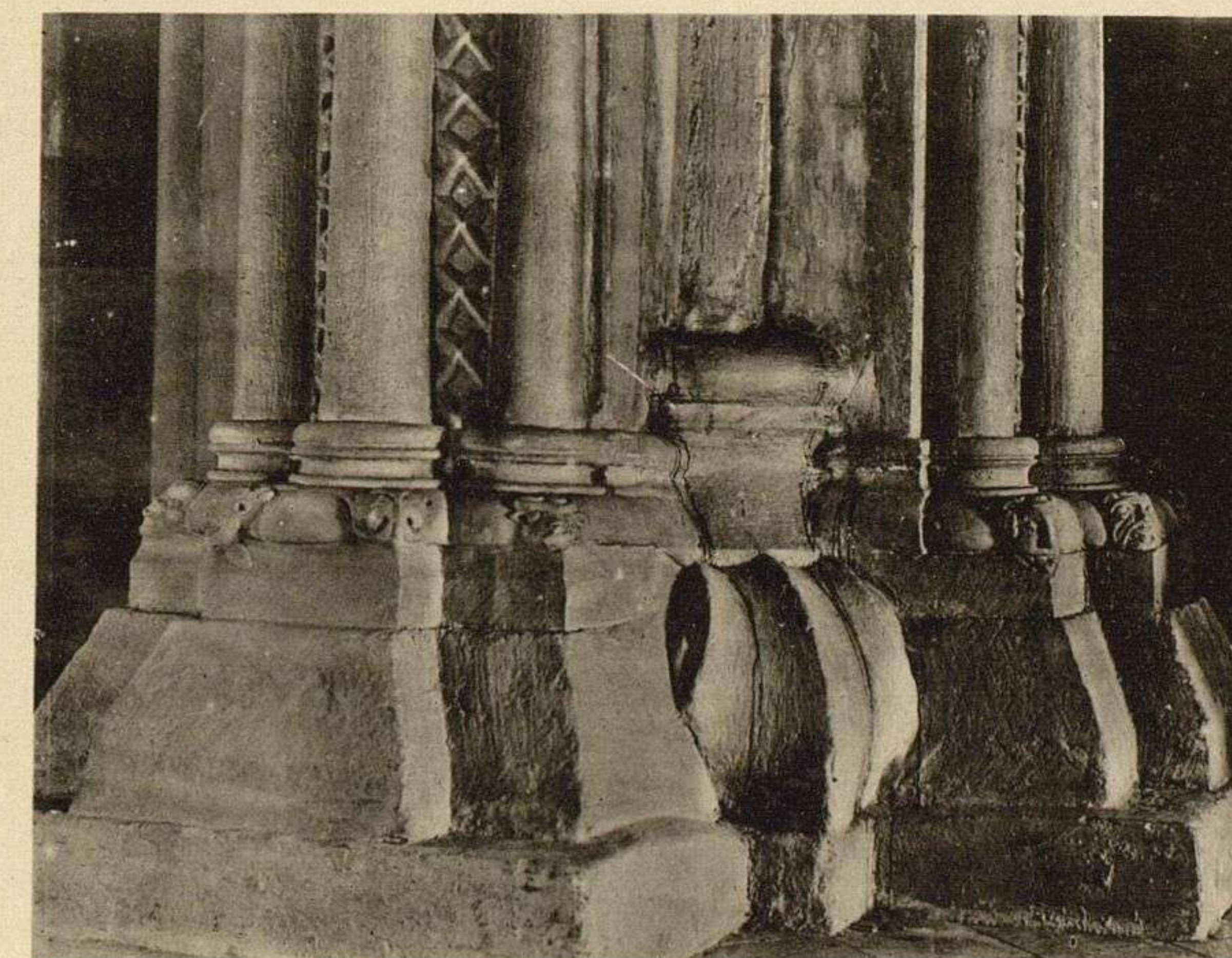
e.



b.



d.



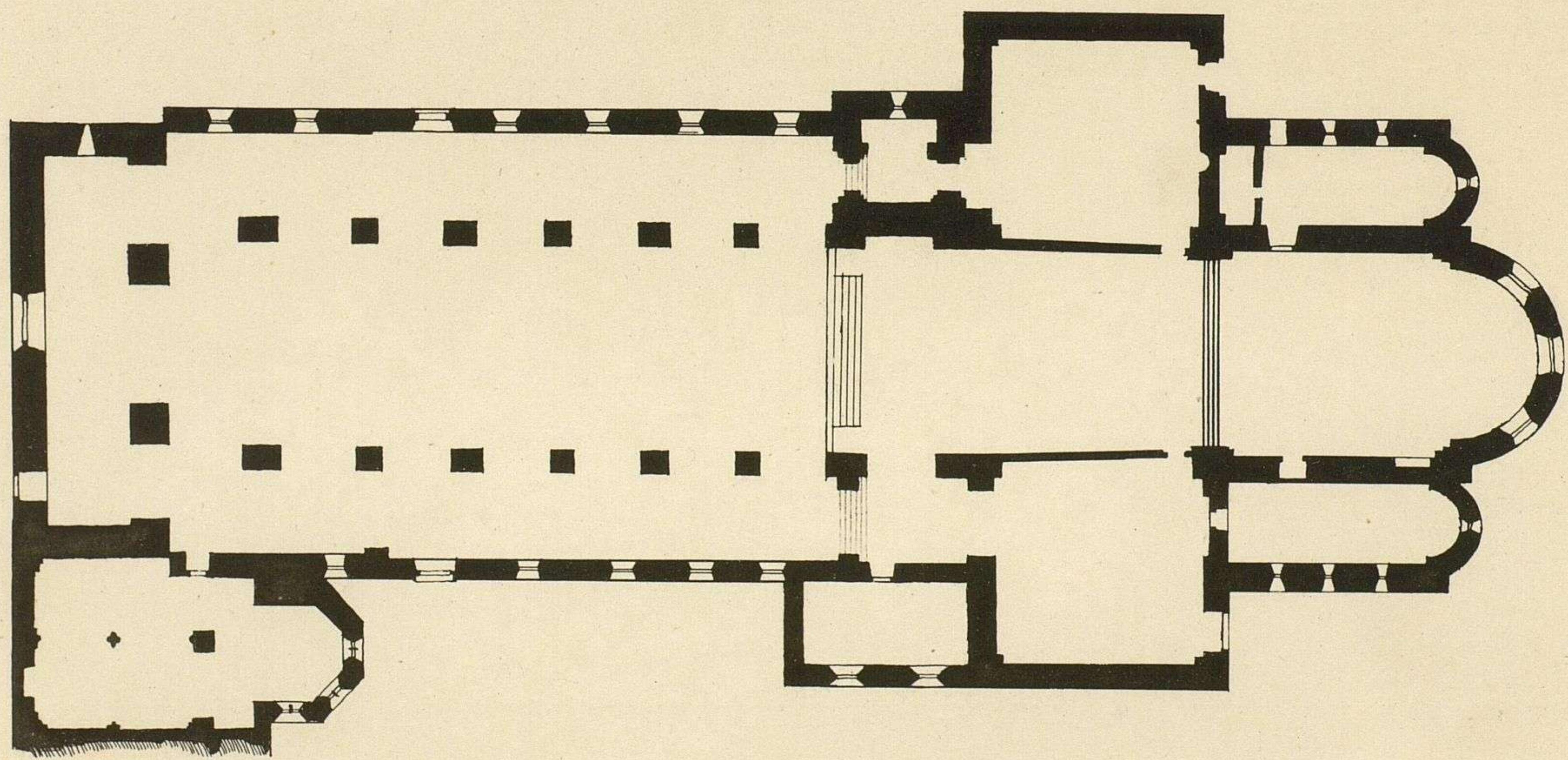
f.

KLOSTERKIRCHE ZU HECKLINGEN.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 28.



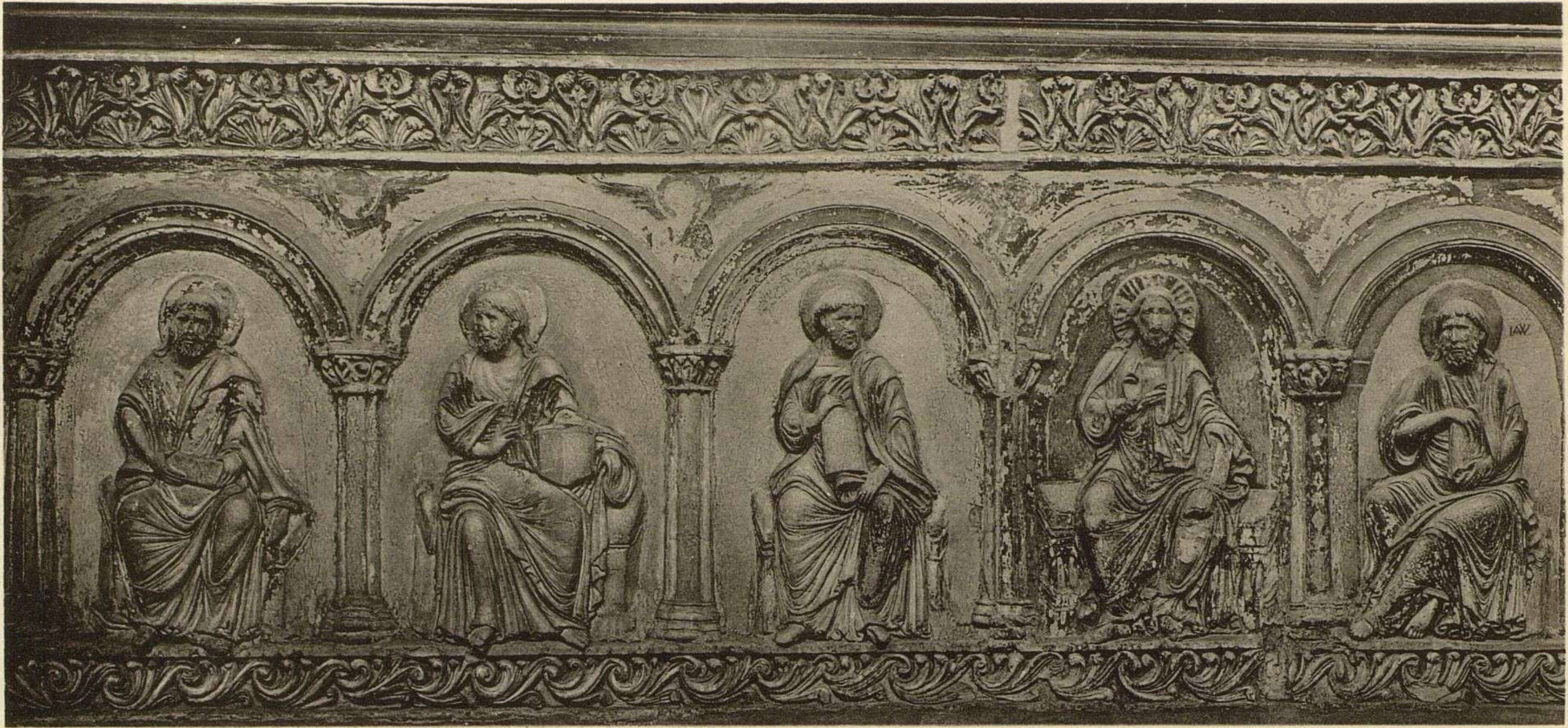
10 0 5 10 15 20 M.

LIEBFRAUENKIRCHE ZU HALBERSTADT.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 29.



a.



b.

LIEBFRAUENKIRCHE ZU HALBERSTADT.

TH. KUTSCHMANN,
ROMANISCHE BAUKUNST UND ORNAMENTIK.

SERIE I.

TAFEL 30.



a.



b.

LIEBFRAUENKIRCHE ZU HALBERSTADT.

16

die Perspektive zu fälschen und das
enger erscheinen zu lassen, als es in
trägt dessen Länge bis zur Apsis doch
ze Breite 6,8 m und die Entfernung
und Architrav nur 1,63 m.



sie wegen der Menge des daselbst zu-
volks zur Vergrößerung der Kirche und
en Servatius ein höheres und breiteres
(latioris et altioris structuræ aedificatum
welches Bischof Arnulph im Beisein
d Bischöfe am 10. März des genannten
usste. So klar die Worte der Chronik
einen, so sind sie doch nicht bestimmt
ifel über den Umfang des Baues auszu-
kann sich hier sowohl um einen An- und
s aber auch um eine Neuaufführung
eutungen lässt das gebrauchte Wort
Dabei bleibt es auch fraglich, ob diese
oder die Vollendung des Neubaues be-
„peragitur“ (... Mathildis Abbetissae
tur ...) scheint eher auf eine Fertig-
), zumal die Halberstädtische Chronik,
eser Einweihung berichtet, auf das be-
pricht, dass Bischof Arnulph die voll-
ht habe. Nun aber erzählt der Qued-
m Jahre 1021 von einer zweiten glanz-
Bischof Arnulph von Halberstadt im
richs II. vornahm, ohne jedoch eines
g zu thun.

en sind hier möglich. Entweder bezieht
a 997 nur auf den Beginn des Baues,
wäre, dass der Halberstädtische Chronist
fach der Quedlinburger Chronik ent-

x-rite

colorchecker CLASSIC

100mm